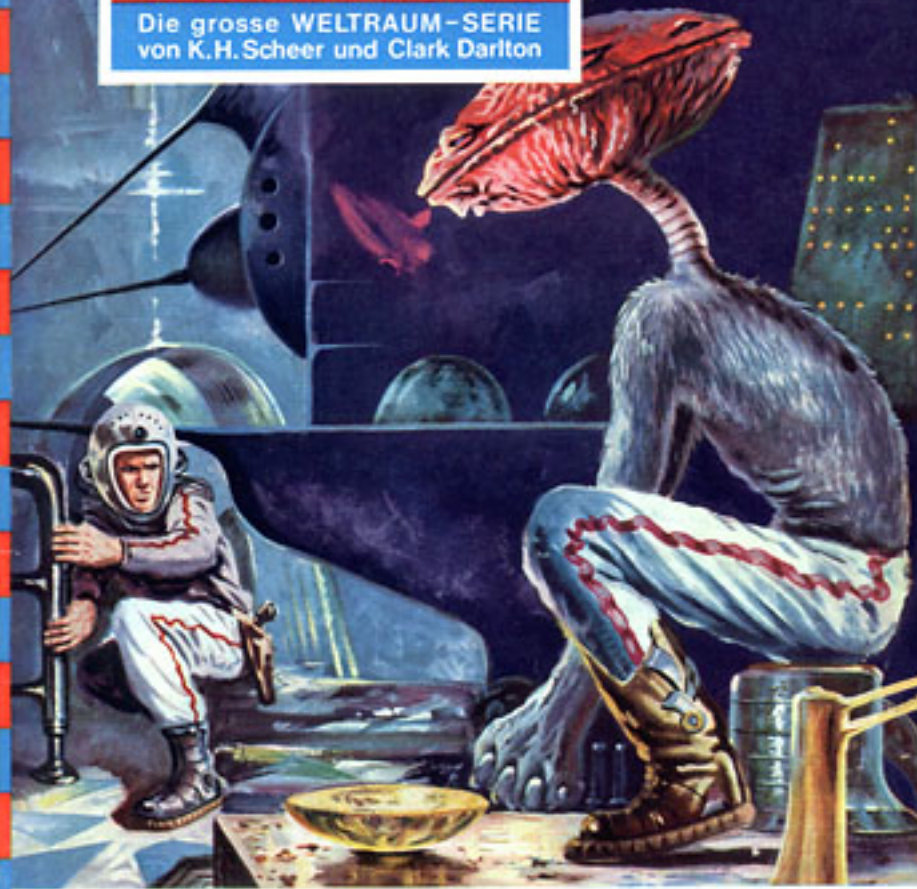


**M**  
MOEVIUS

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE  
von K.H. Scheer und Clark Darlton



## Im Labyrinth von Eysal

Wissenschaftler werden zu Soldaten — in der  
Todeshalle der Blues

Nr. 166

70 Pfg.

Dänemark 4,50 S.  
Schweiz 4,50 Fr.  
Italien 140 Lire  
Sonderpreis Berlin  
60 Pfg.

## **Im Labyrinth von Eysal**

**Wissenschaftler werden zu Soldaten - in der Todesfalle der Blues  
von Kurt Mahr**

*Wie wenig die Weiten der Galaxis mit ihren Myriaden Sonnen und Planeten im Grunde genommen erforscht sind, obwohl sich Tausende von Explorerschiffen seit Jahren der Forschungsaufgabe widmen, zeigen die Ereignisse der Jahre 2326 und 2327 besonders deutlich.*

*Obwohl die Terraner unter Perry Rhodan nunmehr seit Jahrhunderten die Sternfahrt praktizieren - zuerst mit den Transitionsraumern, dann mit den Kalup-Schiffen -, wurde erst im Jahre 2326 durch einen reinen Zufall die Existenz der Hornschrecken und Schreckwürmer entdeckt. Besonders die Schreckwürmer stellen eine große Bedrohung für die gesamte Milchstraße dar, da die monströsen Wesen schreckliche Waffen besitzen und zudem noch so gut wie unverwundbar sind.*

*Terranische Sonderkommandos - Wissenschaftler, Soldaten, Spezialisten und Mutanten haben bei dem Versuch, die Geheimnisse der Schreckwürmer zu enträtseln, bereits schwere Schlappen hinnehmen müssen, bis es schließlich vier Männern der USO, der von Lordadmiral Atlan geleiteten »galaktischen Feuerwehr«, gelingt, Kontakt mit dem jungen Schreckwurm vom Planeten Euhja herzustellen.*

*Dieser Schreckwurm gibt das Geheimnis seiner Spezies preis und schließt mit den Terranern ein Bündnis gegen seine Herren, die »Huldvollen«, die im Ostsektor der Milchstraße mit ihren unverwundbaren molkexgepanzten Raumflotten ein großes Sternenreich beherrschen.*

*Wenn es auch zwischen den Streitkräften des Imperiums der galaktischen Eastside und des von Perry Rhodan geleiteten Vereinten Imperiums bereits zu Kämpfen im All gekommen ist, so haben sich Terraner und »Huldvolle« noch nicht Auge in Auge gegenübergestanden - bis zu dem Tage, da terranische Wissenschaftler das LABYRINTH VON EYSAL betreten ...*

*Ihre kurzen, raschen Schritte hallten tappend durch die schmale Gasse, die die Explosion gerissen hatte. Rechts und links stiegen die geborstenen Zwischenmauern des alten Tempels in die Höhe. Oben, wo sich früher die Kuppel gewölbt hatte, spannte sich der grünliche Abendhimmel. In den Mauern gähnten weite hohe Löcher, wo früher Türen gewesen waren. Der Wind strich summend hindurch. Das und das Tappen ihrer Schritte waren die einzigen Geräusche.*

*Bis Warren plötzlich stehenblieb und sagte:*

*»Ich weiß nicht, wie das ist. Einmal am Tag muß ich einen Spaziergang haben. Aber hier zwischen diesen Trümmern wird es mir jedesmal unheimlicher.«*

*Pohl lachte spöttisch.*

*»Die alten Götzendienen ... die Geister der Geopferten ... wer weiß?«*

*Warren ging weiter. Er war der Größere von beiden, größer und breitschultriger, um es genau zu sagen. Die kleinen, kurzen Schritte, die er wegen der höheren Gravitation machte, wirkten an ihm lächerlicher als an dem mittelgroßen, mittelkräftigen Pohl.*

*»Sie haben keine Romantik«, tadelte Warren. »Sie geben nichts mehr auf Ahnungen. Ich sage Ihnen, hier tut sich etwas. Mein Gefühl trügt nicht.«*

*Pohl nickte nur. Sie schritten die Gasse entlang, bis sie vor einer Querwand endete. Hoch in die Wand war eine Metallplatte eingelassen, die das Unglück verschont hatte. Fremdartige Schriftzeichen waren eingraviert.*

*Darunter hing ein kleines Schild jüngerer Datums. In durchaus vertrauten Buchstaben verkündete es:*

*SCHACHT 4 NUR BEI GRÜNZEICHEN BENUTZEN. AUF KORREKTE RICHTUNGSWAHL ACHTEN.*

*Neben dem Schild war eine Schalttafel angebracht. Eine grüne Kontrolllampe leuchtete. Warren drückte einen Knopf. Von der Wand rollte ein Teil zur Seite und gab eine schwach erleuchtete Öffnung frei. Warren drückte einen weiteren Knopf, der mit einem nach unten weisenden Pfeil gekennzeichnet war.*

*»Blödsinn«, murmelte er. »Welche andere Richtung könnte man am oberen Ende eines Liftschachts eigentlich wählen?«*

*Pohl zuckte mit den Schultern und trat in die Öffnung. Bevor er sich jedoch in den Schacht hinausschwang, tippte Warren ihm auf die Schulter.*

*»Da war noch etwas, worüber ich mit Ihnen reden wollte«, sagte er. »Karen Isot und dieser junge ...«*

*Pohl unterbrach ihn mit einer wegwerfenden Handbewegung.*

*»Ach was, lassen Sie doch den Leuten ihren Spaß. Wir sind doch keine Internatsschule!«*

*Dann stieß er sich vom Rand des Schachts ab und ließ sich sinken. Warren blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen. Über ihnen schloß sich die Öffnung in der Wand.*

Die Hauptpersonen des Romans:

**John Pohl** - Leiter des Projektes Eysal.

**Christoph Warren** - Chefspsychologe des Projektes.

**Karen Isot, Gil Krueger und Paddie Irish** - Sie beweisen, daß terranische Wissenschaftler auch mit Waffen umzugehen verstehen.

**Kal Jennings und Fred Winsell** - Zwei Männer der MARY T., die einen Sondereinsatz fliegen.

**Kody** - Der erste Gefangene im Kampf gegen die Blues.

## 1.

Loren Hynes hätte gern gewußt, wer jemals auf die verrückte Idee gekommen sein mochte, ein Labyrinth wie dieses anzulegen, und was er sich dabei gedacht hatte. Mehr jedoch war er mit dem Gedanken beschäftigt, daß er noch rund einen Kilometer abzugehen hatte, bevor er zur Zentrale zurückkehren konnte.

Der grelle Schein der Lampe leuchtete pendelnd vor ihm her. Von Zeit zu Zeit drückte Loren mit mechanischer Handbewegung den Auslöseknopf der Mikrokamera, die er im Helm trug. Der Helm diente dem Zweck, seinen Träger gegen herabfallende Steine zu schützen. Man wußte nicht, welche Folgen die Explosion hier unten in den Gängen gehabt hatte. Die Struktur der Decken mochte sich gelockert haben. Und die Mikrobilder brauchte man, um eine Art Landkarte anzufertigen. Bislang waren die unterirdischen Tempelanlagen noch nicht einmal zur Hälfte bekannt.

Loren glaubte nicht so recht daran, daß das Labyrinth, wenigstens zwanzigstöckig und mit einer unglaublich verwirrenden Vielfalt von Hallen, Gängen, Schächten, Stollen und Rampen, überhaupt etwas mit dem Tempel zu tun hatte. Oben im Tempel hatten einst die Pseudopriester des Bälol-Kultes residiert, bis der gewaltige Gravitationsschock, von einer Maschine hier unten im Labyrinth ausgelöst, das riesige Gebäude zerstört hatte. Die Einrichtung des Tempels entsprach der Kulturstufe des Volkes der Salonen. Malkino hätte im Römischen Imperium der Claudischen Kaiser liegen können und Rom selbst mit seiner riesigen Anzahl von Arenen und der nicht endenwollenden Kette der Gladiatorenkämpfe den Rang streitig gemacht. Hier unten jedoch herrschte eine andere Zivilisation. Die Maschinen waren kompliziert und ohne Zweifel das Ereignis einer hochentwickelten Technologie. Schließlich hatte eine davon einen Gravitationsschock so unheimlicher Wucht ausgestoßen, daß er von empfindlichen Geräten noch in den fernsten Fernen der bekannten Galaxis hatte nachgewiesen werden können.

Loren war sicher, daß es mit dem Labyrinth etwas ganz Besonderes auf sich hatte. Sonst hätte die Erde nicht eine Gruppe von fünfzig Wissenschaftlern fast

vierzigtausend Lichtjahre weit nach Eysal geschickt. Aber Loren war nur ein kleines Rädchen im Getriebe der fünfzig, und die wichtigen Leute wie Warren oder Pohl hatten natürlich anderes zu tun, als ihm auf die Nase zu binden, wofür sie das hier hielten.

Ein wenig mürrisch bog er um eine Gangecke und blieb nachdenklich stehen, als er im Schein seiner Lampen einen jener sogenannten Gangverteiler vor sich sah. Es war eine geräumige, kuppelförmige Halle, von der ein Dutzend Gänge nach allen möglichen Richtungen ausging. Loren betätigte ausgiebig den Auslöser der Kamera, während er den Kopf drehte, um alles aufs Bild zu bekommen. Schließlich entschied er sich für den Gang, der dem seinen fast gegenüberlag. Er brachte eine Markierungsplakette an der Stelle an, an der er den Rückweg ohne Schwierigkeiten wiederfinden könnte.

Dann durchquerte er den runden Raum und hielt an, um den Strahl der Lampe in das unbekannte Gangstück hineinzurichten. Das war seine letzte bewußte Handlung.

Nach der Öde und Leere der Gänge, durch die er bisher gewandert war, traf ihn der unglaubliche Anblick mit der Wucht eines psychischen Schocks. Er schrie vor Entsetzen, als der Lichtkegel das Ding erfaßte, das nur ein paar Meter vor ihm stand. Er riß die Arme nach oben, als müsse er seinen Kopf schützen. Von Panik gepackt, wollte er sich umdrehen und davonlaufen. Doch sein Gehirn hatte bereits die Gewalt über den Körper verloren. Loren Hynes zitterte und zuckte ... und schrie, aber er rührte sich nicht vom Platz.

Das Fremde gab ihm keine Chance, noch einmal zu sich zu kommen. Loren Hynes sah die Welt um sich herum in einer Flut weißer Helligkeit explodieren ... und dann war nichts mehr.

\*

Gil Krueger saß vor dem Empfänger, ziemlich sicher, daß Loren sich im Laufe der nächsten Viertelstunde nicht melden würde, als der Schrei ertönte. Der Laut war so gräßlich, daß Gil einen Teil der Furcht mitempfand, die in ihm steckte. Mit einem kräftigen Ruck wirbelte er seinen Stuhl herum. Die Hand schoß nach vorne und hieb auf die Sprech taste des Geräts.

»Loren! Loren ... was ist? Gil Krueger hier, bitte

kommen, Loren!«

Der Schrei riß nicht ab. Qualvolle Sekunden lang schrie Loren Hynes ohne Unterbrechung. Gil schrie zurück, brüllte beruhigende Worte, stellte Fragen ... aber Loren hörte ihn nicht.

Dann erstarb der Schrei plötzlich. Aus dem Empfänger drang trockenes Knistern. Die Membrane zitterte. Dann war Ruine.

Allerdings nicht für Gil. Gil Krueger war Wissenschaftler, Physiker, um es genau zu sagen. Aber die Erfahrungen zahlreicher Einsätze hatten seine Sinne geschärft, so daß er das Geräusch eines Thermostrahl-Treffers identifizieren konnte, wenn er es hörte. Loren Hynes trug eine solche Waffe bei sich. Aber alles, was Gil gehört hatte, deutete darauf hin, daß es nicht Loren gewesen war, der geschossen hatte.

Gil gab Alarm. Er hörte, wie draußen auf den Gängen des dritten Geschosses die Sirenen aufheulten. Er nahm das Mikrophon des Interkoms zur Hand und erklärte über Rundspruch, was geschehen war. Die Zentrale, eine Ansammlung von etwa hundert Räumen, in denen das Team der Wissenschaftler sich niedergelassen hatte, füllte sich mit hektischer Aktivität.

John Pohl war der erste, der den Funkraum erreichte. Er wartete nicht, bis sich die Tür vor ihm völlig geöffnet hatte, sondern zwängte sich keuchend durch den Spalt. Gil stand auf.

»Keine Verbindung mehr, Sir«, meldete er, Johns erste Frage vorwegnehmend.

Hinter John Pohl kam Christoph Warren.

»Wo war Hynes zuletzt?« wollte er wissen.

»Die letzte verständliche Meldung«, antwortete Gil, »kam von einem Gangverteiler des vierzehnten Geschosses. Nach dem, was Loren sagte, liegt dieser Verteiler etwa auf der gleichen Vertikale wie die Verteiler der höheren Geschosse. Er sollte sich von dort aus südostwärts halten.«

»Dann werden wir ihn finden!« sagte Warren entschlossen. »Gil, Sie nehmen Ihre Gruppe und fahren hinunter. John und ich können inzwischen den Dienst hier übernehmen. Beeilen ...«

»Moment mal«, unterbrach John ihn nachdenklich. »Sie hörten die Energieentladung eines Thermostrahlschusses, Gil, nicht wahr?«

»Wenn ich je eine gehört habe«, murmelte Gil verbissen. John Pohl wandte sich an Warren. »Für einen Mann, der vor ein paar Minuten noch düstere Ahnungen hatte«, stellte er fest, »sind Sie ziemlich wagemutig. Wer, glauben Sie, hat auf Hynes geschossen? Einer von unseren eigenen Leuten etwa?«

Christoph Warren zuckte die Schultern.

»Scheint die einzige Möglichkeit, wie?«

John Pohl verzog das Gesicht. »Man muß

wahrscheinlich Psychologe sein, um den Leuten so etwas zutrauen zu können. Ich halte mich mehr an die handgreiflichen Möglichkeiten.«

»Aha«, lächelte Warren. »Und die wären?«

»Wir sind mit unseren Rundgängen nie tiefer als bis zum dreizehnten Geschoß gekommen. Hynes war der erste, den wir ins vierzehnte hinunterschickten. Wer weiß, was es da unten alles gibt?«

Warren und Gil starrten ihn beide voller Erstaunen an. »Sie glauben ...«

»Was ist daran so unglaublich?« unterbrach John die unvollendete Frage. »Wir sind nicht die einzigen, die sich in diesem Labyrinth niedergelassen haben, das ist alles.«

Der Alarm begann zu wirken. Der kleine Funkraum füllte sich mit Menschen. Stimmen schwirrten. John Pohl hatte Mühe, sich Ruhe zu verschaffen. In nahezu unbeteiligtem Tonfall erklärte er dann, daß es sich nach seiner Ansicht hier um eine reichlich mysteriöse und unvorhergesehene Angelegenheit handele und daß es geboten sei, mit allergrößter Vorsicht vorzugehen, von den zwei Dutzend Leuten, die sich inzwischen versammelt hatten, erklärte einer laut und zornig, daß er sich einen Dreck um die Vorsicht scheren wolle, wenn es doch so offensichtlich um Loren Hynes' Leben ging. John Pohl sah den Sprecher eine Zeitlang an und sagte:

»Hynes befand sich wahrscheinlich in einem der Gänge, als er auf den Fremden traf. Der Fremde brauchte nur an der Wand entlangzuschießen, um Hynes ganz sicher zu treffen. Was, glauben Sie, ist von einem Mann übrig, den ein Blaster-Schuß voll getroffen hat?«

»Aber wir wissen doch gar nicht, ob es ein Blaster-Schuß war, den Gil gehört hat!« protestierte eine Frauenstimme aus dem Hintergrund.

»Würden Sie allein hinuntergehen, Karen?« fragte John zurück, »um herauszufinden, ob Gil richtig gehört hat?«

Jemand machte »Buh«, aber sonst gab es keine Antwort.

John Pohl fuhr fort, seine Anweisungen zu geben.

»Gil, nehmen Sie das Band aus dem Empfänger und spielen Sie es zurück. Lassen Sie zwei oder drei Leute sich den Empfang ganz deutlich anhören. Vielleicht finden wir etwas, was wir bisher überhört haben. Sobald Sie soweit sind, organisieren Sie einen Trupp von wenigstens zwanzig Mann und versehen die Leute mit schweren Waffen. Dann fahren Sie hinunter zum vierzehnten Geschoß und finden heraus, was mit Hynes geschehen ist. Christoph ... bitte tun Sie mir einen Gefallen und rufen Sie Captain Heyder vom Wachtrupp an. Er soll herunterkommen und ein paar Leute mitbringen. Wir können ihre Hilfe wahrscheinlich gebrauchen.«

Warren nickte und ging zum Interkom. Pohl wandte sich an die Wissenschaftler, die der Alarm von ihrer Arbeit fortgescheucht hatte.

Da sind wir, überlegte er, fünfundvierzig Männer und fünf Frauen, bis auf wenige Ausnahmen alles Zivilisten aus Labors und Universitäten, von denen keiner eine Waffe auch nur jemals in der Hand gehabt hat. Es wird ihnen wahrscheinlich schlecht werden, wenn sie zum erstenmal auf jemand schießen müssen. Vielleicht sollte ich sie evakuieren, bis der Rummel vorbei ist. Sie können irgendwo in Malkino unterkommen. Mit Captain Heyder und seinen Männern kann ich zehnmal mehr anfangen. Heyder braucht nicht mehr als zwei Mann von den Tempelruinen zurückzulassen. Die Eingeborenen trauen sich ohnehin nicht hierher. Ja, das ist vielleicht eine gute Idee ...

»Es besteht noch kein Anlaß, die Freiwache zu wecken«, erklärte er den Leuten. »Ihre Arbeiten ruhen ab sofort. Die meisten von Ihnen werden mit Gil Krueger ins vierzehnte Stockwerk hinunterfahren. Die anderen bitte ich, hier im Funkraum zu bleiben, wohin ständig die neuesten Informationen übermittelt werden, und Ruhe zu bewahren. Wir haben nicht den geringsten Hinweis, daß es sich um eine Bedrohung durch Fremdentelligenzen handelt. Wenn es auch so aussieht, als wäre da unten eine unbekannte Kraft am Werke.«

Vom Interkom her hörte er einen überraschten Ausruf und drehte sich um. Christoph Warren stand vor dem Schaltpult, das Mikrophon in der Hand, und hatte ein totenbleiches Gesicht.

»Das ... das ...«, stammelte er verwirrt.

»Was?« fragte John Pohl scharf.

»Heyder meldet sich nicht mehr«, stieß Warren hervor.

\*

Mit zwei, drei raschen Schritten stand John Pohl vor dem Interkom. Er nahm Christoph das Mikrophon aus der Hand und drückte einen der Frequenz-Wahlknöpfe. Der kleine Bildschirm in der Mitte der Schalttafel leuchtete auf, aber anstatt des roten Freizeichens erschien konturloses, grelles Weiß. John hätte, auf einer Welt wie Eysal, auf der es keine Bildsprechempfänger gab, ebenso gut irgendeine beliebige Frequenz wählen können und das gleiche Resultat erzielt.

Nämlich einen weißen, voll ausgeleuchteten Bildschirm, der anzeigte, daß es dort, wo er hinrief, kein Empfangsgerät gab.

John Pohl, vierzigjährig, im extraterrestrischen Dienst der Galaktischen Abwehr gereift und an Gefahren gewöhnt, ein unscheinbarer Mann von außen und trotzdem der geborene Organisator und

Führer, hakte das Mikrophon ruhig in seinen Platz zurück und wandte sich um.

»Das ändert die Situation«, erklärte er mit unveränderter Stimme. »Gil, geben Sie Alarm im Quartier der Freiwache. Suchen Sie sich zehn von Ihren zwanzig Leuten unter der Fredwache aus und überlassen Sie mir dafür zehn von diesen hier. Olsson, Sie sind der erste. Besorgen Sie zehn Automaten aus dem Arsenal und bringen Sie sie zu Schacht vier.«

Ein hochgewachsener, blonder junger Mann löste sich aus der Gruppe und verschwand durch die offenstehende Tür. John Pohl brauchte nicht länger als zwei Minuten, um sich seine Leute auszusuchen. Als er neun beisammen hatte, zögerte er ein wenig. Karen Isot nutzte die Gelegenheit, um sich nach vorne zu drängen.

»Nehmen Sie mich bitte mit, Sir«, bat sie.

John musterte sie erstaunt. Karen war von Anfang an eine Art Sorgenkind gewesen. Nach John Pohl Ansicht war sie zu schön für die Arbeit, die sie verrichtete. Sie war ein wenig größer als er selbst, rund fünfundzwanzig Jahre alt und braunhaarig. Männer, die sich bisher völlig normal unterhalten, fingen an, in geschwollenen Worten und mit großartigen Gesten daherzureden, sobald Karen in die Nähe kam. Am Anfang hatte es eine Menge Durcheinander und heimliche Eifersüchteleien gegeben. Die Gefahr der Karen-Isot-Revolution schien jedoch gebannt, seitdem Karen und Gil Krueger der Gemeinschaft klargemacht hatten, daß sie sich als zueinandergehörig betrachteten. Denn Gil war nicht der Mann, mit dem man es auf einen Streit ankommen ließ.

»Was würden Sie da draußen wollen?« fragte John spöttisch.

»Sie brauchen nicht sarkastisch zu werden«, wies Karen ihn zurecht. »Dasselbe wie Sie nachsehen und helfen.«

»Haben Sie schon einmal eine Automatik mit sich herumgetragen und daraus geschossen?«

»Ja, während der Ausbildung. Natürlich.« John nickte.

»Also gut, dann kommen Sie mit!« Duram Olsson meldete über Interkom, daß er die Waffen bereitgestellt habe. John Pohl führte seine Leute zum Antigrafschacht, nachdem er Christoph Warren gebeten hatte, die Leitung der Zentrale zu übernehmen. Gil Krueger war, als John den Funkraum verließ, eifrig damit beschäftigt, seinen Stoßtrupp zusammenzustellen. Draußen in den Gängen trappelten die eiligen Schritte der Freiwache, die der zweite Alarm aus dem Schlaf gerissen hatte.

Schacht vier lag am südlichen Rand der Zentrale. Am Schacht vorbei führten die Gänge weiter, und Hallen, Rampen, Säle und Stollen erstreckten sich

noch etwa zwei Kilometer weit nach Süden. Alle diese Räumlichkeiten waren jedoch schon längst erforscht und abgesichert. Aus dem dritten Geschoß oder einer der darüber- oder darunterliegenden Etagen - bis hinab zur dreizehnten - drohte der Zentrale keine Gefahr. Die Bedrohung kam aus größerer Tiefe ... und von der Oberfläche, wie der Ausfall von Captain Heyders Empfänger andeutete.

Vor dem Schachteintritt ließ John die von Olsson auf einer kleinen Antigrav-Plattform herbeigeschafften Waffen aufnehmen.

»Ich habe keine besonderen Pläne«, erklärte er. »Oben wird es inzwischen dunkel geworden sein. Wir bleiben zusammen und benutzen unsere Handlampen, während wir uns auf den Wachposten zu bewegen. Über alle auffälligen Beobachtungen will ich sofort informiert werden, ist das klar?«

Die Leute nickten stumm. Karen Isot lächelte freundlich, während sie zustimmte. John Pohl schwang sich als erster in den Schacht, nachdem er die Richtung des künstlichen Schwerfeldes durch Knopfdruck festgelegt hatte. Der Zug des Feldes trug ihn rasch in die Höhe. Durch dieselbe Öffnung, die er und Christoph Warren vor einer halben Stunde zu Ende ihres Spaziergangs benutzt hatten, trat er wieder in die Ruinen des Tempels hinaus. Seine Leute folgten ihm auf den Fuß. John wußte nicht, ob es Angst oder Eifer war, was sie zusammenhielt. Es war finster geworden, wie John vermutet hatte. Schwarz und schweigend ragten die alten Mauern in die Höhe. Oben war eine schmale Bahn grauen Himmels mit den Lichtpunkten von ein paar Sternen.

John schritt kräftig aus. Heyders Posten lag vor den Mauern des Tempels, nach Maliko zu. Die Leute hatten dort ein paar transportable Baracken aufgebaut. Eine davon erhielt einen Hypersender. John kam plötzlich zu Bewußtsein, daß dies der einzige Hypersender war, den es auf Eysal gab. Fiel er aus, dann gab es keine Verbindung mit der Erde mehr - oder irgendeinem irdischen Raumschiff, das in den Tiefen des Alls kreuzte.

Es ist merkwürdig, dachte John, sie haben uns ärmlicher ausgerüstet als eine Expedition zu einem wildfremden, unbewohnten Planeten. Sie verließen sich darauf, daß wir alles, was wir brauchten, von den Eysalern bekommen könnten. Sie verließen sich darauf, daß wir über den Hypersender um Hilfe rufen würden, wenn wir wirklich welche brauchten. Und sie verließen sich darauf, daß es außer uns und den Eysalern niemand auf dieser Welt gab. Die Möglichkeit eines Angriffs von außen wurde völlig außer acht gelassen. Schließlich, überlegte er grimmig, ist in drei Monaten ein Versorgungsschiff fällig. Worüber sollte man sich auch den Kopf zerbrechen? Dazu ist noch genug Zeit, wenn das Schiff hier ankommt und feststellt, daß die

Forschungsgruppe Eysal nicht mehr existiert.

John Pohl blieb stehen, als er an seiner Umgebung erkannte, daß die Nordgrenze des Tempels nicht mehr weiter als zweihundert Meter entfernt sein könne. Er schickte Olsson und einen weiteren Mann voraus und trug ihnen auf, ihre Lampen ausgeschaltet zu lassen, während sie zur Tempelgrenze und darüber hinaus ins Vorgelände vordrangen. Er schob sich den kleinen Mikroempfänger ins Ohr und konnte hören, wie die beiden Männer sich unterhielten, während sie ihren Weg durch die Finsternis ertasteten. An der Stelle, an der die Gasse auf die Nordwand des Tempels stieß, war die Mauer infolge der Explosion eingebrochen. Olsson erklärte:

»Ich gehe jetzt ein paar Meter weit hinaus, Sir.«

Fünf Minuten später kehrte er zurück und meldete, daß er nichts Verdächtiges hätte wahrnehmen können.

»Haben Sie etwas vom Posten gesehen?« wollte Pohl wissen.

»Nein, Sir. Dazu war ich nicht weit genug. Man kann die Hand kaum vor Augen sehen. Aber das Gelände dort ist eben. Ich glaube nicht, daß jemand sich da draußen verstecken könnte.«

In Wirklichkeit hast du ganz einfach Angst gehabt, dachte John. Na schön, die haben wir alle.

»Bleiben Sie, wo Sie sind, Olsson und Mariere!« befahl er. »Wir schließen zu Ihnen auf. Lampen können jetzt benutzt werden.«

Kurze Zeit später standen sie vor den Trümmern des eingestürzten Mauerteils, wo Olsson und Mariere auf sie warteten. Sie sprachen nur noch im Flüsterton. Die Nacht, der Wind, die schweisgsamen Ruinen strahlten Unbehagen aus, wie von drohender Gefahr.

»Sie kennen den Weg, Olsson. Vorwärts, los!« befahl John.

Olsson stieg auf den Wall loser Steine hinauf. Einen Augenblick lang sah man einen hohen Umriß gegen den fahlen Nachthimmel, dann bewegte er sich auf der anderen Seite hinunter. Schuhe scharrten und kratzten, als die Gruppe sich hastig bemühte, das Hindernis zu überqueren und das freie Gelände möglichst gleichzeitig zu erreichen.

Draußen übernahm John Pohl die Spitze. Den schweren Impulsstrahler trug er schußbereit in der Armbeuge.

Trotzdem bewegte er sich langsam. Er ließ seinen Augen Zeit, sich an das Dunkel zu gewöhnen. Karen Isot war plötzlich neben ihm.

»Warum so zögernd, Doktor?« fragte sie leise. »Befürchtungen?«

Sie hätte statt dessen genauso gut »Angst« sagen können. Das war nämlich, was sie meinte, dem Klang ihrer Stimme nach zu schließen.

»Ein paar«, murmelte John. »Und außerdem ... können Sie schon so richtig sehen?«



»Was erwarten Sie zu sehen? Den schwarzen Mann?«

John ließ sich nicht ablenken.

»Warum erfreuen Sie nicht jemand anders mit Ihren geistreichen Bemerkungen?« fragte er, ohne den Blick von der Marschrichtung zu wenden. »Ich bin im Augenblick nicht zu Konversationen aufgelegt.«

Wortlos blieb Karen zurück. John vergrößerte sein Tempo im selben Maß, in dem die Augen sich an die Finsternis gewöhnten. Er wußte, daß es von der Nordwand des Tempels bis zum Wachposten etwa fünfhundert Meter waren. Als er davon vierhundert zurückgelegt hatte und immer noch nichts sah außer dem flachen, sanft abfallenden Land und den nebelhaften Lichtern der Stadt weit im Hintergrund, wurde er stutzig.

Er befahl der Gruppe zu halten. »Ich brauche einen Freiwilligen, der weiter mit mir vorgeht. Der Posten sieht nicht mehr so aus, wie wir ihn zuletzt gesehen haben. Überhaupt ... Karen, hätten Sie keine Lust mitzukommen?«

Karen trat ohne Zögern vor. »Fertig, Doktor«, sagte sie knapp. »Olsson, Sie halten die Leute hier beisammen«, befahl John. »Stecken Sie sich die Pflaume wieder ins Ohr, damit Sie mich hören können. Ich habe vor, in spätestens einer halben Stunde zurück zu sein. Hören Sie bis dahin nichts, kommen Sie mit Ihrer Gruppe hinter uns her. Alles klar?«

»Alles klar, Sir«, brummte Olsson und sah auf seine Uhr.

John und Karen setzten sich in Bewegung. Nach wenigen Schritten verschwanden die Wartenden hinter ihnen in der Finsternis.

\*

Gil Krueger hätte seine Leute gerne ausschwärmen lassen, um sich dem Punkt, an dem er Loren Hynes vermutete, in möglichst breiter Front zu nähern. Aber weder er noch sonst jemand kannte sich auf der 14. Etage aus. Deswegen hielt er die Gruppe zusammen und riskierte es, daß der hypothetische Gegner ihm mit einem einzigen wohlgezielten Strahlschuß empfindliche Verluste beifügen konnte. Zum Ausgleich forcierte er das Tempo. Von einem der alten Antigravschächte aus, die - aus vorläufig unbekannten Gründen immer noch funktionierten, war er in wenigen Minuten bis zu dem Verteiler vorgedrungen, von dem Hynes' letzte Meldung gekommen war. Loren hatte sich von da an aus südostwärts gehalten. Zu Gils großem Kummer gab es jedoch zwei Gänge, von denen man mit gleicher Berechtigung behaupten konnte, sie führten in diese Richtung. Schweren Herzens trennte er seine Gruppe.

Zehn Mann durchsuchten den Gang zur rechten Hand, die anderen den linken. Er selbst hielt sich links. Die Anweisung war, den Gang bis zum nächsten Verteiler zu durchgehen und dort nach Lorens Markierungszeichen auszuschaun. Gab es ein Zeichen, dann hatte die Gruppe dort zu warten. Gab es keines, dann sollte sie zurückkehren und den anderen Gang nehmen, der in diesem Fall der richtige sein mußte.

Funkverbindung gab es während der Suche keine. Die Mikrogeräte waren von geringer Leistung. Der zwischen den Gängen liegende Fels absorbierte alles, was die Sender von sich geben konnten.

Das Gangstück zwischen den beiden Verteilern war rund dreihundert Meter lang. Gil und seine Leute bewältigten es fast im Laufschrift. Gil war der erste, der in die kleine, kreisrunde Halle hinaustrat. Er ließ die Lampe kreisen und suchte nach einem grünblauen Markierungszeichen, wie es die Suchgänger in unbekannten Regionen des Labyrinths verwendeten. Es gab jedoch keines. Gil kehrte zu seinen Leuten zurück, die hinter der Gangmündung auf ihn warteten.

»Nichts«, knurrte er, »wir sind auf der falschen Spur.«

In der Gruppe entstand Bewegung.

Ein kleiner, älterer Mann drängte sich nach vorne, Ron »Paddie« Irish. Paddie grinste fortwährend. In der Zeit, als er noch als einfacher Techniker der Rangstufe vier mit den Schiffen der Galaktischen Abwehr herumgereist war, hatte er einen Schuß in den Kiefermuskel abbekommen und konnte seitdem den Mund nicht mehr in die richtige Form bringen. Inzwischen hatte er in einer Reihe von Urlaubskursen sich einen akademischen Grad erworben und war vollberechtigtes Mitglied des Unternehmens Eysal Eins. Außerdem, und das war merkwürdig, schien sich sein gesamter Charakter dem notgedrungen grinsenden Gesicht nachträglich angepaßt zu haben.

»Ich trage ein Gerät mit mir, Doktor«, strahlte er, »das nie versagt. Es zeigt an, daß hier vor kurzem ein Blaster-Schuß abgefeuert worden ist. Sagt Ihnen das etwas?«

Gil sah sich noch einmal um.

»Was für ein Gerät, Paddie?« wollte er wissen.

Paddie tippte mit dem Finger gegen den gewaltigen Riechkolben, den er in der Mitte des Gesichts trug und der sich alle Mühe gab, die Verunstaltung des Mundes zu übertrumpfen.

Jemand lachte. Gil schüttelte den Kopf.

»Meine Nase«, antwortete er trocken.

»Deine Nase in allen Ehren, Paddie. Aber auf die allein können wir uns nicht verlassen. Was riechst du?«

Paddie zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß nicht. Das übliche, denke ich.

Verbrannte Luft.«

»Es gibt aber keine Spuren, Paddie. Es müßte welche geben, wenn hier ein Schuß abgefeuert worden wäre. Selbst wenn sie Loren voll getroffen hätten, wäre ein Blaster-Schuß glatt durch den Körper hindurchgegangen und hätte irgendwo die Wand oder die Decke getroffen. Komm raus und sieh's dir an, Paddie!«

Paddie gehorchte. Er selbst schwenkte seine Lampe im Kreis herum und begutachtete Wände, Decken und Boden des kreisrunden Gangverteilers.

»Hm-hm«, brummte er. »Komisch. Und ich hätte darauf geschworen, daß es hier nach einem Energieschuß riecht.«

Sie kehrten durch denselben Gang zurück, durch den sie gekommen waren, und wollten verabredungsgemäß der anderen Teilgruppe folgen, da die ja auf Loren Hynes' Markierungszeichen gestoßen sein mußte. Sie hatten jedoch den rückwärtigen Verteiler noch nicht erreicht, als sie Geräusche hörten und Lichtschein vor sich sahen. Ein paar Schritte weiter stießen sie auf die andere Gruppe.

»Zum Donnerwetter!« schrie Gil. »Habt ihr vielleicht auch nichts gefunden?«

»Keine Spur«, antwortete der Führer.

Gil unterdrückte die Frage, ob säe auch aufmerksam nachgesehen hätten. Er wußte, daß sie nichts anderes tun würden, wenn es um das Leben - oder auch nur um die Leiche - eines anderen Expeditionsmitglieds ging. Er ließ den wiedervereinten Trupp sich auf den Gangverteiler zurückziehen, und während der paar Schritte wurde ihm vollends klar, daß er, was den Fall Hynes betraf, nun endgültig in der Luft hing. Loren hatte sich einfach aufgelöst. Er war nicht mehr da.

Gil Krueger war zeit seines Lebens ein aufrichtiger Mann gewesen. Er sah sich um, so daß jeder die Ratlosigkeit auf seinem Gesicht sehen konnte, und fragte:

»Hat jemand eine Idee? Dann soll er sie vortragen!«

Eine Zeitlang meldete sich niemand. Dann meckerte Paddie aus dem Hintergrund:

»Auf meine Nase wollen Sie sich ja nicht verlassen, wie?«

Gil lächelte.

»Nicht ohne weitere Hinweise, Paddie.«

Er dachte eine halbe Minute lang nach.

»Also gut«, entschied er schließlich. »Wir können den Fall nicht einfach auf sich beruhen lassen. Wir werden das vierzehnte Geschoß gründlich absuchen. Wir bewegen uns in Gruppen zu je fünf Mann. Wer trägt Markierer bei sich?«

Acht Mann meldeten sich.

»Das genügt. Je zwei von Ihnen schließen sich

einer Teilgruppe an. Paddie, du und deine Nase kommen mit mir. Noch zwei Mann ...«

Innerhalb von drei Minuten war die Einteilung besorgt. Gil wies jeder der Gruppen einen Gang an, der vom Verteiler abzweigte. Er gab ihnen den Auftrag, eine Stunde lang in möglichst gerader Richtung vorzudringen und dann umzukehren. Während er die Aufteilung vornahm und die Anweisungen ausgab, war einer der Männer zum dritten Geschoß hinauf unterwegs, um Armband-Minikoms der Art zu besorgen, wie Loren Heynes eines getragen hatte. Für die Hyperwellen des Minikoms waren die Felsmassen zwischen den Gängen nicht vorhanden. Sie ermöglichten selbst hier im Wirrwarr der Gänge, Hallen und Rampen eine störungsfreie Verständigung.

Der Mann kehrte zurück, als Gil gerade zu Ende gesprochen hatte. Jede Gruppe erhielt ein Minikom und brach sofort auf. Gil mit seinen vier Männern war der letzte, der noch im Verteiler zurückblieb. Er horchte, wie die Schritte der ändern sich in den finsternen Gängen allmählich entfernten.

»Wollen Sie nicht doch lieber meine Nase als vollwertiges Instrument anerkennen, Doktor?« fragte neben ihm Paddie mit leiser Stimme.

»Ach, sei still, Paddie«, fuhr Gil ihn ungeduldig an. Paddie zog sich gekränkt, jedoch immer noch grinsenden Gesichts, zurück.

Gil schritt in den Gang hinein, den er für seine Gruppe ausgewählt hatte. Er rechnete damit, nach spätestens vier-bis fünfhundert Metern auf den nächsten Verteiler zu stoßen. Statt dessen begann der Gang jedoch, sich aus der ursprünglich westlichen Richtung allmählich nach Nordwesten zu krümmen, und zog sich wenigstens einen Kilometer weit dahin, ohne daß es rechts und links anderes als glatte Wände zu sehen gegeben hätte.

Im Schein seiner Lampe sah Gil schließlich, wie die rechte Wand plötzlich aufhörte. Er richtete den Leuchtkegel nach unten und beobachtete, daß der Fußboden dort, wo die Wand rechts zu Ende war, einen gerundeten Knick beschrieb und von da ab sanft nach unten führte. Der Boden wurde nicht breiter. Da, wo zuvor die Wand den Lichtstrahl aufgehalten hatte, drang er jetzt weit in formlose Finsternis vor und erzeugte erst in weitem Abstand einen kleinen, schwachen Leuchtfleck auf der offenbar weit entfernten Wand.

»Eine Rampe«, konstatierte Gil sachlich.

Er trat aus dem Gang hinaus, schob sich vorsichtig bis an den Rand der Rampe nach vorne und leuchtete in die Tiefe. Etwa zehn Meter unter sich sah er die untere Hälfte des Abgangs, ein nicht allzu breites Band festen Bodens, das in einem Winkel von einhundertundachtzig Grad zum bisherigen Verlauf des Ganges auf eine Öffnung in der senkrecht



abfallenden Felswand zuführte. Es war eine übliche Art von Rampe, wie man sie im Labyrinth von Eysal oft fand. Sie überwand einen Höhenunterschied von mehr als zehn Metern in der Art einer Serpentine. Zunächst lief sie in der Richtung des Ganges weiter, aus dem sie hervorkam, dann beschrieb sie einen scharfen Winkel und führte rückläufig weiter nach unten.

Was Gil daran irritierte, war die Tatsache, daß dort unten das fünfzehnte Geschoß lag, von dem er noch weniger wußte als vom vierzehnten, in dem er sich jetzt befand - nämlich überhaupt nichts.

Er überlegte sich, ob er seinen Leuten zumuten sollte, dort hinunterzugehen. Er kannte ihre Einstellung. Sie befanden sich in ihrer Eigenschaft als Wissenschaftler auf Eysal, nicht als Scouts der Galaktischen Abwehr. Während er darüber nachdachte, ließ er den Strahl seiner Lampe den unteren Teil der Rampe heraufwandern.

Und plötzlich sah er etwas, das alle seine Bedenken im Nu über den Haufen warf. Auf der Rampe, in der Nähe des Knicks, lag ein Körper. Gil konnte aus der Entfernung nicht erkennen, ob es Loren Hynes war. Aber er sah den blauen Helm, den die Suchgänger trugen. Und Loren war der einzige Suchgänger, der jemals bis hier heruntergekommen war.

»Los! Da ist er!« schrie er.

Das war alles. Er rannte die Neigung hinunter, und seine Leute folgten ihm.-Gril prallte gegen die Wand, als er das Ende der ersten Rampenhälfte erreichte, stieß sich kräftig ab und wandte sich zur zweiten Hälfte hinunter. Er brauchte nur noch ein paar Schritte zu laufen, dann hatte er Loren erreicht.

Oder vielmehr das, was von Loren übriggeblieben war.

Er war tot, das konnte man auf den ersten Blick sehen. Ein Thermostrahl hatte ihn den Brustkorb zerfetzt; Loren mußte schnell gestorben sein. Gil kniete nieder und richtete den starren Körper auf. Mehr durch Zufall bemerkte er, daß die gesamte Energie des Schusses in Loren steckengeblieben sein mußte. Es gab keine Ausschußöffnung.

»Wer hat die Markierer?« keuchte er unter der ungewohnten Last. »Los, kleben Sie einen auf den Platz hier. Jemand soll mir helfen, Loren zu tragen. Nehmen Sie ihn bei den Füßen ... ja, so. Und jetzt zurück. Paddie, gib den anderen Gruppen Bescheid, Sie können umkehren. Zurück, Männer!«

»Moment mal!« meldete sich Paddies schrille Stimme. »Hier ist noch etwas, was Sie vielleicht gerne sehen möchten, Doktor.«

Alle hatten ihre Lampen angeschaltet. Auf der Rampe herrschte Tageshelle. Paddies stand an der Rampenwand und sah an dem glatten Fels in die Höhe. Gil gab dem Mann, der ihm half, den

Leichnam zu tragen, einen Wink mit dem Kopf. Sie gingen zu Paddie hinüber. Der Tote pendelte zwischen ihnen.

»Was gibt's, Paddie?« fragte Gil ungeduldig.

Paddie deutete wortlos an der Wand in die Höhe und richtete den Lichtkegel seiner Lampe auf die Stelle, die er meinte. Gil sah einen kleinen, hell leuchtenden grünblauen Flecken. Der Anblick an dieser Stelle war so ungewöhnlich, daß er erst nach ein paar Sekunden erkannte, worum es sich handelte.

Um einen Markierer! Um einen der Markierer, die Loren Hynes bei sich getragen hatte!

Paddie wandte den Blick nicht von der Stelle.

»Wie groß, glauben Sie«, fragte er, »ist Loren Hynes, Doktor?«

»Mittel«, antwortete Gil. »Einssiebzig bis - fünfundsiebzig.«

»Na schön«, brummte Paddie. »Ich hätte ihm noch weniger gegeben. Und wie hoch, schätzen Sie, hängt der Markierer?«

»Mehr als drei Meter.«

Paddie trat von der Wand zurück und sah sich um, als suche er etwas.

»Ich möchte wissen«, knurrte er mißmutig, »wo der Stuhl geblieben ist, auf den Loren hinaufstieg, als er den Markierer anbrachte.«

\*

Karen blieb plötzlich stehen.

»Riechen Sie was?« fragte sie.

John Pohl begann zu schnüffeln.

»Ja«, gab er zu. »Aber fragen Sie mich nicht, was.«

»Es riecht so ... so unnormal«, flüsterte Karen.

John räusperte sich.

»Kommen Sie weiter. Die Postengrenze kann höchstens noch zwanzig Meter vor uns liegen.«

Er tappte weiter durch das Gras, das mit Trümmerstücken vom Zusammenbruch des Tempels durchsät war. Plötzlich wurde ihm heiß. Er wußte nicht, woher der Eindruck kam, aber unvermittelt troff ihm der Schweiß von der Stirn. Er wollte Karen fragen, ob sie die Hitze ebenfalls spürte. Aber im gleichen Augenblick trat sein Fuß auf etwas Hartes, Glattes. Er glitt aus und wäre beinahe gestürzt. Mit einem halblauten Fluch gewann er das Gleichgewicht wieder und wagte es zum erstenmal, seitdem sie die Mauern des Tempels verlassen hatten, seine Lampe einzuschalten. Er richtete sie senkrecht gegen den Boden und deckte den Schein mit den Händen ab.

Was er sah, war ein graues Stück glasig erstarrter Masse. Ungläubig beugte er sich nieder und untersuchte es. Die Substanz war so hart wie sie aussah. Aber sie war warm, konnte also erst vor kurzem erstarrt sein.

John drehte die Lampe und richtete den Lichtkegel voraus. Das Bild war überall das gleiche. Die glasige Substanz bildete eine nahezu kreisrunde Fläche von etwa hundert Metern Durchmesser. Das war auf das Haar genau die Fläche, die Captain Heyders Wachposten mit seinen Baracken bedeckt hatte. John betastete die Masse. Sie war teilweise noch heiß. Das war es, was ihm den Schweiß auf die Stirn getrieben hatte.

Während der Strahl der Lampe wanderte, beobachtete er plötzlich eine pyramidenförmige Unebenheit in der glatten Schicht. Er hielt die Lampe an und studierte das Ding, das etwa dreißig Meter von ihm entfernt war. Alles in allem mochte es etwa zwei Meter hoch sein, und es schimmerte metallisch.

John wußte plötzlich, was es war. Es war das Schutzgestell aus Metallplastik, in dem der Hypersender untergebracht war. Es hatte der Hitze ein wenig länger widerstanden als die anderen Dinge in Heyders Lager. Nur die Basis war geschmolzen - und natürlich der Sender, dem das Gestell hatte Schutz bieten sollen. Was er sah, war nur die obere Kante des leeren Rahmens, windschief in die graue Glasur eingebettet.

Eine fremde Kraft hatte den Wachposten vernichtet, unerwartet und rasch. Heyder hatte nicht einmal mehr ein Notzeichen geben können.

John spürte, wie ihm das Grauen über den Rücken kroch. Und mit einemmal wurde er sich auch der Gefahr bewußt, in der sie schwebten - mit nichts als ein paar Handenergiewaffen gegen einen Feind, der hundertfach stärkere Waffen einzusetzen verstand.

Er packte Karen am Arm und lief mit ihr, so schnell er konnte, zu den Wartenden zurück.

## 2.

An der Besprechung nahmen Christoph Warren, John Pohl und Gil Krueger teil. Sie fand im Funkraum der Zentrale statt. Die Geräte ringsum waren tot. Es gab auf Eysal zur Zeit keinen Funkverkehr.

Die Teilnehmer der Besprechung saßen auf Drehsesseln, die sie sich von den einzelnen Arbeitspulten in der Mitte des Raumes zusammengeschoben hatten. Jemand hatte im Mittelpunkt des Kreises, den sie bildeten, einen Aschenbecher auf den Boden gestellt.

»Wir wollen die Angelegenheit als Brain-Trust angehen«, sagte John Pohl. »Zuerst Einzelberichte, dann spontane Gedankäußerung. Gil, fangen Sie mit Ihrem Unternehmen an.«

Gil berichtete, was geschehen war - von dem Augenblick, in dem er mit seiner Gruppe das dritte Geschloß verlassen hatte, bis zu dem, in dem er mit Loren Hynes' Leiche wieder zurückgekehrt war. Er

verschwieg keine Einzelheit, auch nicht, daß Paddie Irish einen Blaster-Schuß zu riechen geglaubt hatte.

Christoph Warren beugte den massigen Oberkörper nach vorne und stützte nachdenklich das Kinn in die Hände. Christoph war der Chefpsychologe des Unternehmens. Dabei lag die Betonung mehr auf »Chef« als auf »Psychologe«. John Pohl war der wissenschaftliche Leiter. John und Christoph standen auf gleicher Stufe. Ein solches System hatte sich schon in der Frühzeit der interstellaren Raumfahrt bewährt und war seitdem beibehalten worden. Christoph Warren war noch nicht ganz fünfzig, aber sein weißes Haar verlieh ihm einen Ausdruck der Würde, der sich jeder Jüngere bereitwillig unterordnete.

»Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß Paddie trotz allem recht hat?« überlegte Warren. »Gut, es gab keine Schußspuren, nirgendwo. Aber Sie sagten, Gil, daß der Treffer Lorens Körper nicht durchschlagen hat. Wenn also die gesamte Strahlenenergie von dem Körper absorbiert wurde ... wie sollen dann überhaupt Spuren entstehen?«

»Aber ... das bedeutete doch«, stotterte Gil verblüfft, »daß der Unbekannte eine Waffe unglaublich geringer Leistung verwendete!«

John nickte lächelnd.

»Natürlich. Haben Sie was dagegen? Ich dachte, es gereicht uns eher zum Vorteil.«

»Selbstverständlich«, murmelte Gil und zeigte sich verstört.

»Außerdem ist da noch die Sache mit dem Markierer.« Es war Christoph, der den Gedankengang fortspann. »Er hing an einer Stelle, die Loren niemals erreichen konnte. Es ist einfach absurd anzunehmen, daß Loren auf irgend etwas hinaufgestiegen sein sollte, um den Markierer in mehr als drei Metern Höhe anzubringen. Ganz abgesehen davon, daß nichts gefunden wurde, worauf er hätte steigen können. Es bleibt also nur die Annahme, daß der Unbekannte selbst den Markierer in solcher Höhe angebracht hat.«

John Pohl musterte ihn aufmerksam, nicht ohne einen Ausdruck leisen Spotts in den Augen.

»Vorzügliche Logik, Christoph«, stimmte er zu. »Nur werde ich jetzt nachts nicht mehr schlafen können. Wie groß muß das Biest sein, damit es mehr als drei Meter hoch reichen kann?«

Christoph zuckte mit den Schultern.

»Zwei Meter, vielleicht ein paar Zentimeter mehr. Nicht allzu schlimm.«

Gil meldete sich wieder zu Wort.

»Ich bitte Sie, was für einen Zweck kann der Unbekannte damit verfolgt haben, als er Loren den Markierer aus der Tasche zog und ...«

Christoph unterbrach ihn mit einer warnenden Handbewegung.

»Nicht so voreilig, Gil. Wer sagt, daß er ihn ihm aus der Tasche gezogen hat? Wenn ich mir die Situation ausmalen sollte, dann würde ich folgendes vermuten. Der Unbekannte begegnete Loren - nicht auf der Rampe, auf der Lorens Leiche gefunden wurde, sondern an einer anderen Stelle, vielleicht dort, wo Paddie den Strahlschuß roch. Das wäre also in einem Gangverteiler gewesen. Loren war dabei, den Verteiler zu durchqueren, also hatte er zuvor einen Markierer an der Stelle angebracht, an der er den vorherigen Gang verließ. Der Fremde erschoss ihn. Der Weg, den Loren hatte einschlagen wollen, führte zu seinem Versteck. Er wollte nicht, daß Loren an dieser Stelle gefunden würde. Denn er wußte, daß Loren nicht allein im Labyrinth haust. Andere würden nach ihm kommen und seine Leiche finden ... und gleichzeitig damit die Richtung, die zum Versteck des Unbekannten führt. Er schaffte Lorens Leiche also fort. Natürlich sah er sich genauer um. Dabei fiel ihm der Markierer auf. Er riß ihn ab und nahm ihn mit. Er schleppte die Leiche bis zur Rampe und legte sie dort nieder, an einer für ihn völlig ungefährlichen Stelle. Er war nervös. Denn er mußte mit dem Eintreffen anderer Leute von der Gruppe, zu der Loren gehörte, jeden Augenblick rechnen. Den Markierer, den er abgerissen hatte, hielt er noch in der Hand. Dort, wo er ihn weggenommen hatte, hatte er an der Wand geklebt. Das Natürlichste war, ihn wiederum an die Wand zu kleben. Das würde den Eindruck erwecken, daß Loren noch einen letzten Markierer angebracht hätte, bevor er starb. Der Fremde streckte also die Hand aus und brachte den Markierer ein zweites Mal an ... an einer Stelle, die für ihn in bequemer Griffhöhe lag. Dann machte er sich so schnell wie möglich auf den Rückweg und verschwand.«

Eine ganze Zeitlang war es ruhig in dem kleinen Raum.

»Plausibel«, murmelte John schließlich. »Sehr plausibel, Christoph. Besonders, wenn man bedenkt, daß Loren vom letzten Verteiler aus über Minikom meldete, er werde sich jetzt in südöstlicher Richtung bewegen. Er hätte sicher eine weitere Meldung gegeben, hätte er die Richtung geändert. Die Rampe liegt dagegen im Nordwesten von der Stelle, an der wir seinen letzten Markierer fanden.« Er sah auf. »Wir werden nachforschen, Christoph, so bald wie möglich. Aber zuerst wollen wir darüber sprechen, was mit Heyders Wachposten passiert ist.«

Er gab nun seinerseits eine Schilderung des Unternehmens, das Captain Heyders zerstörtes Lager aufgefunden hatte.

»Wir wollen uns da gar keinen optimistischen Zweifeln hingeben«, fügte er hinzu. »Es ist mehr als wahrscheinlich, daß es sich bei Loren Hynes' Ermordung und der Zerstörung des Postens um den

gleichen Urheber handelt. Und Lorens Tod war nicht ein unglücklicher Zufall. Der Fremde ist auf unsere Vernichtung aus. Es besteht kein Zweifel daran, daß Heyder mitsamt seinen Leuten bei dem Überfall aufs Lager umgekommen ist.«

»Gibt es irgendeinen Hinweis?« fragte Christoph, »wie der Angriff geführt worden ist? Ich meine, es ist merkwürdig, daß niemand mehr Zeit fand, auch nur einen Notruf auszusenden.«

»Ich habe die Stadt beobachtet, nachdem wir herausgefunden hatten, was geschehen war«, antwortete John ruhig. »Der Überfall auf das Lager muß zwischen fünf und drei Stunden vor dem Zeitpunkt, zu dem wir eintrafen, stattgefunden haben. Das heißt, Christoph, daß es den Wachposten schon längst nicht mehr gab, als wir unseren Spaziergang unternahmen. Es war noch taghell, als das Lager vernichtet wurde. Eine spekuläre Leuchterscheinung kann es dabei nicht gegeben haben, sonst hätte man in der Stadt Unruhe bemerken müssen ... selbst drei bis fünf Stunden später noch. Jedermann weiß, wie abergläubisch die Salonen sind, sobald es sich um den zerstörten Tempel dreht. Ich kann mir vorstellen, daß der Angriff mit einer Batterie von Ultrarot-Lasern geführt wurde. Die Strahlung tötete Heyder und seine Leute momentan, dann begann sie, die Baracken zu zerschmelzen. Die Strahlung selbst ist unsichtbar. Nur Substanzen, deren Schmelzpunkt hoch genug liegt, konnten sichtbares Licht ausstrahlen. Wir wissen, daß neunzig Prozent aller Baumaterialien im Posten aus Plastik bestand, mit einem Schmelzpunkt zwischen fünf- und sechshundert Grad. Sie schmolzen, ohne auch nur den dunkelsten roten Funken von sich zu geben. Metallgegenstände mögen geglüht haben. Aber, wie gesagt, es war Tageslicht. Von der Stadt aus konnte man gewiß nichts sehen.«

»Das bedeutet aber doch«, warf Gil voller Aufregung ein, »daß wir es hier mit einem wohlorganisierten, gut ausgerüsteten Gegner zu tun haben!«

John nickte.

»Ja, das befürchte ich auch.«

»Um Himmels willen ... wo kann er sich dann versteckthalten? Eine ganze Batterie von Ultrarot-Lasern, wie Sie vermuten, Sir, kann man doch nicht einfach in der Hosentasche mit sich herumtragen! Irgendwo müßte doch eine Spur zu finden sein.«

»Wir werden morgen früh noch einmal hinaufgehen und bei Tageslicht nach Spuren suchen«, versprach John. »In der Finsternis scheint mir die Sache zu riskant.«

Christoph Warren saß aufrecht in seinem Sessel.

»Was glaubst du, John, was für Wesen das sein mögen?«

John erwiderte den Blick offen.

»Ich weiß es nicht, Christoph. Auf Eysal gibt es keinen, der über solche Waffen verfügt.« Er zuckte mit den Schultern. »Eine unbekannte, raumfahrttreibende Rasse, wer weiß.«

\*

Gil Krueger lag auf seinem Bett - in einem länglichen, schmalen Raum, der das unbequeme Feldbett, zwei Stühle und einen Arbeitstisch aus Plastik enthielt. Kein Fenster, selbstverständlich, dafür zwei Gasleuchten, die aus der Kraftstation der Zentrale gespeist wurden.

Gil lag jedoch im Dunkeln und dachte über die Dinge nach, die sich in den vergangenen Stunden ereignet hatten.

Natürlich hatte es mit dem Labyrinth etwas Besonderes auf sich. Es entstammte nicht der gleichen Zivilisation, die den Tempel gebaut hatte. Zwei fremde Welten begegneten einander an der Oberfläche des Planeten Eysal. Eine uralte, wissende, die sich in die Erde verkrochen hatte, und eine junge, ungestüme, die ihre gewaltigen Bauwerke über der Erde errichtete.

Jemand mußte das Labyrinth geschaffen haben, als die Salonen noch mit Steinkeilen um sich warfen. Dieselben Salonen, die inzwischen das mächtigste Reich auf der Oberfläche von Eysal errichtet hatten, Dutzende von anderen Völkern beherrschten und sich unbeschadet der Landung einiger terranischer Raumschiffe schlechthin für die Größten in Gottes weitem Universum hielten.

Von einer Maschine des Labyrinths war der Gravitationsschock ausgegangen, der auf einer Unzahl von Welten die Eier der Hornschrecken zum Platzen gebracht hatte. Die Hornschrecken hatten sich mit ihrer merkwürdigen Fortpflanzungsprozedur blitzartig vermehrt, bis sie zu Milliarden den befallenen Planeten überschwemmten und erst wieder zum Halten kamen, als sie, von eisenhaltigen Erzen bis zu den dürftigsten Moosen, alles abgefressen hatten, was sie als Nährstoff verwenden konnten. Aus dem Sekret der Hornschrecken waren die Schreckwürmer entstanden, zusammen mit Molkex, einer unglaublichen Substanz, die den gesamten Planeten in Form einer millimeterdicken Hülle umspannte. Die Schreckwürmer hatten entweder damit begonnen, neue Eier zu legen, aus denen zu gegebenem Zeitpunkt wiederum Hornschrecken entstehen würden, oder sie waren abgeholt worden. Von fremdartigen, unsymmetrischen Raumschiffen, die mit Hilfe eines unbekannten Mechanismus nicht nur die riesigen Schreckwürmer, sondern auch die Molkex-Masse an Bord aufnahmen, So, als wäre für sie das Molkex ein

wichtiger Werkstoff.

Die Schreckwürmer sind intelligente Wesen. Es hatte lange gedauert, bis die Abwehr des Imperiums das gemerkt hatte. Eines der Exemplare war gefangen und vernommen worden. Es fürchtete sich vor denen, die die Raumschiffe steuerten und die es »die Huldvollen« nannte.

Nimm dich zusammen, Gil Krueger, redete Gil sich ein. Der Gravitationsschock, der die Eier zum Aufplatzen und damit die ganze Sache ins Rollen brachte, ging von hier aus. Ist das allein Grund genug, anzunehmen, daß es sich bei dem Labyrinth um eine Anlage der Huldvollen handelt?

Er kam nicht dazu, den Gedanken zu Ende zu denken. Es klopfte an seine Tür. Bevor er noch etwas sagen konnte, rollte die Tür beiseite, und im Licht, das von draußen hereinfiel, wurde Paddie Irishs gedrungene Gestalt sichtbar.

»Ich rieche schon wieder etwas, Doktor«, wisperte Paddie. »Diesmal allerdings nur im übertragenen Sinn. Störe ich Sie etwa?«

»Ach was, Paddie«, antwortete Gil. »Komm rein. Was gibt's?«

Paddie trat einen Schritt nach vorne. Die Tür blieb offen.

»Loren hatte noch seinen Helm auf, als wir ihn fanden«, sagte er hastig. »Ist schon jemand auf die Idee gekommen, daß er in seiner Kamera ein paar aufschlußreiche Bilder haben könnte?«

\*

So schnell war Gil Krueger noch nie aus dem Bett gekommen. Es bedurfte keiner umfangreichen Vorbereitungen. Von allem, was er am Leibe trug, hatte er nur das Hemd ausgezogen, als er sich schlafen legte. Zwei Minuten, nachdem Paddie geklopft hatte, befanden sie sich schon auf dem Weg zum fotochemischen Labor.

Man hatte Loren Hynes den Schutzhelm abgenommen und ihn zur Ausrüstungskammer zurückgebracht. Paddie erbot sich, ihn zu holen. Gil setzte inzwischen die Apparatur in Betrieb, die den Mikrofilm automatisch entwickeln würde. Paddie war nach kurzer Zeit zurück. Gil löste die Kamera aus dem Helm, entnahm ihr den Film und führte ihn in die Apparatur ein.

Dann zündete er sich eine Zigarette an. »Zehn Minuten, Paddie«, sagte er leise und sah auf die Uhr. »Vielleicht sollten wir John Pohl Bescheid geben.«

»Lieber nicht«, widersprach Paddie und schüttelte den Kopf. »Erstens ist ihm der Schlaf zu gönnen, und zweitens verkauft man keine Medizin, bevor man sie nicht hergestellt hat.«

Gil gab sich damit zufrieden. Die Minuten schlichen dahin, aber schließlich klickte der Automat

laut und vernehmlich und gab durch ein grünes Leuchtsignal zu verstehen, daß die Prozedur beendet sei. Gil nahm den entwickelten Film aus der Auswurfkassette und spannte ihn in den Projektor. Er war so nervös, daß seine Hände zitterten.

Paddie löschte das Licht. Summend begann der Projektor zu arbeiten. Auf der weißen Bildwand erschienen in rascher Folge die Bilder von Labyrinthgängen, wie sie jeder kannte, vom scharfen Lichtkegel einer Handlampe strahlend hell ausgeleuchtet. Nirgends etwas Neues. Loren hatte ihn in seiner ganzen Größe auf eine Reihe von Aufnahmen gebannt. Eine Winkelaufnahme zeigte den letzten Markierer und die Öffnung des neuen Ganges zu gleicher Zeit. Damit war Lorens Marschrichtung festgelegt. Dann folgten ein paar Bilder des Ganges, und schließlich kam ein neuer Verteiler.

Gils Spannung erreichte ihren Höhepunkt. Er erkannte den Verteiler. Es war der, in dem Paddie den Blaster-Schuß gerochen hatte. Weiter konnte Loren nicht gekommen sein. In ein paar Sekunden würde es sich zeigen, ob er von dem Unbekannten eine Aufnahme hatte machen können.

Gil stand verkrampft, während die Bilder des Verteilers in rascher Folge über die weiße Wand liefen. Gleich war es soweit.

Jetzt ...!

Die Wand wurde dunkel. Enttäuscht seufzte Gil Krueger auf, da erkannte er, daß selbst das Dunkel noch Konturen zeigte. Mit einem Sprung war er beim Projektor und schaltete den Bildtransport ab. Er tat es, ohne hinzusehen. Keine Sekunde lang nahm er den Blick von der Projektionsfläche.

Loren mußte seine Lampe in eine andere Richtung gehalten haben, als er dieses Bild machte. Nur reflektiertes und Streulicht waren ins Objektiv der Kamera gelangt. Der Hintergrund war grau. Schwarz und drohend bauten sich rechts und links der Wände des Ganges auf.

Aber da war noch etwas auf dem grauen Hintergrund. Eine Form, eine Gestalt, so ungeheuerlich fremdartig, das Gil entsetzt aufschrie. Er fuhr so schnell herum, daß er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte.

»Paddie ... Licht!« schrie er. »Hol John Pohl hierher ... auf dem schnellsten Wege!«

\*

John Pohl wirkte beherrscht, obwohl er mitten aus dem Schlaf gerissen worden war und obendrein Paddie keinen Zweifel daran gelassen hatte, daß ihm eine sensationelle Eröffnung bevorstand.

»Also los«, befahl er sofort, als er das Labor betrat. »Mach das Licht aus, Paddie!«

Es wurde dunkel bis auf das wenige Streulicht, das aus den Ritzen des Projektors drang, und das matte Leuchten auf der Bildfläche.

»Es dauert eine Zeit, bis die Augen sich ...«, drang Gils Stimme aus der Dunkelheit und wurde von John unterbrochen.

»Ja, danke. Ich sehe schon.« Dann ein hastiger Atemzug und der überraschte Ausruf: »Das ist ja unglaublich!«

Auf den ersten Blick wirkte die Gestalt, die das Bild schattenhaft enthüllte, klein und zierlich. Aber das täuschte, wie John sich rasch überzeugte. Die schwarzen Balken der Wände verwirrten die Vergleichsmöglichkeiten. Trotzdem war John sicher, daß der Fremde fast zwei Meter maß. Es war die merkwürdige Gliederung des Körpers, die den Eindruck der Zierlichkeit erweckte. Die schmalen Schultern lagen etwa in der gleichen Höhe wie bei einem durchschnittlich gewachsenen Menschen. Aus ihnen hervor ragte jedoch ein schlauchähnlicher Hals, so schlank und gebrechlich, daß man sich wunderte, wie er überhaupt das Gewicht der Schüssel tragen konnte, die auf ihm ruhte. Diese Schüssel, oder vielmehr zwei mit den Innenseiten aufeinander gesetzte Schüsseln, hatte einen Durchmesser von einem halben Meter. Hoch war sie nicht mehr als eine Handspanne.

Es war der merkwürdigste Kopf, den John Pohl je gesehen hatte.

Die Beine des Fremden waren kurz und stämmig, aber das tat seiner Zartheit keinen Abbruch. Die Schultern waren der Ursprung zweier Arme, von denen der eine lang und schlaff herabhing, während der andere angewinkelt war. Die Hände konnte John nicht erkennen. Aber er zweifelte nicht daran, daß die Hand des angewinkelten Arms die Waffe hielt, mit der Loren Hynes erschossen worden war.

Loren mußte die Aufnahme Sekundenbruchteile vor seinem Tod gemacht haben. Vielleicht hatte er sie nicht einmal bewußt gemacht. Vielleicht hatte seine Hand den Auslöser nur in einer Art Reflexreaktion berührt.

Auf jeden Fall hatte er noch im Tode seiner Gruppe einen unschätzbaren Dienst erwiesen.

»Nun wissen wir wenigstens«, seufzte John, »wie die Kerle aussehen. Danke, Paddie!«

Ein Schalter knackte, das Licht flammte wieder auf. John wandte sich um. Gil Krueger starrte ihn aus großen, verwunderten Augen an.

»Was halten Sie davon, Sir?«

»Du liebe Güte ... ich weiß es nicht. Häßlich sind sie, wenigstens für meinen Geschmack. Aber bekanntlich gibt es keine interstellaren Gesetze des Geschmacks. Sie selbst halten sich wahrscheinlich für schön.«

»Ich meine ... haben Sie irgendeine Vermutung,

wer sie sein könnten?»

John zog die Brauen in die Höhe.

»Sie haben eine, wie ich an ihrer Stimme erkenne, nicht wahr?« antwortete er.

Gil nickte eifrig.

»Ich denke an die sogenannten Huldvollen, Sir.«

John war keineswegs beeindruckt. Er starrte vor sich hin und antwortete:

»Natürlich sind es die Huldvollen, Gil. Sie haben vollkommen recht.«

Gil war verblüfft. Er hatte nicht erwartet, daß eine Vermutung, über die er sich so lange den Kopf zerbrochen hatte, so rasch und widerspruchsflos angenommen werden würde.

Er wollte erklären, wie er sich die Hypothese gebildet hatte. Er wollte nicht, daß John Pohl von ihm glaubte, er griffe seine Ideen aus der Luft. Er hatte das erste Wort schon auf der Zunge.

Da wurde er unterbrochen.

Auf den Gängen fingen die Alarmsirenen zu heulen an.

\*

John Pohl war der erste, der den Funkraum erreichte. Duram Olsson stand unter der Tür und hielt sie offen. Mit der linken Hand zeigte er wortlos in den von Geräten und Instrumenten erfüllten Raum hinein.

In einem der Sessel saß eine zerlumpte, schmutzige Gestalt. Das Gesicht war von einer dicken Lage Staub und Sand fast verborgen. Der Kragen des Jaketts hatte sich halbwegs selbständig gemacht und hing traurig über die Schulter herunter. Der Mann trug einen Blaster in der Hand, und wie er ihn umklammerte, machte er den Eindruck, als sei er fest entschlossen, die Waffe in der nächsten Sekunde abzufeuern.

»Heyder!« stieß John hervor. »Menschenskind, wie ...?«

»Ich habe nur ein paar Worte von seiner Geschichte gehört, Sir«, erklärte Duram Olsson. »Ich hielt den allgemeinen Alarm daraufhin für gerechtfertigt.«

John winkte ab.

»Was ist los, Heyder?« fragte er hastig. »Sprechen Sie schon, Mann!«

Heyder schob den Handstrahler schließlich zurück in die Tasche, brachte eine zerknüllte Packung Zigaretten zum Vorschein und gab sich mit zitternden Händen Feuer.

»Ich weiß nicht viel«, knurrte er mit heiserer Stimme. »Ich hatte vom Posten fort einen Sondierumgang in Richtung zur Stadt gemacht und war auf dem Rückweg, als vor mir plötzlich die Luft zu flimmern anfang. Es gab einen dumpfen Krach, als

wäre etwas Schweres, Unsichtbares aus großer Höhe auf den Boden gestürzt. Eine heiße Druckwelle warf mich um und brachte mich fast zum Erstickern. Ich konnte aber noch sehen, wie es im Posten zu brennen begann. Die Baracken schmolzen. Der Behälter, in dem der Hypersender untergebracht war, fing an zu glühen und sank zur Seite. Und ich lag da und wußte nicht, wie mir geschah. Die ganze Sache kann nicht länger als zehn oder fünfzehn Sekunden gedauert haben. Keiner der Leute hatte auch nur die geringste Chance.

Natürlich wollte ich herausfinden, was da passiert war. Das Ganze sah nicht nach einer Explosion aus. Es war, als hätte jemand mit einer Hitzekanone aus den Trümmern des Tempels heraus geschossen. An die Überreste des Postens selbst konnte ich nicht heran, die Hitze war viel zu groß. Aber ich wollte wissen, wer da in den Ruinen steckte.

Ich fand ziemlich bald heraus, daß derjenige, wer es auch immer sein mochte, nicht die Absicht hatte, mich die Nase allzu tief in seine Angelegenheiten stecken zu lassen. Man schoß auf mich. Diesmal mit ganz normalen Waffen, Energiestrahlen auf Thermo-Entladungsbasis, würde ich sagen. Ob Sie's glauben oder nicht ... ich bekam wenigstens drei Treffer ab. Wahrscheinlich war ich noch außerhalb ihrer Reichweite, denn sie schärften nicht mehr, als mir ein paar Löcher in die Kombination zu brennen.

Da war mir also auch der Weg versperrt. Ich mußte hier herunter. Ich mußte Ihnen Bescheid geben, was mit dem Posten passiert war. Ich war der einzige Augenzeuge, und von meinen Leuten hat bestimmt keiner Zeit gefunden, auch nur einen Notruf abzusetzen. Ich schlich mich also an der Ostseite des Tempels entlang und versuchte da mein Glück. Es war aber nichts zu machen. Die Kerle steckten überall. Mittlerweile hatten sie aus ihren ersten Erfahrungen gelernt. Sie ließen mich näher herankommen, bevor sie zu schießen anfangen. Gott sei Dank sind sie im Zielen miserabel. Ich schlug ein paar Haken und lief davon. Sie kamen niemals ins Freie heraus.«

Er sah auf und starrte John Pohl an. Die Augenäpfel leuchteten weiß aus dem schmutzigen Gesicht.

»Um es kurz zu machen ... neun Stunden habe ich gebraucht, um ans Ziel zu kommen. Ich fand schließlich eine alte, halb eingestürzte Rampe, die ich für den Abstieg benutzte. Allen Antigravschächten hielt ich mich fern. Denn es sah so aus, als bewachten sie die besonders sorgfältig. Ich kroch ein paar Stunden in der Finsternis herum und fand mich schließlich zurecht.«

Fast lautlos hatte sich inzwischen die ganze Gruppe in und vor dem Funkraum versammelt. Heyder sprach laut genug, so daß die Vordersten ihn



hören und den Bericht im Flüsterton nach hinten weitergeben konnten.

»Sie haben keinen der Unbekannten jemals zu Gesicht bekommen?« fragte John.

Heyder senkte den Kopf.

»N-nein ...«, antwortete er zögernd.

»Sie haben sich stundenlang mit ihnen herumgeschlagen und kein einziges Mal ...?«

Heyder winkte ab.

»Also schön, ich habe ein paar von ihnen gesehen«, gab er zu. »Aber wenn ich sie Ihnen beschreibe, würden Sie glauben, ich hätte ...«

»Warten Sie mal«, unterbrach ihn John und tat so, als müsse er nachdenken. »Sie sind schlank, wirkten trotz ihrer kurzen Beine grazil, haben an Stelle des Halses einen dünnen Schlauch und oben auf dem Schlauch eine Art flache Suppenschüssel als Kopf? Ist es das?«

Heyder sprang auf.

»Sie haben sie gesehen?« stieß er hervor.

John Pohl nickte gewichtig.

»Ja. Loren Hynes ist von einem von ihnen getötet worden. Im letzten Augenblick machte er eine Aufnahme.«

Gemurmelt erhob sich in der Menge. John wandte sich um und verschaffte sich mit einer beschwichtigenden Geste Ruhe.

»Sie werden also das Bild zu sehen bekommen«, erklärte er. »Zunächst gibt es jedoch wichtigere Dinge zu tun. Wir haben es offenbar mit einem Gegner zu tun, der keine Mittel scheut, um uns aus dem Labyrinth zu vertreiben. Wir sind ziemlich hilflos, solange wir keinen Wachposten haben, der uns über die Vorgänge an der Oberfläche auf dem laufenden hält. Wahrscheinlich bringt der Gegner von außen her Verstärkungen an. Er will nicht, daß wir ihn dabei beobachten. Andererseits hängt unser Schicksal davon ab, daß wir alles sehen.

Gil, nehmen Sie sich zehn Leute und einen Minikom. Fahren Sie nach oben, sehen Sie sich um und geben Sie uns Bescheid, wie die Dinge oben stehen.«

Gil machte sich sofort an die Auswahl der Leute, während John fortfuhr:

»Zweitens brauchen wir einen neuen Hypersender. Die geistige Kapazität, ein solch kompliziertes Gerät zu bauen, sollte eine Gruppe von fünfzig Wissenschaftlern wohl aufbringen. Ob wir allerdings das notwendige Material auftreiben können, müssen wir erst herausfinden. Christoph, Sie sind zwar Psychologe, aber können Sie sich nicht der Mitarbeit einiger Leute vom Fach versichern und in den Räumen in der Nähe der Zentrale nach den Dingen suchen, die wir für einen Hypersender brauchen? Ich meine, fünf Mann sollten für dieses Unternehmen genügen.«

Christoph Warren nickte zustimmend. Auch er verlor keine Zeit. Als Begleiter nahm er sich Duram Olsson und drei weitere Physiker. Sie faßten Waffen, Christoph selbst schnallte sich einen Armbandminikom um. Dann brachen sie auf.

»Captain Heyder«, fuhr John Pohl fort, »ich möchte, daß Sie ab sofort die Leitung der Zentrale übernehmen. Wir besitzen genug Waffen, um alle Leute auszurüsten. Nur befürchte ich, daß uns das nicht viel helfen wird ... wenn es sich bei den Fremden wirklich um die Huldvollen handelt. Ich lasse Ihnen zwanzig Mann hier.«

Heyder sah ihn verwundert an.

»Was haben Sie denn vor?« fragte er.

John lächelte matt.

»Ich will mir einen Orden verdienen. Jemand muß sich um das gegnerische Versteck unten im vierzehnten Geschoß kümmern. Dazu brauche ich eine Gruppe von fünfzehn Mann.«

»Ist das nicht gewagt?« fragte Heyder. »Sie bewegen sich auf völlig unbekanntem Gebiet und ...«

Er wurde unterbrochen. Gil Krueger hatte seine Gruppe inzwischen zusammengestellt und schickte sich an, den Funkraum zu verlassen. John Pohl wandte sich nach den Leuten um.

»Viel Glück, Gil! Heh ... nehmen Sie Ihre Schönheit nicht mit?«

Er deutete auf Karen Isot. Karen senkte den Kopf und drehte sich zur Seite.

»Nein, Sir«, antwortete Gil. »Sie ist hier unten sicherer.«

John nickte.

»Ich hätte Ihnen ohnehin nicht erlaubt, sie mitzunehmen. Sie haben auf zehn Leute in gleicher Weise aufzupassen und können keinen gebrauchen, auf den Sie noch zusätzliche Aufmerksamkeit verwenden müssen.« Karen stand an der Wand, den Kopf jetzt hoch erhoben und offenbar kurz vor der Explosion. John wurde plötzlich ernst. »Aber in einem täuschen Sie sich, Gil.« Er wandte sich um und gab zu erkennen, daß das, was er zu sagen hatte, für alle galt. »Merken Sie sich: Die Lage ist ernster, als Sie alle glauben. Die Huldvollen sind uns sicher zahlen- und materialmäßig überlegen. Der Gegner hat keinen Grund, die Zentrale zu scheuen, nur weil sich hier unsere Feuerkraft konzentriert. Er kann in jeder Sekunde angreifen. Was wir auch immer unternehmen ... ob wir auf der Oberfläche rekonoszieren, ob wir hier in der Zentrale warten oder ob wir ins vierzehnte Geschoß hinuntersteigen, wir sind alle gleich übel dran.

In diesem Spiel gibt es keinen Ort, der sicherer ist als irgendein anderer.«

\*

Gil trieb langsam in die Höhe. Dicht unter ihm folgten seine neun Leute. Sie benutzten Schacht Nummer eins, einen der alten Antigrav-Schächte, die noch in Betrieb gewesen waren, als Terraner zum erstenmal den Tempel und das darunterliegende Labyrinth zu sehen bekamen. Der Schwerkraft-Projektor lag, wie bei allen diesen Konstruktionen, in der Nähe des oberen Schachtendes. Eine Gruppe von John Pohls Leuten hatte ihn gründlich untersucht, bevor sie den Schacht zum erstenmal benutzten, und festgestellt, daß er noch für eine Reihe von Jahrzehnten gut war.

Auf der Höhe des zweiten Geschosses hielt Gil an. Vor ihm öffnete sich der Schachtausgang. Er preßte sich dicht an die Wand und richtete den Lichtkegel seiner Lampe in den Raum jenseits des Ausgangs. Er war leer, und nichts rührte sich. Gil erinnerte sich an die Schilderung, die Captain Heyder gegeben hatte, und fragte sich, was die Fremden veranlaßt haben könnte, ihre Positionen in der Nähe der Schächte aufzugeben. Vielleicht erwarteten sie nicht, daß ihr Gegner einen erneuten Vorstoß nach oben unternehmen würde. Vielleicht hatte ihnen nur daran gelegen, Heyden abzufangen, der Augenzeuge des Überfalls auf den Wachposten geworden war. Inzwischen wußten sie womöglich, daß er die Zentrale ohnehin erreicht hatte, und gaben ihre Bemühungen auf.

Gil kam zum Bewußtsein, daß er es hier mit einem Feind zu tun hatte, von dessen Mentalität er nicht das geringste wußte. Es gab keine Möglichkeit vorherzusehen, was er tun und was er nicht tun würde. Er bewegte sich auf Neuland, und ein einziger Schritt vom richtigen Weg fort konnte ihm und seinen Leuten den Tod bringen.

Er schwebte weiter in die Höhe und wiederholte die Untersuchung im ersten Geschoß. Aber auch dort fand er den Schachtvorraum leer. Es war alles so, wie es während der vergangenen Wochen gewesen war, öde und tot, ein bißchen unheimlich, aber harmlos. Ein paar Sekunden lang war Gil versucht zu glauben, daß Loren Hynes' Tod, die Zerstörung des Wachpostens, Captain Heyders Bericht nichts anderes als Alpträume gewesen seien und daß sich gegenüber den Tagen des Beginns in Wirklichkeit gar nichts geändert hätte. Daß sie immer noch eine neugierige Gruppe von fünfzig Wissenschaftlern seien, die nichts anderes zu tun hatte, als die Nasen in die Geheimnisse einer fremden Technologie zu stecken.

Ein paar Augenblicke lang, während er vom ersten Geschoß zum Oberflächenausgang hinaufschwebte, faszinierten ihn diese Gedanken. Es ist merkwürdig, wie, gewisse Bedingungen vorausgesetzt, der menschliche Geist oft vom Weg der Wirklichkeit abirrt und eine unwirkliche Welt zu erschaffen

beginnt. Als er auf die Kante des oberen Ausgangs zuglitt, war Gil schon so gut wie überzeugt davon, daß er in ein paar Minuten John Pohl berichten könnte, er hätte nicht eine Spur feindlicher Aktivität gefunden und überhaupt sähe alles so aus, als wäre nie ein Fremder in die Nähe des Tempels gekommen.

Da glomm vor ihm in der Finsternis des Schachts ein Licht auf. Blitzschnell vergrößerte er sich und wuchs zu einer weißen, grellen Lichtflut. Eine Welle unerträglicher Hitze schlug Gil ins Gesicht. Er riß die Arme nach oben, um den Kopf zu schützen. Um ihn herum fauchte und glühte es. Er bekam keine Luft mehr. Ein Schlag traf ihn in der Höhe des Magens. Die Wucht des Aufpralls war so stark, daß Gil gegen den Zug des künstlichen Schwerkraftfelds wieder in den Schacht hinuntergetrieben wurde.

Er besann sich der Waffe, die er bei sich trug. Die Hitze um ihn herum und die Unfähigkeit zu atmen begannen seine Reaktion zu lähmen. Sekunden vergingen, bis er den Impulsstrahler schußbereit gemacht hatte. Im Hinabtreiben prallte er auf einen seiner Leute. Er trat mit beiden Beinen aus, um wieder freizukommen, und feuerte in die Höhe. Der Schuß rührte durch den Schacht und traf die Schachtdecke. Der Impuls trieb den Tropfen geschmolzenen Gesteins aus dem Fels. Gelbglühend sanken sie ein paar Meter weit in die Tiefe, bevor der Sog des Antigravfeldes sie erfaßte und wieder in die Höhe zog. Jemand schrie mit dünner, unglaublich hoher Stimme. Gil Krueger wurde durch den Rückstoß seines Schusses weiter in die Tiefe getrieben. Er glitt an dem Mann vorbei, mit dem er zusammengestoßen war und der sich seitdem an die Schachtwand klammerte, um ihm nicht im Weg zu sein.

»Feuern Sie!« schrie Gil. »Nach oben, gegen die Decke!«

Plötzlich war ihm ein Gedanke gekommen. Die Fremden hatten es nicht nötig, sie mit ihren Blastern einzeln aufs Korn zu nehmen. Sie hatten eine einfachere und zugleich wirksamere Möglichkeit, sich des Gegners zu entledigen. Daß sie noch nicht daraufgekommen waren, lag vermutlich daran, daß sie sich mit der technischen Einrichtung noch nicht vertraut gemacht hatten. Aber es konnte nur noch ein paar Sekunden dauern, bis sie sich zurechtfinden.

Dicht neben Gil entlud sich ein brüllender Strahlschuß. Der Mann, den er angeschrien hatte, trieb unter dem Druck des Rückstoßes rasch an ihm vorbei nach unten. Er selbst feuerte ein zweites Mal und segelte hinter dem Mann her. Er wandte den Kopf und sah weit unter sich die Nische des ersten Geschosses auftauchen.

Von oben her wurde das Feuer nicht mehr erwidert. Gil wußte, was das zu bedeuten hatte. Die Fremden waren auf der Suche! Er krümmte sich und

schrie nach unten:

»Zurück, Leute! Versucht, das erste Geschoß zu erreichen! Hangelt euch an den Wänden entlang!«

Einer, der besonders tapfer sein wollte, stieg an Gil vorbei in die Höhe. Gil bekam seine Beine zu fassen und hielt ihn mit einem Arm fest. Dann feuerte er ein drittes Mal und sank mit dem Übereifrigen zusammen wieder in die Tiefe. Er zog den Mann vollends zu sich heran und stieß ihn nach unten hinab. Der Impuls trieb ihn selbst dafür in die Höhe, aber eine erneute Blaster-Salve, zur Schachtdecke hin abgefeuert, bereinigte dieses Mißgeschick.

Die Decke war eine flüssige, weißglühende Scheibe geschmolzenen Felsens, von der Kraft des künstlichen Schwerfeldes in ihrer ursprünglichen Form gehalten. Nach der Hitzewelle, die der erste Schuß von oben ausgelöst hatte, waren die Temperaturen im Schacht wieder gesunken. Jetzt jedoch wuchsen sie ins Unerträgliche. Die Deckplatte absorbierte die Energie der Strahlschüsse und strahlte sie wieder zurück. Gils Augen brannten. Er roch den Gestank versengten Haars. Die Haut spannte ihm über dem Gesicht. Er fühlte sich, als hätte ihn jemand mit dem Kopf voran in einen Backofen geschoben.

Er wußte, daß er nicht mehr lange aushalten konnte. Er schaute nach unten und sah in der flimmernden Luft den Ausgang der ersten Etage noch ein paar Meter unter sich. Ein paar seiner Leute hatten sich gegen den Sog des Feldes in die Nische des Ausstiegs geschwungen und waren dabei, die Tür zu öffnen. Aus tränenden Augen sah Gil, wie es ihnen schließlich gelang. Ein brausender Sturm entstand, als sich die heiße Luft des Schachts mit der kalten jenseits des Ausgangs mischte. Gil wurde ein Stück weiter nach unten gerissen. Die Kante des Ausstiegs glitt auf ihn zu. Er krümmte sich, um sie mit den Händen zu fassen. Unter ihm drängten sich andere Männer durch die Öffnung. Gil war der letzte im Schacht. Jemand rief:

»Schaltet doch das Feld ab, verdammt!«

Gil hatte keine Kraft mehr zu schreien. Während die Finger nach einem Halt tasteten, starrte er in die Höhe. Wenn sie jetzt den Schacht auf neutral schalteten, das heißt, im Schacht den Zustand der Schwerelosigkeit erzeugten, dann würde die geschmolzene Deckplatte dort oben unter dem aufgespeicherten Druck explodieren und einen Regen glühender Gesteinstropfen durch den Schacht herabsenden.

»Sind schon dabei!« antwortete jemand aus dem Hintergrund.

Gil bekam die Kante zu fassen. Die Verzweiflung gab ihm neue Kraft. Mit einem mächtigen Ruck zog er sich in die Nische hinein. Taumelnd kam er auf die Beine, zog sich zwei Schritte weit zurück und lehnte sich keuchend gegen die Wand.

»Feld aus!« schrie jemand hinter ihm.

Prasselnd gab die Schachtdecke nach. Fauchend schossen grelle, weiße Linien durch die Dunkelheit herab, Tropfen flüssigen Gesteins, vom Zwang der künstlichen Schwerkraft befreit. Von neuem stieg Hitze auf.

Gil schauderte. Dann wandte er sich um. Ein paar von seinen Männern, hatten ihre Lampen angeschaltet und beleuchteten den Schachtvorraum.

»Lieber Gott!« stöhnte jemand. »Beim nächsten Mal«, sagte Gil mit trockenem Hals, »überlegt ihr euch vorher, was ihr wollt. Mir durch Abschalten des Feldes beim Abstieg zu helfen, ist eine gute Idee. Aber ihr hättet an die Deckplatte denken sollen.«

Draußen im Schacht ebbte der glühende Tropfenregen allmählich ab. Gil pumpte die erschöpften Lungen voll Luft und fühlte, wie seine Spannkraft allmählich zurückkehrte. Er ging in den Vorraum hinaus. Die Männer starrten ihn betreten an. Einer faßte Mut und trat nach vorne.

»Es ... es war bestimmt nicht ... unsere Absicht«, stotterte er. »Wir dachten nur ...«

Gil winkte ab.

»Vergessen Sie's wieder. Es war ein geistiger Kurzschluß, und es hätte jedem von uns passieren können.«

Er sah sich um.

»Warum sind wir eigentlich hier?« fragte einer der Männer aus dem Hintergrund.

»Weil wir dem Gegner mit unseren Waffen wahrscheinlich ohnehin nichts hätten anhaben können«, antwortete Gil geistesabwesend und fuhr fort, seine Umgebung zu mustern. »Das ist einer der Gründe.«

»Wahrscheinlich«, murmelte jemand, mürrisch. »Immer nur wahrscheinlich. Warum lassen wir es nicht einmal darauf ankommen und finden heraus, wie es wirklich ist?«

Gil sah den Unzufriedenen an.

»Ich sagte, es sei einer der Gründe. Ich hätte noch einen anderen. Haben Sie zufällig etwas Schweres, Entbehrliches in der Tasche? Etwas, das man wegwerfen kann?«

Der Mann starrte verwundert zurück. Dann fuhr seine Hand langsam in die Tasche.

»Eine Schraube ... genügt das?«

»Vorzüglich! Kommen Sie mit!«

Die Tür hatte sich noch nicht geschlossen. Gil Krueger trat bis an den Rand des Schachts und richtete den Strahl seiner Lampe in die Tiefe.

»Sie haben den Schacht auf neutral geschaltet, nicht wahr?« fragte Gil.

»Das war nicht ich. Ben Harris hat ...«

»Na schön. Das macht keinen Unterschied. Auf jeden Fall hat ein neutraler Schacht ein Gravitationsfeld null, und wenn ich die Schraube

loslasse, sollte sie reglos in der Luft hängenbleiben. Klar?«

Der Mann nickte.

Gil streckte den Arm aus, öffnete die Hand und ließ die Schraube über die Handkante rollen. Wie ein Stein fiel sie in die Tiefe. Ein paarmal blitzte sie im Schein der Lampe auf, dann war sie in der Finsternis verschwunden. Lange Zeit später drang von weit unten das schwache Geräusch des Aufschlags auf.

Gil trat zurück und sah den Mann an.

»Wenn jemand einen Gegner zurückdrängen will, der sich durch einen Antigravschacht in die Höhe arbeitet«, sagte er ernst, »dann kann er auf keinen gescheiteren Gedanken kommen, als die Feldpolung umzukehren, nicht wahr? Niemand hat je behauptet, daß die Huldvollen dumm seien.«

Er kehrte in den Vorraum zurück. Der Mann folgte ihm schweigend und niedergeschlagen. Gil trat in die Mitte des Raumes und sah seine Leute der Reihe nach an.

»Das ändert die Lage«, erklärte er. »Der Gegner ist offenbar darauf bedacht, uns auf keinen Fall an die Oberfläche zu lassen. Wir allein sind zu schwach, um einen gewaltsamen Ausbruch zu probieren. Wir kehren also über Rampen ins dritte Geschloß zurück und melden John Pohl, daß wir vorläufig von der Oberwelt abgeschnitten sind.«

### 3.

»Weißt du«, brummte Kal Jennings nachdenklich, »ich weiß nicht, wo die guten alten Tage der christlichen Raumfahrt geblieben sind. Erinnerst du dich an die Geschichten, die sie uns erzählten? Jeden Tag was Neues, jeden Tag neue Routen, neue Welten, neue Leute? Ab und zu mal ein bißchen Ärger mit einer fremden Rasse und eine handfeste Schießerei? Wo ist das alles? Ich bin seit drei Jahren bei der Flotte, hab's bis zum Leutnant gebracht und nie was anderes gesehen als Finsternis mit einer Menge ferner Sterne im Hintergrund.« Er machte eine umlassende Geste quer durch den großen Kommandostand und seufzte. »In fünf Minuten werde ich einen Spruch absetzen und über Hyperkom erklären: MARY T. an RELAIS XXVI. An Bord alles normal. Ende.« Er schlug die Hände zusammen. »Nennt man das das große, lockende Abenteuer?«

Der einzige andere Offizier im Kommandostand war Fred Winseil, der Navigator. Im Gegensatz zu Kal Jennings, der schlank, beinahe mager der Zwei-Meter-Grenze entgegenstrebte, war Fred Winsell ausgesprochen kurz. Er hatte wegen seiner Körpergröße sogar Schwierigkeiten gehabt Offizier zu werden. Dabei drehte es sich nicht nur um mangelnde Länge des Körpers, sondern ganz zum Unterschied davon auch um ein gewisses Übermaß

um die Taille herum. Fred saß über einen Stapel von Karten gebeugt. Er nahm sich Zeit, seine Arbeit zu beenden, bevor er die Fragen des Freundes beantwortete.

»Was willst du, Kal? Du bist Offizier auf einem großen Raumschiff. In den drei Jahren Flottendienst hast du Entfernungen zurückgelegt, von denen der normale Sterbliche sich nicht einmal träumen läßt. Du hast deinen Fuß auf ein Dutzend fremder Welten gesetzt ...«

»Ja, aber die waren unbewohnt!« bellte Kal dazwischen.

»... und sogar schon einmal unsere Milchstraße von außen gesehen. Du stehst mit deinem Schiff im Weltall Wache und leistest deiner Heimat einen unschätzbaren Dienst. Du solltest zufrieden und stolz sein, anstatt dich zu beschweren!«

»Dir muß man nur Gelegenheit zum Schwätzen geben«, knurrte Kal.

Fred breitete die Arme aus.

»Was willst du? Dir in einer Raumschlacht den Kopf von der Schulter schießen lassen? Oder mit deiner Körpersubstanz den Anblick einer nuklearen Explosion etwas farbiger machen?«

»Ach, halt den Mund!« winkte Kal ab.

Er drehte seinen Sessel herum, so daß er gerade vor das Pilotenpult zu sitzen kam. Er zog das Mikrophon des Hyperkoms an sich, drückte die Schalttaste und wartete, bis das Freizeichen aufleuchtete. Dann hielt er das Mikrophon vor den Mund und sagte langsam:

»MARY T. an RELAIS XXVI. An Bord alles normal. Ende!«

\*

John Pohl führte seine Leute bis zu dem Verteiler, in dem Paddie Irish den Blaster-Schuß gerochen hatte. Inzwischen hatte er von Gil Krueger über Minikom die neuesten Neuigkeiten erfahren, und es war ihm ziemlich kalt über den Rücken gelaufen, als ihm bewußt wurde, daß er und seine Leute sozusagen um ein Haar dem Absturz in die endlosen Tiefen des AntigravSchachtes entgangen waren. Sie hatten Schacht vier benutzt. Wahrscheinlich brauchten die Fremden die vertikalen Transportwege für die eigenen Zwecke und schalteten jeweils nur den Schacht ab, in dem Gil mit seiner Gruppe nach oben durchzustößen versuchte.

Inzwischen war Gil auf dem Rückweg, und John Pohls Bestürzung war einer Art kalter Wut über die eigene Hilflosigkeit und die Skrupellosigkeit der Fremden gewichen.

Er ließ die Gruppe anhalten und musterte die Leute. Sie sahen so aus, wie sie sich fühlten. Verkniffene Gesichter, hastige nervöse Bewegungen,

Angst in den Augen. Nur Karen Isot lächelte.

»Karen ... Gil ist auf dem Rückweg zur Zentrale«, sagte John. »Ich wollte Sie nicht mitnehmen, Sie haben sich förmlich aufgedrängt. Wenn Sie jetzt noch zurückwollen, gebe ich Ihnen einen Mann Begleitschutz mit. Mehr kann ich nicht entbehren.«

Karen schüttelte den Kopf.

»Keine Sorge, Doktor. Ich bin ein Bewunderer Ihrer Strategie und lasse mir keine Gelegenheit entgehen, Sie dabei zu beobachten. Vielleicht lerne ich was dabei.«

»Asche auf dein Haupt und einen Knebel in deinen Mund, Mädchen«, murmelte John und wandte sich um.

»Hier, ich hab' was!« rief Paddie Irish in diesem Augenblick.

Er kniete vor der Nordwand des Verteilers. Die rechte Hand deutete gegen eine Stelle etwa achtzig Zentimeter über dem Boden, und seine Augen leuchteten so triumphierend, als hätte er soeben Amerika entdeckt.

»Was ist das, Paddie?«

John trat auf die Wand zu. Die Männer wichen beiseite.

»Ein bißchen Gummierung von Lorens letztem Markierer«, erklärte Paddie.

John untersuchte die Stelle. Die Rückseite der Markierer war mit selbsthaftender Gummierung belegt. Als der Fremde das kleine Plastiktäfelchen abriß, war ein wenig von der Substanz hängengeblieben. John gab Paddie einen Schlag auf die Schulter.

»Also hast du doch recht gehabt«, murmelte er.

»Ja, und ich wußte es die ganze Zeit«, strahlte Paddie.

»Loren wird sich von hier aus weiter südöstlich gehalten haben«, vermutete John. »Wahrscheinlich wollte er den Gang nehmen, der dem Ausgang gegenüberlag. Das ist der dort drüben!«

Er ging auf die bezeichnete Stelle zu. Die Männer drängten hinter ihm her, aber John wies sie zurück.

»Abwarten!« mahnte er. »Von hier an wird es brenzlich.«

Er richtete seine Lampe in den Gang hinein. Der Schein drang bis zu einer Biegung, etwa fünfzig Meter weit entfernt. Bis dahin war der Gang leer.

Während John dastand und schaute, kam es ihm vor, als spürte er ein leises Zittern im Boden. Er spreizte die Beine und legte bewußt sein ganzes Körpergewicht auf die Fußballen. Die Empfindung war jedoch zu undeutlich, als daß er hätte erkennen können, woher sie kam und wovon sie ausging.

»Zwei Freiwillige!« rief er, ohne den Kopf zu wenden. »Ich brauche zwei Leute, die mit mir das Gelände vor uns absuchen.«

Schneller, als er erwartet hatte, kamen Schritte von

hinten auf ihn zu. Er drehte sich zur Seite und sah Karen und Paddie.

»Kein Mädchen!« knurrte. »Ich brauche zwei Männer.«

Karen hob das Kinn.

»Überanstrengen Sie sich nicht, Doktor. Drehen Sie sich lieber ganz um und sehen Sie sich die Schlappschwänze an. So gut bin ich allemal. Außerdem meldet sich ja niemand anders.«

John musterte den Rest der Gruppe. Er kniff die Lippen zusammen. Dann murmelte er:

»Weiß Gott, sie hat recht. Coburn, übernehmen Sie das Kommando und warten Sie hier! Wenigstens dazu werden Sie noch genug Mut haben.«

Andy Coburn starrte zu Boden.

»Los jetzt!« brummte John.

Sie schritten in den Gang hinein. John ging an der Spitze, Karen und Paddie folgten ihm in geringem Abstand und auf gleicher Höhe. Sie hatten die Waffen schußbereit. Johns Lampe erfüllte den Gang bis zur Biegung mit strahlender Helligkeit. Ihre Schritte klangen hohl.

Sie erreichten den Knick. John zögerte eine Sekunde lang, dann beugte er sich nach vorne und leuchtete um die Biegung herum. Der Gang führte noch etwa dreißig Meter weiter, dann war er zu Ende. Eine nackte Steinwand schloß ihn ab. Er war leer.

»Seht euch das an!« murmelte John. »Eine Sackgasse.«

Paddie trat um den Knick herum und kratzte sich am Kopf.

»Da stimmt was nicht«, knurrte er. »Ich rieche das.«

»Wonach riecht es, Paddie?« fragte Karen spöttisch.

»Nicht wirklich, meine ich. Im übertragenen Sinn.«

John wiegte den Kopf.

»Kann richtig sein. Wir wollen uns das Ding aus der Nähe ansehen.«

Sie schritten bis zum Ende des Ganges. John untersuchte die Abschlußwand, aber nirgendwo fand er eine Rille, die darauf hingewiesen hätte, daß die Stirnwand etwa nicht aus demselben soliden Stück Fels bestände wie die beiden Seitenwände.

»Lassen Sie mich mal, Chef«, sagte Paddie und drängte sich, ohne eine Zustimmung abzuwarten, nach vorne.

Er hockte sich auf den Boden und begann, den Abschluß mit steifen Fingerspitzen zu betasten. Die Augen hielt er dabei geschlossen, als horche er in sich hinein. Nach einer Weile stand er auf und wiederholte den Tastversuch an einer höhergelegenen Stelle. Auch das brachte nicht den gewünschten Erfolg.

»Können Sie mich auf die Schultern heben?«

fragte Paddie.

»Ich denke schon«, antwortete John.

»Lassen Sie mal, ich helfe schon«, mischte Karen sich ein. »Sie sind auch nicht gerade der Allerkräftigste.«

»Danke schön«, antwortete John bissig.

Sie hoben Paddie in die Höhe. Paddie machte es sich auf seinem luftigen Sitz so bequem wie möglich, dann begann er mit seiner Untersuchung von neuem, diesmal in einer Höhe von knapp drei Metern. Als wären sie Gebilde mit eigener Intelligenz, trommelten und glitten die Finger über den Stein. Und plötzlich hielt Paddie inne.

»Da ist was«, flüsterte er.

»Was?«

»Ich weiß nicht. Eine kleine Unebenheit ... mal sehen ... vielleicht wenn ich ... hoppla! Ab geht die Post!« John und Karen traten so hastig zurück, daß Paddie den Halt verlor und zu Boden fiel. Vor ihnen hatte die Stirnwand sich zu bewegen begonnen. Rasch glitt sie zur Seite und öffnete den Eingang in einen hell erleuchteten Raum, von dem John vorerst nur erkennen konnte, daß er riesig groß war.

Paddie raffte sich auf. Er schlug die Hände vor die Augen, um nicht geblendet zu werden, und blinzelte zwischen den Fingern hindurch.

»Alle reinen Geister loben ...!« stieß er hervor. Dann stützte er sich gegen die Seitenwand des Ganges und tat zwei tapsende Schritte nach vorne.

John konnte jetzt erkennen, daß jenseits des Ausgangs zunächst eine Art Balustrade lag. Sie mochte zwei Meter breit sein und schloß mit einem niedrigen Geländer gegen den Hintergrund ab. Die Helligkeit kam aus dem Hintergrund. Sie war so intensiv, daß sich jenseits des Geländers keine Einzelheiten mehr erkennen ließen. Nur eines war zu sehen. Irgendwo weit drüben mußte es wieder eine Wand geben. Hinter dem blendenden Glanz lauerte irgendwo ein riesiger grauer Schatten.

John trat hinaus und packte das Geländer. Er spürte plötzlich, daß es heiß geworden war. Schweiß trat ihm auf die Stirn. Er hakte die Lampe in den Gürtel und packte die Waffe fester. Er wollte einen Blick über das Geländer hinwegwerfen; aber die Helligkeit war zu stark, und außer, daß es jenseits senkrecht in unbekannte Tiefen ging, konnte er nichts erkennen. Er sah nach rechts und links und bemerkte, daß die Wand des Riesenraumes leicht gekrümmt war. Die Balustrade lief an ihr entlang, so weit John sehen konnte. Die Decke des Raumes befand sich knapp vier Meter über ihnen.

Von neuem spürte John das Zittern des Bodens. Diesmal war es deutlicher, aber es kam nicht aus dem Kessel, an dessen Rand sie standen. Der gewaltige Raum war völlig geräuschlos. Stumm brach das Licht aus der Tiefe und wurde von der glatten Decke

reflektiert.

»Sieht aus wie ein Startschacht«, sagte Karen nachdenklich.

»Ja, wenn das Licht nicht wäre. Vermutlich ist der Raum zylindrisch«, antwortete John. »Mindestens zweihundert Meter Durchmesser. Tiefe ...«, er zuckte mit den Schultern, »... wahrscheinlich unendlich.«

»Was ist das für ein Licht?« fragte Paddie verstört.

»Hm! Bemerkt jemand die Hitze?«

»Ja, natürlich. Bin schon ganz naß!«

»Eine Brennkammer ...«, murmelte John mehr zu sich selbst. »Magnetohydrodynamische Generatorenstation. Wenn man eine richtige große Anlage bauen will, dann sind die Schutzvorrichtungen meistens teurer als die Anlage selbst. Das hier wäre der ideale Platz ... groß genug, ein paar Kilometer tief.«

»Das ist doch Unsinn!« protestierte Karen respektlos. »Eine Fusionskammer zur Plasmaerzeugung? Offen aufgebaut? Wir wären vor Radioaktivität schon geröstet!«

John lächelte sie an.

»Die Kalt-Katalyse-Fusion leichter Kerne erzeugt nur ein klein wenig Gammastrahlung, Königin der Weisheit. Ein kleiner gravitomechanischer Umlenkschirm, nur eine winzig dünne Schicht mit einem immens hohen Schwerefeld ... und schon gibt es keine gefährliche Strahlung mehr.«

Er sah wieder über das Geländer. Die Augen schmerzten, aber er ertrug es.

»So einfach ist das«, murmelte er im Selbstgespräch. »Ich habe mich schon lange gefragt, woher die Huldvollen ihre Energie nehmen. Nirgendwo haben wir einen großen Generator gefunden, der alle die Maschinen im Labyrinth betreiben könnte ... vor allen Dingen die, die den Gravitationsschock auslöste. Jetzt haben wir's. Wir sind an der Quelle. Alles, was wir jetzt noch zu tun brauchen, ist ...«

Er wurde unterbrochen. Fauchend löste sich neben ihm ein Strahlschuß. Sengend heiß fuhr das glühende Energiebündel dicht an ihm vorüber. Im gleichen Augenblick schrie Paddie:

»Da sind Sie! Feuer!«

John wirbelte herum. Vor ihm, vielleicht zehn Schritte entfernt, stand ein Wesen mit schmalen Schultern, einem schüsselförmigen Kopf und einer gefährlich aussehenden Waffe in der Armbeuge.

\*

Ein zirpender Schrei klang auf. John sah eine Gestalt durch die Luft wirbeln und in den Kessel hineinstürzen. Paddie hatte also getroffen.

Es gab keinen Zweifel daran, was der Fremde mit seiner Waffe wollte. Es war keine Zeit mehr zum



Verhandeln. John warf sich zur Seite, zur Wand hin, rempelte Karen dabei so hart an, daß sie in den immer noch offenen Gang hineinstürzte, und schoß.

Nur im Unterbewußtsein nahm er wahr, daß der Fremde eine Art helmlosen Raumanzug trug, der mit einer glitzernden Schicht von oben bis unten bedeckt war. Molhex! Keine Form der Energie konnte dieser Masse etwas anhaben.

Und trotzdem hatte John vollen Erfolg. Er hatte rascher reagiert als der Fremde. Sein Schuß löste sich zuerst. Der gewaltige Impuls des Energiebündels brachte das Wesen mit dem Schlüsselkopf aus dem Gleichgewicht. Es breitete die Arme aus, um sich zu fangen, und ließ die Waffe fallen. Es machte einen vergeblichen Versuch, sich ans Geländer zu klammern. Aber John nahm den Finger nicht vom Abzug. Pausenlos hämmerten seine Salven auf den Fremden ein. Der schmale Körper hob sich vom Boden. Die Wucht eines erneuten Schusses packte ihn und schleuderte ihn über das Geländer hinweg. Derselbe zirpende Schrei erklang, und der Fremde verschwand wie ein fallender Stein in der Flut aus Licht, die aus der Tiefe kam.

John stand breitbeinig und starrte aus zusammengekniffenen Augen die Balustrade entlang. Kein Fremder war mehr zu sehen. Er spürte eine Berührung am Rücken und fuhr herum. Es war Paddie. Er war rückwärtsgehend gegen ihn gestoßen.

»Da drüben«, keuchte John, »alles in Ordnung?«

»Luft rein«, antwortete Paddie. »Es waren nur zwei.«

»Sie müssen irgendwo hergekommen sein«, stieß John hervor. »Vielleicht gibt es da vorne noch einen Zugang. Los, wir müssen das wissen!«

Karen kam aus dem Gang hervor.

»Vielen Dank«, sagte sie trocken.

»Hören Sie, ich hatte keine andere Wahl«, entschuldigte sich John. »Wenn ich Sie nicht ...«

»Kein Grund, sich zu entschuldigen«, unterbrach ihn Karen. »Ich meine es ernst. Ich war wirklich ein bißchen langsam. Beim nächstenmal werde ich besser aufpassen.«

Sie gingen die Balustrade entlang. Die Nähe des riesigen Kessels, von dem sie nur durch das schwache Geländer getrennt waren, wurde John plötzlich unheimlich. Er wunderte sich, was aus den beiden Huldvollen geworden sein mochte, die in die Tiefe gestürzt waren.

Plötzlich fiel ihm etwas ein. Er blieb stehen und drehte sich zu Paddie um.

»Beim nächstenmal schießen wir auf ihre Köpfe«, entschied er. »Die Anzüge sind mit Molhex verkleidet, da können wir ihnen nichts anhaben.« Er schlug sich mit der Hand gegen die Stirn. »Warum bin ich nicht früher daraufgekommen!«

Paddie sah sehr nachdenklich drein. Dann fing er

plötzlich an zu grinsen und nickte heftig vor sich hin.

»Ja, ich habe mich schon gefragt, ob Sie es bemerkt hätten, Doktor. Anscheinend nicht, wie?«

»Bemerkt? Was?«

»Ihre Köpfe schimmerten so merkwürdig. Bei der eigenartigen Zusammensetzung der Substanz Molhex nähme es mich nicht wunder, wenn sie auch um den ganzen Schlüsselkopf einen hieb- und stichfesten Überzug trügen. Schließlich sind sie nicht dumm. Sie werden nicht den Körper schützen und den Kopf, das Allerwichtigste, schutzlos herumtragen.«

Karen lächelte plötzlich.

»Apropos dumm«, sagte sie ruhig. »Wie dumm sind wir eigentlich? Captain Heyder hat am eigenen Leib erfahren, daß die Strahlwaffen der Fremden unsere Kombinationen nur bei langem anhaltendem Beschuß und auf geringe Distanz durchschlagen können, nicht aber bei kurz dauernden Treffern. Wir sind also, solange wir schnell genug reagieren, um den Bauch herum und sonstwo völlig sicher ... nur eben den Schädel schleppen wir ungeschützt mit uns. Wie Paddie sagte, die Huldvollen sind nicht dumm. Sie werden rasch herausfinden, wohin sie halten müssen, um den größten Erfolg zu erzielen.«

John ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

»Der Fehler läßt sich schnell beheben«, antwortete er. »Wir brauchen nur Andy Coburn anzurufen und ihm zu sagen, er soll vier seiner Männer ein paar Raumanzughelme herbeischleppen lassen. Die Sichtplatte bietet keinen ausreichenden Schutz, aber wenigstens der Hinterkopf ist abgeschirmt.«

Er zog den Minikom aus der Tasche und schaltete ihn ein. Andy Coburns Gerät war so gebaut, daß es automatisch ansprach, gleichgültig ob Andy den Ruf hörte oder nicht. John hob das kleine Gerät zum Mund und wollte anfangen zu sprechen, da brach aus dem Empfänger ein lauter gräßlicher Schrei.

»Lauft! Macht, daß ihr fortkommt! Sie greifen von allen Seiten an!«

Dort, wo der Empfänger sich befand, mußte heftiges Getöse herrschen. Der Empfänger übertrug das Fauchen heftiger Strahlschüsse, das Getrappel von Schritten und lautes Geschrei.

John horchte atemlos. Die Stimme, die er gehört hatte, gehörte nicht Andy Coburn. Und das Gegengerät schien sich von seinem Standort nicht zu entfernen. Die Geräusche kamen ständig aus demselben Hintergrund. Sie änderten sich allerdings. Das Trappeln der Schritte entfernte sich. Die wilden Schreie wurden seltener und leiser. Zirpende Geräusche machten sich breit. Das Fauchen der Strahlschüsse verstummte.

So leise wie möglich sagte John:

»Andy ...?«

Das Zirpen erstarb im gleichen Augenblick. Andy gab keine Antwort, aber jemand anders war

aufmerksam geworden. Die Huldvollen!

John schaltete das Gerät ab und schob es in die Tasche zurück. Paddie und Karen starrten ihn fragend an, und ihre Gesichter waren blaß. John nahm alle Kraft zusammen, um nach außen hin ruhig zu erscheinen, und sagte:

»Andy ist wahrscheinlich tot. Die Fremden haben seine Gruppe angegriffen und vertrieben. Wir sind abgeschnitten!«

\*

Gil Krueger hatte erst nach seiner Rückkehr zur Zentrale festgestellt, daß er bei dem Kampf im Schacht einen Blaster-Volltreffer auf der Brust abbekommen hatte. Der Treffer war nur von kurzer Dauer gewesen und hatte Gils Montur nicht durchschlagen. Die einzige Spur, die er hinterließ, war ein schwarzer Brennfleck auf dem Plastikstoff.

Gil entschloß sich, bei zukünftigen Unternehmen stets einen Helm zu tragen. Er sagte sich, ebenso wie John Pohl etwa zur gleichen Zeit, daß ihm die Sichtplatte zwar keinen Schutz gewähren könne. Aber es war immer noch besser, den Hinterkopf in Deckung zu haben, als den ganzen Schädel ungeschützt zu tragen.

Eine Viertelstunde später trafen die ersten Leute von Johns Gruppe ein. Sie sahen aus, als wären sie mitten durchs Fegefeuer gelaufen, und manche von ihnen schrien unaufhörlich, von Panik besessen. Die gleiche Panik packte Gil. Er wußte, daß Karen sich bei dieser Gruppe befand, und insgeheim hatte er sich die ganze Zeit über Sorgen um sie gemacht.

Die Leute drängten sich in den Funkraum. Einer von ihnen stand schreiend vor Captain Heyder und fuchtelte wild mit den Armen, unfähig, auch nur einen artikulierten Laut hervorzubringen.

Heyden schob ihn zur Seite und trat vor den nächsten.

»Was ist los?« brüllte er ihn an.

Der Mann zitterte.

»Halbe Gruppe ... aufgerieben«, stieß er hervor. »Hunderte von Fremden ... schweres Strahlfeuer ... ooh, fürchterlich!« Er schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte.

»Ist da keiner in diesem Narrenhaufen, der einen anständigen Rapport abgeben kann?« schrie Heyder wütend.

Einer der Leute drängte sich schließlich nach vorne. Er hatte eine häßliche Brandwunde auf der Wange, und seine Montur war zerrissen und versengt.

»Wir drangen bis zu dem Verteiler vor«, begann er hastig, aber mit ruhiger Stimme, »in dem Loren Hynes vermutlich getötet wurde. John Pohl, Paddie und Karen entschlossen sich, das Gelände vor uns

zunächst zu erkunden. Während dieser Zeit sollte die Gruppe unter Andy Coburns Leitung im Verteiler warten. John und seine Begleiter waren vielleicht eine Viertelstunde lang weg, da griffen die Fremden an. Sie kamen aus allen möglichen Gängen, die auf den Verteiler mündeten. Ich glaube nicht, daß es Hunderte waren, aber sicherlich hatten sie eine dreibis vierfache Übermacht. Unsere Schüsse richteten bei ihnen nichts aus. Der erste, der fiel, war Andy Coburn. Wir fingen an zu laufen. Da war ein Gang, den die Fremden leergelassen hatten. Wir rannten, so schnell wir konnten. Die Fremden verfolgten uns anscheinend nur zögernd. Irgendwie kamen wir an einen Schacht. Wir kletterten hinein und kamen herauf. Unterwegs keine Feindberührung. Verluste ...«, er sah sich um, »... keine Ahnung. Wir müssen abzählen.«

»Was wissen Sie von John und den anderen?« rief Gil aus dem Hintergrund.

»Nichts«, antwortete der Mann müde. »Wir haben sie nicht mehr gesehen.«

»Captain Heyder ... ich melde mich ab!« erklärte Gil.

»Was? Sie allein?«

»Gruppenunternehmen scheinen hier keinen großen Erfolg zu haben. Außerdem können Sie keinen Mann mehr entbehren.«

»Nehmen Sie einen Minikom mit«, empfahl ihm Heyder.

Gil nickte.

»Ganz bestimmt. Nur ... ich fürchte, die Fremden haben vielleicht ein Nachweisgerät für HyperStrahlung und können uns damit orten. Ich hätte John sonst angerufen. Ich werde damit warten, bis ich mich in seiner Nähe befinde, also unten im vierzehnten Geschoß.«

Heyder war damit einverstanden. Gil ging zur Tür. Er drehte sich noch einmal um und sagte:

»Noch etwas, Captain. Ich empfehle, daß die Leute Raumschutzhelme tragen. Es wird sich auszahlen!«

\*

John sah, daß Karen etwas sagen wollte, und nahm ihren Einwand vorweg.

»Nein, es hat keinen Zweck, wenn wir umkehren. Die Fremden sind in der Übermacht. Unsere eigenen Leute sind davongelaufen. Wir könnten niemand helfen, ohne selbst geschnappt zu werden. Das heißt, falls da überhaupt noch jemand ist, dem noch zu helfen wäre. Und übrigens ...«, er sah sich um, »ich weiß nicht, ich glaube, wir sind hier am Kernpunkt der gesamten Anlage. Wenn wir von hier aus wirksam arbeiten, können wir den Spuk vielleicht schneller beenden, als wenn wir draußen in den Gängen herumkriechen.«

»Sie sind der Chef«, antwortete Karen trocken und seufzte.

John sah sie an.

»Karen ... ich weiß, was Sie drückt. Gil zerbricht sich wahrscheinlich den Kopf um Sie. Aber mir ist etwas eingefallen. Die Fremden sind vermutlich in der Lage, unseren Hyperstrahl anzupeilen. Wir dürfen den Minikom nicht mehr benutzen, verstehen Sie? Wir können Gil nicht Bescheid geben.«

Karen nickte.

»Dasselbe dachte ich mir auch schon. Trotzdem danke.«

Sie gingen weiter. Nach etwa zwanzig Metern kamen sie an eine Stelle, an der der Fußboden der Balustrade ein Loch von etwa anderthalb Metern Durchmesser aufwies. Rechts und links blieb nur noch ein schmaler Rand. John legte sich auf die Knie und starrte durch das Loch hinunter. Das heißt, er hatte das vor. Kaum beugte er sich nach vorne, da spürte er das merkwürdige Schwindelgefühl, das ein künstliches Gravitationsfeld hervorruft, wenn es nur den Kopf erfaßt. John schloß die Augen eine Weile und kämpfte gegen den Schwindel an. Dann machte er seine Beobachtung.

Trotz der Helligkeit konnte er erkennen, daß etwa zehn Meter unter der Balustrade ein weiterer Rundgang lag. Er glich demjenigen, auf dem sie sich jetzt befanden, bis aufs Haar. John richtete sich auf und untersuchte die Wand zu seiner Rechten. Jenseits des Loches fand er eine winzige Schalttafel mit drei verschiedenfarbigen Knöpfen.

»Ein freier Antigravschacht«, erklärte er und stand auf. »Paddie, gib etwas her, das wir hineinwerfen können.«

Paddie suchte in seinen Taschen und brachte ein hartes Stück Kaugummi zum Vorschein.

»Ich bin ansonsten nicht unhygienisch«, entschuldigte er sich, »aber was den ...«

Wortlos nahm ihm John die graue Kugel aus der Hand und hielt sie über das Loch. Sie blieb reglos in der Luft hängen. John balancierte am Geländer entlang um das Loch herum und drückte auf den untersten Knopf der Schaltplatte. Der gewünschte Erfolg trat ein. Der Kaugummi senkte sich langsam nach unten.

»Hinter mir her!« befahl John und trat durch das Loch hindurch. Sekunden später stand er auf dem unteren Rundgang. Karen und Paddie folgten ihm gemäß seiner Weisung. John fand eine zweite Schalttafel und regulierte das Feld durch Druck auf den mittleren Knopf auf neutral zurück. Dann sah er sich um und fand fünf Meter weiter ein zweites Loch.

»Ich bin überzeugt, daß es hinter diesen Wänden Gänge gibt«, sagte er und deutete nach rechts. »Wenn wir Paddie suchen ließen, würden wir wahrscheinlich eine Menge Türen finden. Aber solange es noch

Schächte gibt, bin ich dafür, daß wir weiter nach unten vordringen. Da unten«, er zeigte über das Geländer hinweg, »liegt das Kernstück der Anlage.«

Karen und Paddie nickten. Sie glitten durch den nächsten Schacht hinab und überwandern abermals eine Höhendifferenz von zehn Metern. Es war unheimlich, in freier Luft dicht neben dem Abgrund des riesigen Kessels zu schweben, aber beim drittenmal hatten sie sich schon fast daran gewöhnt, und im vierten Schacht empfanden sie überhaupt nichts mehr dabei. John schätzte, daß die Rundgänge jeweils auf der Höhe geradzahlgiger Geschosse lagen. Sie hatten im vierzehnten angefangen und befanden sich demnach, als sie vier Balustraden über sich gelassen hatten, im zweiundzwanzigsten Geschos. Und immer noch war kein Ende des Kessels abzusehen.

Die Helligkeit nahm zunächst zu. John schmerzten die Augen immer unerträglicher, und er sah den Zeitpunkt kommen, an dem sie ihren Vorstoß in die Unterwelt ganz einfach deswegen abbrechen mußten, weil das Licht sie blind machte. Nach dem sechsten Rundgang, also auf der Höhe des sechsundzwanzigsten Geschosses, bemerkte John jedoch, daß der Schmerz nachließ. Es dauerte noch eine Weile, bis er bemerkte, daß auch die Helligkeit abnahm, und als ihm das zum erstenmal bewußt wurde, stand er ein paar Minuten lang vor einem Rätsel. Er zerbrach sich den Kopf, aber er fand keine Lösung, bevor sie das dreißigste Geschos erreicht hatten. Nach der ungewohnten Lichtflut auf den oberen Rundgängen tappten sie nun schon fast im Halbdunkel. Man konnte sich über das Geländer beugen und aus zusammengekniffenen Augen hinunter in die Tiefe des Kessels schauen. Was man sah, war ein gewaltiger Ball dunkelroten Lichts, der ruhig und stetig vor sich hinglimmte.

»Ein optisches Schirmfeld«, entschied John schließlich. »Der Kessel ist mit diesem Feld ausgelegt. Es befindet sich hier irgendwo«, sein Zeigefinger stach durch die Luft, »jenseits des Geländers. Die Huldvollen haben sich Geld und Mühe gespart und es nur dort angelegt, wo es unerlässlich ist, nämlich auf den unteren Rundgängen.«

»Welches Prinzip?« wollte Karen wissen.

»Frag mich, Mädchen. Ich hab' keine Ahnung!«

»Und Sie glauben immer noch, daß das da unten ein magnetohydrodynamischer Generator ist?«

»ja.«

»Wo ist der Plasmastrom?«

»Was Sie sehen, ist der Plasmagenerator, frei aufgehängt in einer Feldkombination. Strahlungsheizung durch den Fusionsgenerator, vermutlich von unten, Reflektorfeld oben. Das ist die billigste Methode. Die Plasmakugel liegt von uns aus

gesehen rechts vom Mittelpunkt des Kesselbodens. Wahrscheinlich strömt das Plasma von dort aus also nach links in die magnetohydrodynamische Anlage.

Der Plasmastrom ist natürlich wesentlich lichtschwächer als die Plasmakugel. Der optische Schirm läßt die Strahlung nicht durch. Annehmbar?«

»Ja, sehr.«

John kratzte sich am Kopf.

»Sie müssen die Vorräte an Fusionssubstanz und Plasmastütze natürlich von Zeit zu Zeit erneuern. Die Plasmastütze ist wahrscheinlich Caesium ... kommt darauf an, wie weit ihre Technologie fortgeschritten ist. Vermutlich gibt es da unten automatische Zuführmechanismen. Ich möchte wissen, wozu ...«

Er unterbrach sich und sah sich um.

»Wozu ... was?« fragte Karen.

»Ach, vergessen Sie's«, brummte John. »Vielleicht finden wir die Antwort weiter unten.«

Jeder Antigravschacht war gegen den über ihm liegenden etwa fünf Meter versetzt. Wenn der Abstieg noch lange weiterging, schätzte John, würden sie auf diese Weise den ganzen Kessel umrunden. Zwei Rundgänge tiefer bemerkte er jedoch zum erstenmal, daß er dem roten Glutball des Plasmas nun wirklich nähergekommen war, und schätzte, daß sie nun nicht mehr weiter als fünfzig Meter vom Grund des Kessels entfernt seien.

Der ganze gewaltige Raum lag immer noch in beängstigender Stille. Außer dem schwachen Geräusch ihrer Schritte und dem Klang der paar Worte, die sie sprachen, war kein Laut zu hören. John, stets an der Spitze der Gruppe, beugte sich über ein neues Schachtloch - da änderte sich die Situation plötzlich.

Von unten her kam leises Zirpen. John erstarrte in seiner Haltung. Über das Loch gebeugt, das widerliche Schwindelgefühl im Schädel, starrte er in die Tiefe. Das Zirpen wurde deutlicher. John hatte längst gelernt, was es bedeutete. Die Gehörfrequenzen der Huldvollen lagen wahrscheinlich zum größten Teil im Ultraschallbereich. Nur ihre tiefsten Töne waren dem menschlichen Ohr hörbar.

Zwei Gestalten tauchten unter ihm auf. Sie trugen etwas. John erkannte ein glitzerndes Gebilde, das wie ein schlaffer Lappen zwischen den beiden hing.

Molkex!

John beugte sich weiter nach vorne und sah, wie die Fremden den Lappen auf dem Rundgang ausbreiteten. Sorgfältig achteten sie darauf, daß er völlig glatt auf dem Boden lag. Sie nahmen sich Zeit, ihr Werk ein paar Sekunden lang zu begutachten. Dann kehrten sie um und gingen den Weg zurück, den sie gekommen waren.

John sprang auf - so hastig, daß Karen und Paddie entsetzt einen Schritt weit zurückfuhren.

»Paddie!«

Johns Stimme klang wie das scharfe Zischen eines Strahlschusses.

»Ja ... Sir?«

»Paddie ... einen Ausgang! Wir müssen aus dem Kessel verschwinden, und zwar so schnell wie möglich. Los, Paddie!«

Paddie war eine Sekunde lang verwirrt. Dann faßte er sich, betrachtete das Loch, stellte sich an dessen Rand und fing an, Schritte zu gehen, deren Länge und Zahl er offenbar genau abmaß.

»Was hat er vor?« fragte Karen nervös. »Was ist überhaupt los?«

»Keine Zeit, das jetzt zu erklären«, antwortete John, und seiner Stimme war zum erstenmal so etwas wie Unruhe anzumerken.

»Gefährlich?« fragte Karen schüchtern.

John nickte.

»Es geht um unseren Hals ... in den nächsten zwei oder drei Minuten!«

Christoph Warrens Leute waren seit einer halben Stunde damit beschäftigt, eine große Aggregatehalle des vierten Geschosses zu durchsuchen. Was Christoph selbst anging, so war er überzeugt, daß die Männer hier unten ebensowenig etwas finden würden wie in den Räumen des dritten Geschosses, die sie schon abgesucht hatten. Christoph besaß einen gewissen Überblick über die moderne Technik, aber keines der Aggregate, die er vor sich sah, wirkte auf ihn vertraut. Es gab Maschinen, die sich in der Form einer Spindel in die Höhe schraubten, andererseits würfelförmige Kästen ohne jede weitere Gliederung, schließlich abgeschrägte Pulte mit einer verwirrenden Vielfalt von Knöpfen, Schaltern, Kurbeln und Hebeln. Selbst die Anordnung der einzelnen Aggregate zueinander war völlig unverständlich. Es gab keine Ordnung. Von der sauberen, geradlinigen Anordnung terranischer Maschinenhallen schienen Erbauer dieser Anlage nichts gehalten zu haben.

Nein Christoph Warren glaubte nicht, daß seine Leute sich hier jemals zurechtfinden würden - geschweige denn die nötigen Einzelteile für den Bau eines provisorischen Hypersenders zusammenklauben könnten.

Sie benutzten ihre Handstrahler als Schweißbrenner. Es hatte sich herausgestellt, daß einige der Aggregate mit einer Molkex-Schicht überzogen waren. Dort versagten die Thermostrahler kläglich. Aus den übrigen Maschinen lösten sich jedoch Platte auf Platte, Bestandteil auf Bestandteil, und die weite Halle fing an, wie eine Ausstellung abstrakter Skelette auszusehen.

Vor einer halben Stunde, als sie die Halle betraten, hatte Christoph von Captain Heyder eine kurze Nachricht bekommen. Heyder hatte ihm erklärt: »Vorläufig kein Minikom-Verkehr!« und danach das

Gerät abgeschaltet.

Christophs erster Impuls war gewesen, nach dem Grund der Anordnung zu fragen. Aber das wäre gegen Heyders Befehl gewesen. Christoph fing an nachzudenken und kam darauf, daß der Gegner eine Möglichkeit besitzen könne, Hyperstrahlung zu registrieren und die Quelle zu orten. Er fragte sich, wie diese Entdeckung gemacht worden sei. Aber je länger er darüber nachdachte, desto plausibler erschien ihm, daß es dazu eigentlich keiner Entdeckung bedurfte. Bei einem Gegner, der Captain Heyders Wachstation innerhalb weniger Sekunden mit Hilfe von Ultrarot-Lasern zerstört hatte - wenn diese Vermutung richtig war - durfte man die Kenntnis der Hyperortung durchaus als gegeben annehmen.

Christoph zog seinen Minikom aus der Tasche und betrachtete ihn traurig. Er fühlte sich nicht wohl bei dem Gedanken, von aller Verbindung mit der Umwelt abgeschnitten zu sein.

Einer der Leute kam auf ihn zu. Dale Schenk, Physiker, ein Mann, den Christoph wegen seiner inneren Ausgeglichenheit schon manchmal bewundert hatte.

»Ich glaube, wir habens geschafft!« rief Dale von weitem. »Das Aggregat, das wir eben auseinandernehmen, muß selbst so etwas wie ein Hypersender gewesen sein.«

Christoph zog die Brauen in die Höhe. »Warum nehmen Sie's dann auseinander?«

Dale kratzte sich am Kopf.

»Weiß der Himmel ... so wie es jetzt ist, kennen wir uns nicht mit dem Zeug aus.«

»Gut. Wie lange werden Sie brauchen?«

Dale sah ihn erstaunt an.

»Mit den vier Mann hier? Wahrscheinlich fünfzig Jahre.«

Christoph lachte. Der Minikom in seiner Tasche summte. Christoph nahm ihn heraus und schaltete den Empfänger ein. Er hütete sich, das Erkennungszeichen zu geben.

»Heyder an alle!« sagte eine trockene Stimme. »Die Zentrale wird angegriffen. Der Gegner ist in erdrückender Übermacht. Alle anderen Gruppen ... bleibt, wo ihr seid. Versucht nicht, uns zu helfen. Helft euch selbst! Ich wiederhole. Heyder an alle. Die Zentrale wird angegriffen. Der Gegner ist ...«

Christoph schaltete das Gerät aus. Heyders Stimme hatte nichts verstehen können.

Christoph Warren sah ihn an.

»Ich muß Sie enttäuschen«, sagte er ruhig. »Sie schaffen es besser in fünf Stunden ... sonst sind wir nämlich hin!«

\*

Auf dem Weg in die Tiefe machte Gil Krueger sich eine Menge Gedanken über die Taktik der Fremden. Er hatte erwartet, die Antigravschächte samt und sonders außer Betrieb zu finden - jetzt, da die Fremden wußten, daß ihr Gegner aktiv war und sich auf allen möglichen Geschossen bewegte.

Statt dessen funktionierte gleich der erste Schacht, den er probierte. Frei und ungehindert stieg er ins vierzehnte Geschloß hinunter ab. Logisch denkend, fand Gil nur zwei Gründe, warum das so sein sollte. Die Fremden waren durch ihre bisherigen Erfolge davon überzeugt, daß die Handvoll Terraner ihnen ohnehin nicht gefährlich werden könne, und schenkten ihnen keine Beachtung mehr. In ebenso logischer Denkweise verwarf Gil diese Erklärung jedoch rasch wieder. Denn kein wirklich intelligentes Wesen würde sich durch rasch errungene Anfangserfolge zu einer derart unvorsichtigen Verhaltensweise hinreißen lassen.

Die zweite Möglichkeit war, daß die Fremden die Schächte für die eigenen Zwecke brauchten und nicht genug Mannschaft hatten, sie unter ständiger Überwachung zu halten.

Diese Erklärung erschien ihm immer vernünftiger, je länger er darüber nachdachte. Die Huldvollen waren mitten in einem großangelegten Unternehmen. Der Teufel mochte wissen, wie sie auf Eysal gelandet waren, ohne daß Heyders Orterstation ihrer gewahr geworden war. Vielleicht hatten sie sich im Schatten des Planeten genähert und ihre Truppen in Gleitbooten um die halbe Rundung des Globus gebracht. Auf jeden Fall waren sie sich der Gefährlichkeit ihres Vorstoßes bewußt und hatten, allein wegen der Gefahr der Entdeckung, nicht mehr Schiffe und Leute mitgebracht, als sie unbedingt brauchten. Es war durchaus verständlich, daß sie Mangel an Leuten hatten - jetzt da sie wußten, daß unter der Oberfläche des Planeten auch noch Schwierigkeiten auf sie warteten.

Es wurde ihm rasch klar, daß sich da ein Vorteil für die terranische Gruppe bot. Wenn sie ihre Aktionen räumlich ausreichend streute, dann würden genug gegnerische Kräfte gebunden, um Christoph Warren Zeit zu geben, den neuen Hypersender zu bauen.

Gil stand am Rand des Verteilers, in dem Paddie den Blaster-Schuß gerochen hatte, als er Captain Heyders Rundspruch empfing. Eine Zeitlang geriet seine Hypothese vom Personalmangel des Feindes ins Wanken. Dann jedoch dachte er, daß der Gegner die Leute, die jetzt die Zentrale angriffen, von anderen, wichtigeren Arbeiten hatte abziehen müssen, und seine eigenen Aussichten erschienen ihm wieder in rosigerem Licht. Der Gang, den John, Karen und Paddie genommen hatten, war ihm genau beschrieben worden. Er betrat ihn, nachdem er sich

überzeugt hatte, daß nirgendwo in der Nähe Gefahr lauerte. Er umrundete die Biegung und kam vor der Stirnwand ebenso wie John zu dem Schluß, daß es hier irgendwo eine gut verborgene Tür geben müsse. Man schlug nicht einfach einen Gang in den Fels und ließ ihn nach achtzig Metern tot enden.

Er fing an, die Wand abzusuchen. Einen deutlich erkennbaren Mechanismus gab es nicht. Also mußte man den Fels wahrscheinlich an einer ganz bestimmten Stelle berühren, wenn man die Tür öffnen wollte. Gil überlegte sich, welches die bequemste Griffhöhe der Huldvollen sein könne, und eingedenk ihrer langen Arme konzentrierte er seine Suche auf die höhergelegenen Teile der Wand.

Mit den Fingerspitzen untersuchte er eine kleine Unebenheit im Fels, als er vor sich, aus dem Gestein heraus, plötzlich ein Geräusch hörte. Zuerst war es nur ein sanftes Summen. Dann jedoch schwoll es an und wuchs zum brummenden Dröhnen, unter dem der Gang zu beben begann.

Gil wich zurück, jeden Augenblick darauf gefaßt, daß die Stirnwand nachgeben oder der ganze Gang einstürzen würde. Das Geräusch pegelte sich schließlich auf einer gewissen Lautstärke ein und blieb von da an konstant. Gil rückte wieder vor. Er war jetzt fest entschlossen zu untersuchen, was hinter der Wand geschah. Aber der Instinkt riet ihm, damit zu warten, bis das Dröhnen wieder verstummte.

Er begann die Sekunden zu zählen.

#### 4.

Kal Jennings hatte gerade zum fünftenmal während dieser Wachperiode erklärt, daß, an Bord der MARY T. alles normal sei, als ein Funkspruch aufgefangen wurde. Fred Winsell, der die ganze Zeit über vor sich hingedöst hatte, war auf einmal quicklebendig.

»Hyperspruch!« schrie er. »Unübliche Frequenz! Kal ... da tut sich was!«

Empfänger und Registrierband hatten sich beim Eintreffen des ersten Zeichens automatisch eingeschaltet. Fred starrte auf den Bildschirm. Er zuckte in Grau und Weiß, und ein paar Wellenbänder huschten darüber, während aus dem Empfänger ein dumpfer Summton erklang.

»Nun fangt schon an!« knurrte Fred ungeduldig.

Kal stand hinter ihm. Der Summton erklang ein zweites Mal, und wieder huschten die Wellenbänder.

»Das ist die komischste Sendung, die ich je gehört ...«, begann Fred.

»Halt den Mund! Da stimmt irgend etwas nicht!«

Ein dritter Summton, ebenso lang wie die ersten. Eine kurze Pause folgte, dann summte der Empfänger wieder, und diesmal schien er gar nicht mehr aufhören zu wollen. Eine geschlagene Minute lang

rollte das Geräusch aus dem Gerät, und nach einer kurzen Unterbrechung setzte es von neuem ein.

»Drei kurz ...«, murmelte Kal.

Fred starrte ihn fragend an. Kal sah gegen die Decke und horchte. Im Empfänger wechselten sich lange und kurze Summtöne in scheinbar wahlloser Reihenfolge ab. Kal setzte sich plötzlich in Bewegung, zu seinem eigenen Sendegerät hinüber. Fred sprang auf.

»Was ist? Willst du ...?«

Kal wehrte ab.

»Bleib sitzen und laß den Empfang weiterlaufen!« Seine Stimme klang erregt.

»Zum Donnerwetter ... was bedeutet das denn?« schrie Fred voller Wut.

Kal gab immer noch keine Erklärung. Er schaltete seinen Sender ein, nahm das Mikrophon zur Hand und sprach:

»MARY T. an alle Schiffe. Kode null eins Strich null eins Strich eins eins. Wir empfangen SOS-Ruf von Eysal in Morsezeichen. Ich wiederhole ...«

\*

»Helft mir!« keuchte Paddie. »Ich muß wieder hinauf!«

Er hatte etwa vier Dutzend Schritte abgezählt und betrachtete die Wand vor sich. John verstand, was er wollte. Er glaubte, daß auf jedem Rundgang die Tür ebenso weit vom Loch des Antigravschachts entfernt sei wie auf dem obersten, wo sie ihren Abstieg begonnen hatten. Die Annahme war plausibel. John bewunderte die Umsicht, die Paddie dazu veranlaßt hatte, auf dem obersten Rundgang seine Schritte zu zählen.

Sie hoben ihn auf die Schulter. Paddie kniete und stützte sich mit der linken Hand gegen die Wand, während er mit der rechten das glatte Gestein abtastete. John sah sich um. Noch lag der Kessel ruhig und schweigsam im düsteren roten Licht der Plasmaballung. Aber wie lange würde das noch so bleiben?

»Ich hab's!« japste Paddie. »Vorsicht!«

Der Fels öffnete sich. Ein zwei Meter breiter Spalt erschien. Paddie sprang zu Boden. Aus dem Spalt drang Licht. John sah in einen Raum, an dessen Wänden fremdartige Geräte aufgebaut waren. Er konnte nicht sehen, ob sich Fremde darin aufhielten, aber das hätte seinen Entschluß ohnehin nicht mehr geändert.

»Los, hinein!« zischte er.

Sie traten durch die Öffnung.

»Weg vom Eingang!«

Sie gingen bis in die Mitte des Raums. Die Tür schloß sich hinter ihnen. Mit einem schmatzenden Laut schien sie sich im Felsen förmlich festzusaugen.



John drehte sich um, schloß die Augen, horchte ...

Da war es! Ein dumpfer Laut sprang auf. Der Boden fing an zu zittern. Fauchend und donnernd strich draußen etwas die Kesselwand entlang. Das Gedröhn steigerte sich zu infernalischem Geheul. John preßte die Hände gegen die Ohren und verzog das Gesicht.

»Wenn wir jetzt noch draußen wären ...«, murmelte er.

Aber niemand konnte ihn hören. Er begann, den Raum einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Die Instrumente und Geräte ringsum ließ er unbeachtet. Er wußte, daß seine Zeit nicht einmal dazu reichte, auch nur ihre Funktion zu erkennen. Aber er suchte die Zwischenräume ab und die glatte Steinwand hinter ihnen. Er fand keinen Fremden, aber einen Ausgang entdeckte er rasch. Er winkte Karen und Paddie zu sich heran. Er gab ihnen Zeichen, daß sie den Raum durch diese Tür verlassen wollten, denn akustisch konnte er sich nicht verständlich machen. Karen machte eine abwehrende Geste, aber John drückte ihr behutsam die Hände nach unten und schüttelte beruhigend den Kopf.

Dann öffnete er die Tür. Das Labyrinth hatte hier unten ein völlig anderes Aussehen als oben. Die Räume waren hell erleuchtet. Es schien keine Gänge mehr zu geben, sondern eine Halle reihte sich an die andere. Die, in die John jetzt hineinstarrte, war in zwei Etagen angelegt. Die Hälfte zur Linken lag auf gleicher Höhe mit dem Raum, aus dem sie kamen. Nach rechts hin schloß sie mit einem Geländer ab, das nur da unterbrochen war, wo aus der Fußbodenkante ein metallener Ring von etwa drei Metern Durchmesser herausragte, der Kollektor eines künstlichen Schwerefeldes. Rechts des Geländers fiel die Wand senkrecht nach unten ab, und fünf Meter tiefer lag die zweite Hälfte der Halle. John konnte nur einen kleinen Teil von ihr einsehen. Die Kante und das Geländer versperrten ihm den Anblick. Ringsum standen ähnliche Geräte, wie er sie schon vor ein paar Minuten begutachtet hatte ... in einer merkwürdigen Unordnung, die Ausfluß der artfremden Denkweise zu sein schien.

Mit einer Armbewegung erklärte John die Luft für rein. Dann trat er hinaus. Er winkte Karen und Paddie zu, sich links zu halten. Er selbst trat vorsichtig an das Geländer heran.

Er wollte, der Gewohnheit gemäß, die Hand auf das Geländer legen, um sich einen Halt zu verschaffen. Aber er brachte den Arm nur halb in die Höhe, dann erstarrte er mitten in der Bewegung. Karen und Paddie sahen, wie er vorsichtig, Millimeter um Millimeter, zurückzuweichen begann. Er bog den Oberkörper nach hinten, als hätte er Angst, daß von unten ihn jemand sehen könnte. Dann tat er einen weiten, entschlossenen Schritt rückwärts,

wandte sich um und kam auf die beiden Wartenden zu.

Er konnte sich nicht verständlich machen. Das Dröhnen war hier zwar längst nicht so laut wie draußen in dem ersten Raum. Aber John legte den Finger auf die Lippen und deutete an, daß er trotzdem nichts sagen könne. Statt dessen packte er Paddie am Arm, winkte Karen zu, daß sie ihnen folgen solle, und ging auf eine Versammlung übermannshoher Geräte zu, die dicht am Geländer standen. Er selbst kroch als erster in einen der schmalen Zwischenräume zwischen den Geräten hinein. Er schob sich so weit nach vorne, wie die Basisplatten der Maschinen reichten, dann legte er sich flach auf den Boden. Neben ihm war noch Platz genug für Paddie. Karen kniete sich hinter die beiden und sah über sie hinweg.

Knapp einen Meter vor ihnen erhob sich das Geländer, und dahinter fiel der Boden zum zweiten Teil der Halle hinunter ab. Die Kante verbarg einen Teil des Ausblicks, aber das Wichtigste war deutlich zu sehen.

Zwischen zwei hoch aufragenden Maschinenkolossen saßen drei der Fremden. Zwei von ihnen wandten den Beobachtern den Rücken zu. Der dritte saß seitlich zu ihnen. Die Gefahr, daß er einen Blick hier heraufwerfen und die drei Terraner im Schatten der Aggregate erkennen würde, war nur gering. Fasziniert betrachtete John das fremdartige Bild. Die merkwürdigen Wesen hockten auf dem Boden, als hätten sie sich zuerst im Türkenbesitz niederlassen wollen, dann aber beschlossen, die kurzen Unterschenkel lieber nach außen zu wenden, anstatt untereinanderzuschlagen. Es war eine eigenartige Sitzweise, aber John erinnerte sich, daß er als Kind selbst gerne so gesessen hatte. Die schüsselförmigen Köpfe bewegten sich im Rhythmus nach rechts und links. Jedesmal, wenn sie die Richtung änderten, sah es so aus, als müsse der dünne Schlauch des Halses unter ihrem Gewicht abbrechen.

Die Fremden schienen nicht zu sprechen. Wenigstens hörte John keines von den charakteristischen zirpenden Geräuschen, die sonst jede Unterhaltung begleiteten. Sie waren jedoch äußerst emsig beschäftigt. Vor jedem stand auf dem Boden ein Ding, das wie ein umgestülpter Kegelstumpf aussah. Im Hohlraum des Stumpfes befand sich etwas, von dem die Huldvollen ab und zu eine Handvoll herausnahmen. Sie führten die Hand daraufhin bis etwa zur Höhe der Schultern und griffen sich ans untere Ende des Halses. Bei der Gelegenheit erkannte John, daß jede Hand mit sieben Fingern ausgestattet war - aber was die Huldvollen da taten, das blieb ihm schleierhaft.

Er wandte seine Aufmerksamkeit dem merkwürdig

geformten Kopf wieder zu. Er konnte keine Gliederung daran erkennen. Die Schüssel schien ein von dunkler Haut prall umspanntes, öffnungsloses Gebilde zu sein. John mußte eine ganze Zeitlang hinsehen, bevor er erkannte, daß dieser erste Eindruck falsch war. Er bemerkte zwei längliche Schlitze am Hinterteil des Kopfes und lamellenähnliche Beläge an den Kopfseiten. An dem einen Fremden, der seitlich zu ihm saß, beobachtete John die Schlitze auch auf der Kopfvorderseite. Er fühlte sich unbehaglich bei dem Gedanken, daß es sich um Augen handeln könnte und daß die Huldvollen auch hinten am Kopf Augen hätten.

Sein Blick glitt am Körper der Fremden abwärts. Er hatte schon zuvor bemerkt, daß sie die üblichen Kombinationen nicht trugen. Die Oberkörper waren unbekleidet, als hätten sie es sich leicht machen wollen. Mit Staunen bemerkte John den glatten, samtschimmernden blauen Flaum, der den Körper von oben bis unten bedeckte. Die Huldvollen trugen ein Fell! Der Gedanke erheiterte ihn eine Sekunde lang. Er brauchte nur noch einen Schwanz zu finden, dann wußte er genau, daß er wenigstens in biologischer Hinsicht der Überlegene war. Das blaue Fell wurde nur um die Hüfte herum und bis hinunter auf die Knie von einer Art Unterkleid verdeckt. Das war das einzige Kleidungsstück, das die drei Fremden trugen. John faßte den blauen Flaum noch einmal scharf ins Auge - dann wußte er, woran er war. Die Huldvollen hatten ihren Molkek-Schutz zusammen mit der Montur ausgezogen. Auch die schüsselförmigen Köpfe waren ungeschützt. John spürte, wie sein Herz rascher zu schlagen anfang. Vor sich hatte er die ersten drei Fremden, denen er mit seiner Waffe etwas anhaben konnte.

Er zwang sich zur Geduld. Er wollte ganz sichergehen. Er wollte nicht das Risiko eingehen, daß die drei Fremden da unten nicht etwa etwas taten, was ihm den Hals brechen würde, sobald er aufstand und den Blaster auf sie richtete. Mit scharfen Augen begann er noch einmal, die Hände zu beobachten und die Körperstelle, der sie den Inhalt der Kegel stumpfe sozusagen brockenweise zuführten. Er faßte den Huldvollen ins Auge, der seitlich zu ihm saß. Er bemerkte, daß sich dicht unterhalb des Halses, knapp über der Stelle, wo beim Menschen die Schlüsselbeine endeten, eine faustgroße Öffnung bildete, als die Hand in die Höhe kam. Er glaubte genau zu sehen, wie das, was die Hand hielt, in dieser Öffnung verschwand - und was das zu bedeuten hatte, war so einfach zu deuten, daß John sich wunderte, warum er nicht gleich daraufgekommen war.

Von draußen drang immer noch das brummende Dröhnen. John spürte, wie Paddie sich an ihn heranschob, und hörte sein Wispern:

»Was machen die da?«

Er wandte den Kopf und flüsterte:

»Sie essen!«

Paddie war entsetzt, aber John lenkte seine Gedanken durch eine kurze Geste auf andere Bahnen.

»Noch einen Kaugummi?« zischte er.

Paddie verzog das Gesicht. Vorsichtig griff er nach hinten, langte in die Tasche und brachte ein zweites graues Kügelchen zum Vorschein. John nahm es an sich. Dann stand er auf und verließ sich darauf, daß die anderen beiden ohne Anweisung verstanden, was sie zu tun hatten.

Er behielt die Huldvollen scharf im Auge und sah, wie sich die schmalen Schlitze an den Hinterköpfen bei seiner ersten Bewegung blitzschnell öffneten. Er hatte recht gehabt - es waren Augen. Bisher schienen sie vor sich hingedöst zu haben, wahrscheinlich weil das vordere Augenpaar sich auf die Tätigkeit des Essens konzentrierte. Jetzt jedoch waren sie wach geworden.

Mit erstaunlicher Behendigkeit sprangen die drei Fremden auf. Durch das Brausen und Dröhnen hindurch hörte John das Klappern der Schüsseln, die sie umstießen. Mit einem raschen Schritt trat er ans Geländer. Die Huldvollen wollten nach links ausbrechen, aber Johns Blaster zog eine weißglühende, zischend brodelnde Grenzlinie quer über ihren Fluchtweg. Sie prallten zurück und versuchten es nach der anderen Seite. Inzwischen hatte Karen verstanden, worum es ging. Sie schoß gleichzeitig mit John. Diesmal saß der Schuß so dicht, daß die Fremden spitze, zirpende Schreie ausstießen, als die Hitze ihren blauen Flaum versengte.

»Bleibt stehen, ihr Idioten!« schrie Paddie wutentbrannt. »Wir tun euch nichts - wenigstens vorläufig nicht!«

»Lauter!« Karen lachte spöttisch. »Sie verstehen dich nur, wenn die Lautstärke hoch genug ist!«

Paddie warf ihr einen bissigen Blick zu, aber von da an dämpfte er seinen Eifer. John Pohl war inzwischen am Geländer entlanggegangen und stand hinter dem metallenen Ring, der das Antigravfeld einfaßte. Er suchte nach einer Schalttafel und fand sie auf dem Boden, dicht vor der Kante.

Die drei Huldvollen rührten sich nicht mehr. Dicht aneinander gedrängt, starrten sie aus schlitzförmigen Augen, die unwillkürlich an die von Katzen erinnerten, zu den drei Terranern herauf. Sie schienen Angst zu haben, aber an ihren gesichtslosen Schüsselköpfen war keine Gefühlsregung zu erkennen. John testete das künstliche Schwerefeld mit Paddies Kaugummi. Dann trat er einen Schritt über die Kante hinaus und ließ sich in die Tiefe sinken. Sekunden später stand er den drei Huldvollen auf fünf Schritte Distanz gegenüber.

Er musterte sie - sie musterten ihn. Und sie kamen einander fremdartiger vor als alles, was sie zuvor gesehen hatten.

John winkte, ohne sich umzudrehen. Karen und Paddie verstanden die Geste. Kurze Zeit später traten sie neben ihn.

»Paddie, such den Raum ab!« befahl John. »Ich will wissen, wo es hier Zugänge gibt.«

Paddie tappte davon.

»Und wir setzen uns am besten«, schlug John Karen vor. »Es kann ziemlich lange dauern, bis das da draußen vorüber ist.«

Sie hockten sich auf den Boden. Die Huldvollen ragten vor ihnen auf und rührten sich nicht. Karen starrte sie eine Weile an, dann wandte sie den Blick ab.

»So unglaublich fremd«, murmelte sie.

John nickte.

»Und doch werden wir eines Tages mit ihnen auskommen müssen und sie mit uns«, antwortete er nachdenklich.

Karen sah ihn überrascht an.

»Mag sein«, sagte sie spöttisch. »Aber um das noch zu erleben, müssen wir erst einmal hier herauskommen.«

John wies auf die drei Huldvollen.

»Wir haben Geiseln«, antwortete er. »Und selbst, wenn sich diese Methode bei ihnen nicht bewähren sollte ... wir sind heruntergekommen, also kommen wir auch wieder hinauf. Alles, was wir brauchen, ist, daß das Brummen da draußen aufhört.«

»Was ist es überhaupt?« Karen fiel etwas ein. »Ja, und woher wußten Sie ...«

Paddie trat dazwischen.

»Eine Tür zum Kessel hin, Doktor«, erklärte er, »und eine auf der entgegengesetzten Seite.«

»Gut, Paddie. Bring die Gefangenen dazu, daß sie sich hinsetzen. Sie machen mich nervös, wenn sie stehen.«

Danach wandte er sich Karen wieder zu.

»Die Frage war, warum die Fremden so viele scheinbar sinnlose Rundgänge an der Innenwand des Kessels angelegt haben, nicht wahr? Zunächst erschienen sie völlig überflüssig. Dann sah ich, wie die zwei Huldvollen den Molkexlappen auf eine der Balustraden legten, und in demselben Augenblick fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Sie kennen Molkex. Im Urzustand eine flexible, völlig transparente Substanz, verhärtet es sich durch Absorption von Energie und wechselt unter Umständen auch die Farbe. Die Energiemengen, die für eine merkliche Veränderung der Substanz erforderlich sind, sind jedoch höchst beachtlich. Ein Schauer harter Gammastrahlung ist etwa das Richtige, weiche Röntgenstrahlung würde schon nichts mehr ausrichten. Nun, die Huldvollen

benutzten Molkex als Werkstoff. Natürlich brauchen sie es in den verschiedensten Härtegraden. Eine Gammastrahlenquelle haben sie auch ... die Plasmaanlage in der Tiefe des Kessels. Was ist also natürlicher, als daß sie das Molkex dieser Strahlung aussetzen? Je nach Verwendungszweck benötigen sie verschiedene Strahlungsdosen. Ohne Zweifel können sie das Umkehrfeld nach Belieben regulieren. Das ergibt die Grobeinstellung. Und dann nimmt die Strahlungsdichte natürlich noch ab, je höher man in den Kessel hinaufsteigt. Diese Abnahme ist allerdings geringfügig. Sie liefert die Feineinstellung. Also ... als ich die beiden vorhin das Molkexstück ausbreiten sah, wußte ich, daß in Kürze das Umkehrfeld ausgeschaltet werden würde. Und wären wir dann noch draußen gewesen, dann ...«

Er zuckte mit den Schultern und sah auf. Paddie stand vor ihm.

»Genial geschlossen, Doktor«, erklärte er mit gespielter Einfalt. »Ich wäre nie daraufgekommen. Jetzt weiß ich wenigstens, warum Sie der Chef sind und nicht ich!«

Karen lachte auf.

»Die Blues sitzen übrigens schon«, sagte Paddie und machte eine weitausholende Geste.

John sah an ihm vorbei. Ihm gegenüber, etwa vier Meter entfernt und in einer Reihe aufgebaut, saßen die drei Fremden. Ihre Katzenaugen starrten reglos.

»Blues?« fragte John verwundert. »Was ist Blues?«

»Na, hören Sie«, antwortete Paddie. »Das mit den Huldvollen hat mir noch nie so recht gefallen. Und weil sie doch einen blauen Pelz haben, dachte ich, könnten wir sie ...«

John sah ihn an.

»Einverstanden, Paddie. Gute Idee. Wir werden sie >die Blues< nennen.«

\*

Gil wußte, daß er vor einer Tür stand, aber er getraute sich nicht, sie zu öffnen, solange das unheimliche Geräusch anhielt. Er wußte, daß dort drinnen Gefahr auf ihn wartete, wahrscheinlich Todesgefahr.

Aber Karen konnte dort draußen sein und sich in derselben Gefahr befinden, die er scheute. Er mußte sich Gewißheit verschaffen. John Pohl trug einen Minikom. Wenn er John nur ganz kurz anrief und John ebenso kurz antwortete, kämen die Huldvollen wahrscheinlich nicht dazu, die beiden Sender anzupeilen. Dafür wußte er aber, daß John noch am Leben war - und mit ihm hoffentlich Karen.

Er schaltete das Gerät ein, und drückte den Impulsauslöser, der Johns Empfänger in Betrieb setzte. Dann sagte er, kurz und abgehackt:

»John Pohl, hier Gil Krueger! Bitte melden!«

Er war darauf gefaßt eine Weile warten zu müssen. Er ließ die Hand mit dem Gerät schon sinken, da kam, blitzschnell und wie aus der Pistole geschossen, die Antwort:

»Keine Unterhaltung, Gil.«

Gil erkannte Johns Stimme. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Er hob das Armbandgerät zum Mund und sprach hastig:

»John, hören Sie zu! Ich bin ziemlich beweglich und habe keine Angst davor, geortet zu werden. Ich kann also zu Ihnen sprechen. Ich will herausfinden, wo Sie sind und ob Sie meine Hilfe brauchen. Ich stelle einfache Fragen, um mich zu orientieren. Senden Sie nur Nanosekundenimpulse als Antwort. Ein Impuls bedeutet >Ja<, kein Impuls bedeutet >Nein<. Ich bin sicher, daß die Huldvollen Sie so nicht anpeilen können. Sind Sie derselben Meinung?«

»Knacks«, machte der Empfänger, also »Ja«.

Gil atmete auf.

»Gut«, fuhr er fort. »Ich stelle die erste Frage!« Er zögerte einen Augenblick, dann sprudelte er hervor: »Ist Karen bei Ihnen und in guter Verfassung?«

Mit angehaltenem Atem horchte er auf die Antwort.

Es knackte im Empfänger, und von da an wäre Gil Krueger willens gewesen, es mit einer ganzen Armee von Huldvollen aufzunehmen.

\*

Kal Jennings nahm den Streifen aus dem Empfänger und las mit großen Augen.

»TFQ an ... MARY T.«, stotterte er. »Marschorder für Zielgebiet. Eintreffen ...«

Er ließ die Hände sinken und starrte Fred Winsell fragend an.

»Fred ... was heißt das?«

Fred war nicht aus der Ruhe zu bringen.

»TFQ ist das Flottenflaggschiff, also die ERIC MANOLI. Das weißt du selbst. Was sonst noch? Wie ist der Spruch gezeichnet?«

»Alpha!« keuchte Kal.

»Mahlzeit«, knurrte Fred und fiel plumpsend in seinen Drehsessel. »Der Großadministrator selbst.« Er sah auf. »Du wirst dich über Langeweile nicht mehr zu beschweren brauchen, Kal.«

Kal war schwer von Begriff.

»Wieso?«

»Zielgebiet ist Eysal«, erklärte Fred. »Auf Eysal stinkt's, das wissen wir seit dem merkwürdigen Funkspruch. Wenn Rhodan ein Wachschiß dorthin schickt, dann hat er etwas Besonderes damit vor. Vielleicht einen Einsatz auf Eysal.«

Er beugte sich nach vorne und drückte die

Alarmtaste. In den Quartieren der Offiziere und Mannschaften begannen die Sirenen zu heulen.

»Meinst du?« fragte Kal voller Aufregung.

Fred nickte gelassen.

»Natürlich. Schließlich sind wir für Sondereinsätze ausgebildet!«

\*

Eine Stunde, nachdem sie die drei Blues gefangen und Gil Krueger schon eine Zeitlang Richtungsanweisungen gegeben hatten, erhielten sie einen Kurzspruch von Captain Heyder. Der Spruch besagte:

»Fünf Leute gefallen. Wir haben uns verschanzt und befinden uns auf einem toten Punkt. Keine Seite erzielt Fortschritte. Wenn nichts Entscheidendes geschieht, können wir noch etwa zwanzig Stunden lang durchhalten. Ich kann keinen einzigen Mann abziehen, und die Leute werden müde. Ich melde mich in einer Stunde wieder - oder früher, wenn die Lage schlimmer wird.«

Die Sendung war als Rundspruch abgefaßt. Gil Krueger hörte sie ebenfalls und natürlich auch Christoph Warren. Christophs Leute hatten inzwischen ein höchst primitives Aggregat zusammengebaut, mit dem sie nach Aussage von Dale Schenk etwa eine halbe Stunde lang Morsezeichen funken könnten. Einer der Männer beherrschte das Morsealphabet. Christophs einzige Hoffnung war, daß es an Bord der Schiffe, die diesen Spruch empfangen, ebenfalls wenigstens einen Mann gab, der das alte Alphabet der Punkte und Striche verstand.

Sie hatten zu senden angefangen, und wider Dales Voraussage hatte der Apparat sogar sechsunddreißig Minuten lang funktioniert. Dann versagte er infolge Energiemangel, da Dale und seine Leute die fremde Technik der Energieversorgung nicht mehr hatten enträtseln können.

Dale erstattete Christoph Meldung. Christoph nickte ihm dankbar zu.

»Sie haben mehr getan, als jemand von Ihnen erwartete«, sagte er zu den Männern. »Aber leider bin ich mit meinen Forderungen immer noch nicht am Ende. Ich habe Ihnen berichtet, wie es oben im Dritten Geschoß steht. Es ist unsere Pflicht, Heyder und den anderen zu helfen. Viele von ihnen sind wahrscheinlich verwundet. Wir müssen hinauf!«

Es gab keinen Widerspruch. Duram Olsson raffte sich sogar zu einer halbwegs martialischen Gebärde auf, indem er mit der flachen Hand auf den Schaft seiner Waffe schlug und laut erklärte:

»Wir werden's ihnen schon zeigen.«

Inzwischen besaß Gil Krueger den Beweis dafür, daß seine Funksprüche angepeilt wurden. Die Gänge

waren plötzlich voller Leben. Soweit es ging, fand er sich im Dunkeln zurecht, und im großen und ganzen verließ er sich auf sein Gehör, um herauszufinden, wo vor ihm die Luft rein war. Es verging keine Viertelstunde, in der er nicht wenigstens einmal das Gezirpe fremder Stimmen und das merkwürdige Rascheln von Schritten hörte. Über Rampen tastete er sich in die Tiefe des Labyrinths vor. Auf Fragen hatte er von John Pohl die Bestätigung erhalten, daß das brausende Geräusch hinter der Wand, an der er zuerst gestanden hatte, wirklich Ausdruck einer tödlichen Gefahr sei. Er hatte keine weiteren Fragen mehr gestellt, sondern hatte begonnen, sich dem Ort, an dem sich John, Karen und Paddie jetzt befanden, auf anderem Wege zu nähern. Weiter unten wollte er dann einen der Antigravschächte benutzen, um rascher voranzukommen. Er brauchte an John Pohl vorerst keine weiteren Fragen zu stellen. Wenn er eine Zeitlang Funkstille einlegte, konnte er die Suchtrupps der Huldvollen vielleicht abhängen. Er glaubte nicht, daß sie vermuteten, er wollte bis in die tiefsten Tiefen ihres Labyrinths vordringen.

Inzwischen hatte John Pohls Unruhe ständig zugenommen. Er hatte sich in die Idee verbissen, daß er wenigstens einen der drei Blues mit nach oben nehmen wollte. Was die Galaktische Abwehr brauchte, war ein lebendiger, vernehmungsfähiger Gefangener. Mit einem Gefangenen jedoch, der dem Unternehmen jedes erdenkliche Hindernis in den Weg legen würde, war ein Aufstieg durch die unbekannten Gänge und Schächte des Labyrinthinnern undenkbar. Der einzige Weg, der blieb, war der an der Wand des Kessels entlang - derselbe, den sie herabgekommen waren. Nur dort konnte John erwarten, freie Bahn zu haben.

Das Donnern und Dröhnen jedoch hatte immer noch nicht aufgehört. Immer noch zitterte der Boden. John dachte an die beiden Blues, deren sie sich auf dem obersten Rundgang erfolgreich erwehrt hatten. Irgendwann würde man sie vermissen. Man würde die Räume in der Nähe der Kesselwand absuchen. Jede Minute, die sie hier noch länger blieben, erhöhte die Entdeckungsgefahr.

John stand auf und begann, den unteren Teil der Halle zu inspizieren. Er fand in einer Nische zwischen zwei Aggregaten drei gleichartige Gegenstände, die wie Waffen aussahen. Er nahm eine davon zur Hand und untersuchte sie, konnte jedoch ihre Bedienungsweise nicht erkennen. Er steckte sie ein. Auch die Waffe würde der Galaktischen Abwehr willkommen, sein. Die drei in der Nische gehörten wahrscheinlich den Blues, die sie gefangen genommen hatten.

Das brachte ihn auf eine Idee. Vielleicht besaßen sie auch Schutzanzüge, die sie nur der Bequemlichkeit halber abgenommen hatten. Für

einen Terraner mochte ein solcher Anzug äußerst unbequem sein, aber er schützte wenigstens. Er machte sich auf die Suche, aber so sehr er sich auch anstrengte, Schutzanzüge konnte er nicht finden. Das verwunderte ihn zunächst, dann kam ihm in den Sinn, daß die Ritter des Mittelalters zu Hause, wo sie sich sicher fühlten, ihre eiserne Rüstung vermutlich auch nicht getragen hätten. Es war völlig natürlich, daß die Blues die Molkex-verkleideten Monturen nicht überall mit sich herumschleppten.

Ein wenig niedergeschlagen kehrte er zu dem Platz zurück, an dem Paddie und Karen die Gefangenen bewachten. Karen sah zu ihm auf und lächelte ihn an.

»Müde, großer Meister?«

John schüttelte den Kopf. Er war ihr dankbar, daß sie das stichelnde, sarkastische Gehabe aufgegeben hatte, seitdem sie miteinander sozusagen in einem Boot saßen - in einem winzigen Boot auf einem ziemlich stürmischen Meer.

»Nein, nur ein bißchen ungeduldig.«

Er hockte sich neben sie.

»Gil wird bald wieder von sich hören lassen«, sagte er. »Der Junge ist großartig.«

Sie legte die Stirn in Falten.

»Deswegen habe ich ihn mir auch ausgesucht«, erklärte sie ernst.

Paddies sah auf.

»Wie denn?« fragte er erstaunt. »Endgültig?«

Karen strahlte ihn an.

»Ja, natürlich.«

Paddie schüttelte den Kopf und fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund.

»Schade, und dabei hätte ich mir noch einen ganzen Sack voll Chancen ausgerechnet!«

John lachte auf.

»Wißt ihr was?« rief er. »Wenn ich noch mal in eine Zwangsjacke komme, möchte ich euch beide wieder als Begleiter haben.«

Und als ob der Zufall diese Feststellung noch unterstreichen wolle, hörte im gleichen Augenblick das Brummen und Dröhnen schlagartig auf.

Paddie sprang in die Höhe.

»Der Weg ist frei!« jubelte er. »Los, nichts wie raus!«

John legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Moment mal. Da draußen herrscht wahrscheinlich eine mörderische Hitze. Wir müssen wenigstens noch eine Viertelstunde verstreichen lassen, bis wir aufbrechen.« Er sah die Gefangenen an. »Such dir ein paar Stricke oder so etwas ähnliches zusammen und binde zweien von ihnen Arme und Beine zusammen, so daß sie sich nicht rühren können. Klar?«

Paddie stob davon. Er fand eine Rolle dünnen Draht, baute sich vor den Gefangenen auf, musterte sie ein paar Sekunden lang und machte sich dann an die Arbeit. Drei Minuten später waren die zwei Blues

so sicher gefesselt, daß sie aus eigener Kraft noch nicht einmal das Handgelenk winkeln konnten.

»Warum gerade diese zwei?« fragte John.

»Nun, der dritte soll mit uns gehen«, antwortete Paddie und kratzte sich am Kopf. »Wir haben einen langen Weg vor uns. Ich weiß nicht, wie sie gebaut sind. Auf jeden Fall habe ich mir den frischesten ausgesucht. Hat er, nicht einen wunderschönen blauen Pelz?«

John lachte.

»Wir schaffen ihn einstweilen hinauf.«

Paddie brachte den Blue dazu, daß er aufstand. Er dirigierte ihn zum Antigrav. John polte das Feld um und stieg als erster auf. Der Gefangene folgte ihm. Dann kam Karen, Paddie machte den Abschluß. John öffnete die Tür zum angrenzenden Raum und stellte fest, daß sich dort die Temperatur nicht im geringsten verändert hatte. Er winkte seinen Begleitern zurückzubleiben und wagte den Versuch, auch die äußere Tür zu öffnen. Zunächst befürchtete er, es gäbe einen Sicherheitsmechanismus, der die Tür erst zu öffnen erlaubte, wenn draußen alle Gefahr vorüber war. Aber da hatte er den Sicherheitsdrang der Blues überschätzt. Die Tür rollte beiseite, sobald er die Kontaktstelle berührt hatte.

Ein Schwall heißer Luft schlug ihm ins Gesicht und nahm ihm den Atem. Er blieb stehen und versuchte herauszufinden, wie lange er es aushalten könnte. Schweiß trat ihm aus der Haut und durchnäßte ihn, als hätte er fünf Minuten lang in einem Wolkenbruch gestanden. Es war noch zu heiß. Unter diesen Bedingungen würden sie keinen Gewaltmarsch unternehmen können. Abgesehen von der Hitze schien im Kessel alles wieder normal zu sein. Aus der Tiefe leuchtete das rote Auge des Plasmaerzeugers, und es war so totenstill wie zuvor.

Er trat zurück und ließ die Tür sich schließen.

»Noch fünf Minuten«, sagte er heiser.

#

Gil Krueger stellte mit Erstaunen fest, daß er unterhalb des siebzehnten Geschosses alle Räume des Labyrinths hell erleuchtet waren. Die Fremden hatten die Beleuchtungsanlage offenbar wieder in Betrieb gesetzt, um sich leichter bewegen zu können. Für Gil selbst bedeutete das Licht eine zusätzliche Gefahr, aber auch eine bedeutende Erleichterung. Er kam jetzt rascher voran - und schließlich kam es, was die Gefahr anbelangte, immer noch darauf an, wer die besseren Augen hatte, er oder die Fremden.

Von der achtzehnten Etage an wollte er einen Antigravschacht benutzen. Seit einer halben Stunde hatte er schon keine Fremden mehr gesehen. Sie suchten ihn weiter oben.

Er schritt rasch und voller Ungeduld durch einen der unzähligen Gänge, als er vor sich plötzlich Geräusche hörte. Er blieb stehen und horchte.

Vielfältiges Zirpen kam von vorne, vermischt mit einer Fülle von Lauten, wie sie nur eine große Menge fremder Wesen erzeugen konnte. Das Merkwürdige war, daß die Quelle des Geräuschs sich nicht zu bewegen schien. Gil horchte noch eine Weile, dann drang er vorsichtig weiter vor.

Der Gang, in dem er sich befand, führte auf eine Rampe hinaus. Vorsichtig trat er an den Rand, über den das Geräusch heraufzusteigen schien, und schaute hinunter.

Was er sah, war mindestens eine halbe Kompanie Huldvoller, die sich soeben die molkexgepanzten Monturen anzog und zum Ausgang rüstete. Wo man sie einsetzen würde, war leicht zu erraten. Sie sollten wahrscheinlich die Suchenden unterstützen, denen es in den höhergelegenen Geschossen noch immer nicht gelungen war, eines einzigen Eindringlings habhaft zu werden.

Staunend betrachtete Gil die schlanken grazen Körper. Zum erstenmal sah er den blauen Haarflaum, der die Haut der Fremden bedeckte. Er studierte ihre Schlüsselköpfe, die Anordnung der vier Augen und die Gehörlamellen an der Kopfseite. Er kam schnell darauf, daß das Loch am unteren Endes des Halses, das sich bei den meisten der Fremden in unregelmäßigen Abständen öffnete und schloß, der Mund sein müsse und daß das, was er beobachtete, optischer Ausdruck einer Unterhaltung sei, von der er akustisch nur die tiefsten Töne verstehen konnte. Das alles wurde ihm ziemlich rasch klar. Und doch kam er sich vor wie ein Mann, der aus der Nähe das Gewimmel der Ameisen in einem Ameisenhaufen beobachtet. Plumpe, gedrungene Strahlwaffen wanderten aus der einen in die andere Hand, ohne daß Gil erkennen konnte, wer der eigentliche Empfänger war. Ständig befanden sich die Fremden in quirlender Bewegung, als wäre ihnen der Boden unter den Füßen zu heiß, so daß sie nicht stillstehen konnten. Es war verwirrend und für Gil zugleich ein anschauliches Beispiel, wie mit der Denkungsweise intelligenter Geschöpfe ihre Verhaltensweise variiert.

Er war in Gedanken versunken, sicher auf seinem gut gedeckten Beobachtungsposten, als er hinter sich plötzlich ein Geräusch hörte. Er fuhr herum. Er getraute sich, den Kopf vorsichtig so weit nach vorne zu strecken, daß er in den Gang hineinsehen konnte, aus dem er vor ein paar Minuten herausgekommen war.

Ein Fremder näherte sich. Gil war verwirrt. Der Blaupelzige trug nur eine Art Lendenschurz, wie von denen da unten diejenigen, die ihre Montur noch nicht angelegt hatten. Seine Montur trug er lässig über dem rechten Arm. Die flexible Molkex-Schicht funkelte im Licht der Ganglampen.

Gil kam eine Idee. Er hatte keine Zeit, ausführlich darüber nachzudenken. Aber als Alternative blieb



ihm nur, sich entdecken zu lassen und eine wilde Jagd zu entfesseln, so daß ihm die Wahl nicht schwerfiel.

Er preßte sich dicht an die Deckung der Kante, die den Gang zur Rampe heraus öffnete. Am Geräusch der Schritte konnte er recht genau abschätzen, wie weit der Fremde noch von ihm entfernt war. Er zog die Waffe und griff sie am Lauf.

Der Fremde war heran. Gil schnellte nach vorne. Er prallte gegen den Fremden und schleuderte ihn gegen die Rückwand der Rampe. Im gleichen Augenblick krachte der Kolben des Blasters dumpf gegen den Schlüsselkopf und der Blaue sank schlaff in sich zusammen. Blitzschnell beugte Gil sich über ihn und riß ihm die Montur vom Arm. Dann, zu Boden gekauert, wartete er ein paar Sekunden. Die Geräusche am Fuß der Rampe schienen sich nicht zu ändern. Gil richtete sich vorsichtig wieder auf und spähte an der Kante vorbei hinunter. Die Blauen schienen den Zwischenfall nicht bemerkt zu haben. Gils Opfer war zum Schreien gar nicht mehr gekommen.

Gil zog sich in den Gang zurück, aus dem er gekommen war. Er war darauf gefaßt, daß noch andere Fremde diesen Weg nehmen würden. Aber er begegnete keinem, bevor er den nächsten Verteiler erreichte. Er horchte eine Weile, und als er alles ruhig fand, versuchte er, den erbeuteten Anzug überzustreifen. Wider Erwarten gelang es ihm leicht. Der Blaue war zwar weitaus feingliedriger als Gil, aber das Material der Montur erwies sich als äußerst flexibel. Um die Schultern an die richtige Stelle zu bringen, mußte Gil das Beinende bis fast an die Knie heraufziehen. Aber nun war der größte Teil des Körpers völlig geschützt, und auf die Fußknöchel zu zielen, würde ohnehin niemand einfallen.

Gil machte sich wieder auf den Weg. Der neue Schutzanzug, den er über seiner eigenen Montur trug, behinderte ihn nur unwesentlich. Er nahm einen anderen Gang, erreichte nach kurzer Zeit wiederum eine Rampe, die diesmal ruhig und frei von aller Gefahr war, und stieg in das nächste Geschoß hinunter. Er befand sich jetzt in der neunzehnten Etage, und wenn er sich von hier aus unbemerkt dorthin zurückbewegen konnte, wo die Blauen ihre Monturen anlegten und Waffen verteilten, dann befand er sich ganz in der Nähe eines Antigrav-Schachtes, den er zum weiteren Abstieg benutzen konnte.

Er hatte das Bild der unterirdischen Anlage jetzt genau im Kopf. Er konnte jederzeit zu einer der Stellen zurückfinden, wo hinter einer scheinbar soliden Felswand der brausende, dröhnende Kessel lag.

Noch eine Viertelstunde, dann würde er John Pohl wieder anrufen.

\*

John griff hoch zur Tür hinauf und betätigte den unsichtbaren Mechanismus. Die Steinplatte glitt zur Seite, und atemberaubend heiße Luft drang herein. Paddie, gab dem Blue einen kräftigen Stoß. Der Blue jedoch stieß einen schrillen Schrei aus und versuchte, zur Seite hin auszuweichen. John packte ihn und schob ihn durch die Öffnung hindurch.

»Ein gutes Zeichen!« rief er Karen und Paddie zu. »Er weiß, was ihm hier bevorsteht, und hat Angst davor. Wahrscheinlich ist ihr Organismus gegen Radioaktivität empfindlicher als der unsere. Vorwärts jetzt!« Als der Blue merkte, daß ihm nichts anderes übrigblieb, als den Terranern zu gehorchen, änderte sich seine Taktik. Er bewegte sich, so schnell er konnte. Es war Paddies Aufgabe, ihn im Auge zu behalten, und Paddie hatte ziemlich viel Mühe, mit ihm auf gleicher Höhe zu bleiben. Es war ganz offensichtlich, daß der Gefangene entweder die Hitze oder die Radioaktivität fürchtete.

Nach wenigen Metern erreichten sie den ersten Antigravschacht. John schwebte als erster hinauf. Der Blue und Paddie folgten ihm. Karen deckte der kleinen Gruppe den Rücken. Ungehindert ließen sie zwei Rundgänge hinter sich zurück. Der Blue zeigte immer noch deutliche Merkmale von Angst und Eile.

Er drückte den Aufwärtsknopf des nächsten Freiluftpolfelds, trat in das Feld und schwebte nach oben. Von unten rief Paddie:

»Wir könnten ihnen von der Erde aus einen ausführlichen Bericht schicken!«

John kletterte durch das Loch am oberen Ende des künstlichen Schwerefeldes. Er kam nicht mehr dazu, auf Paddies Zuruf zu antworten.

Vor ihm, aus einer Öffnung in der Wand des Kessels, quoll ein Strom bewaffneter Blues.

## 5.

Kal Jennings und Fred Winseil standen starr vor dem Hyperkom-Bildschirm. Sie bekamen nur selten Gelegenheit, mit einem Flottengeneral zu sprechen. Der General befand sich zwanzigtausend Kilometer von der MARY T., entfernt auf einem Schlachtschiff des Flottenverbandes, der sich auf Befehl des Großadministrators in der Nähe von Eysal postiert hatte. Hinter Kal und Fred standen Major Kayser, der Kommandant der MARY T., und sein Erster Offizier, beide kaum weniger ehrfurchtsvoll als Kal und Fred.

»Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mich auf Sie zu verlassen, meine Herren«, erklärte der General. »Ich wiederhole: Die Lage ist äußerst undurchsichtig. Zehn Astronomische Einheiten vom Zentralgestirn entfernt tobt eine Raumschlacht

zwischen zwei Verbänden molkexverkleideter Schiffe. Bei beiden muß es sich um Einheiten der sogenannten Huldvollen handeln. Warum sie einander bekämpfen, wissen wir nicht. Das Durcheinander, das dort herrscht, wird Ihnen jedoch ermöglichen, Ihren Zerstörer unbemerkt bis dicht an Eysal heranzubringen. Sie kennen das Ziel. Das Gegengerät des Transmitters muß so aufgebaut werden, daß die fünfzig Wissenschaftler es rasch und leicht erreichen können. Sie selbst machen sich per Transmitter auf den Rückweg, sobald Sie sicher sind, daß sich kein lebender Terraner mehr im Labyrinth unter dem Tempel befindet. Klar?«

Kal und Fred salutierten. Das Bild erlosch.

Die Z-2339 startete eine halbe Minute später.

\*

John handelte, ohne nachzudenken. Seine erste Salve schleuderte die Gestalten der Blues auseinander, und mit ihrem böartigen Fauchen warnten sie gleichzeitig Karen und Paddie. Paddie tauchte gleich darauf aus dem Loch auf. Er stand erst gar nicht auf, sondern rollte sich zur Seite und schoß vom Boden aus. Er wußte genauso gut wie John, daß er den Blues nichts anhaben konnte. Aber solange sie, von der Aufschlagswucht der lichtschnellen Impulsstrahlen getrieben, hilflos durcheinanderwirbelten, kamen sie wenigstens nicht zum Schuß.

John nahm sich eine Sekunde Zeit, um einen Blick durch das Schachtloch nach unten zu werfen. Der Blue war unruhig geworden. Karen hielt ihn im Schach. Das war gut so - wenigstens so lange, wie die Blues nicht auf die Idee kamen, auch vom unteren Rundgang her vorzudringen. John machte sich keine allzu optimistischen Vorstellungen darüber, wie lange das dauern würde. Die Blues waren nicht auf den Kopf gefallen.

Sie saßen in der Falle. Die Blues würden immer neue Verstärkungen heranzuführen und leichtes Spiel haben, wenn ihr Gegner erst einmal ermüdet war. Hilfe konnte nur noch von außen kommen.

John hieb Paddie auf die Schulter.

»Halt sie eine Minute lang in Bewegung!« schrie er ihn an. »Laß sie nicht zum Schuß kommen!«

Paddie nickte wortlos. Salve auf Salve fauchte aus dem plumpen Lauf seiner Automatik. Das weißglühende Energiebündel traf die Blues wie der Schlag einer Riesenfaust. Sie wichen zurück, um sich in sicherer Entfernung zu sammeln. Wenn sie den ersten Schreck einmal überwunden hatten, dann fing die Lage an, bedrohlich zu werden.

John zog den Minikom heran, schaltete ihn ein und fing an zu sprechen:

»Hier John Pohl. Ich rufe Gil Krueger! Gil

Krueger ...«

\*

Christoph Warren und seine Leute verschafften Captain Heyders bedrängter Gruppe eine Atempause. Die Huldvollen waren durch den unerwarteten Angriff aus dem Hinterhalt vollkommen überrascht. Sie schienen zu vergessen, daß ihnen keine terranische Waffe etwas anhaben konnte. Sie flüchteten in Scharen, und Christophs Leute konnten ungehindert bis zu den Eingeschlossenen vordringen. Christoph wußte, was er der Lage schuldig war. Er berichtete in knappen Sätzen, wie es gelungen war, einen provisorischen Hypersender zu bauen und einen Notruf damit abzusetzen. Hilfe sei nahe, erklärte er und wünschte sich, er könnte nur halb so fest daran glauben, wie seine Stimme klang. Auf jeden Fall verbesserte sich die Stimmung unter den Eingeschlossenen beträchtlich. Christoph und seine vier Männer lösten sechs der Verwundeten ab und schickten sie zu Bett.

Eine halbe Stunde nach dem Durchbruch griffen die Huldvollen wieder an. Der Rückschlag schien sie zornig gemacht zu haben. Sie stürzten sich in den Kampf, als wollten sie die Schlappe in einem Aufwaschen wiedergutmachen. Aber das ununterbrochene Blasterfeuer der Eingeschlossenen trieb sie schließlich zurück. Die Gänge der Zentrale begannen sich mit unerträglicher Hitze zu füllen. An vielen Stellen waren die Gangwände geschmolzen, und lange Tropfenbahnen erstarrten Gesteins rannen auf den Boden herab.

Es geschah während dieses Angriffs, daß Christoph Warren auf die Idee kam, die Fremden könnten wohl überall, selbst über dem schüsseiförmigen Schädel, einen wirkungsvollen Molkex-Schutz tragen, aber die Mündern, deren Öffnung er am unteren Ende des Schlauchhalses beobachtete, müßten doch wenigstens auf der Innenseite ungeschützt sein.

Christoph wartete geduldig. Er musterte die Huldvollen, als sie schießend den Gang vor dem Funkraum entlanggestürmt kamen. Neben ihm kauerten Dale Schenk und Duram Olsson und feuerten den Schlüsselköpfigen Schuß auf Schuß entgegen, um ihren Vormarsch aufzuhalten. Christoph hielt den Finger am Auslöseknopf seiner Waffe. Er sah, wie der vorderste der Huldvollen, durch den Blasterschuß an der Gangwand festgenagelt, den Mund öffnete - wahrscheinlich, um einen Befehl zu schreien.

In diesem Augenblick schoß Christoph. Der Fremde bäumte sich auf, dann brach er leblos zusammen.

Die Huldvollen zogen sich daraufhin schleunigst

zurück.

\*

Nichts konnte Gil Krueger mehr aufhalten, als er den Notruf hörte. Im Laufen verständigte er sich mit John darüber, wohin er sich zu wenden hatte. Er entschied sich dafür, den Rest des Höhenunterschiedes im Inneren des Labyrinths zurückzulegen, anstatt draußen im Kessel abzustiegen. Es war besser, wenn er den Blauen in den Rücken fiel.

Die Angst um Karen ließ ihn alle Vorsicht vergessen. Im Laufschrift legte er die Strecke bis zum nächsten Antigrafschacht zurück. Er stieß auf eine Gruppe bewaffneter Blauer. Eine wütende Serie von Impulsschüssen fegte sie auseinander, und bevor sie begriffen, was mit ihnen geschah, war Gil schon im Schacht verschwunden. In wenigen Sekunden ließ er rund zehn Stockwerke hinter sich. Dann wandte er sich westwärts und erreichte nach kurzer Zeit einen Gang, der denselben charakteristischen Knick aufwies wie der, der ihn oben im vierzehnten Geschoß bis an die Kesselwand herangeführt hatte. Im übrigen brauchte er den Knick nicht mehr, um sich zu vergewissern.

Der Lärm des Kampfes, etwa dreißig Metern vor ihm, war deutlich genug.

Ein letztes Mal nahm Gil den Minikom in Betrieb. Das Grünzeichen leuchtete auf, als er die Taste drückte. Er hob das Gerät zum Mund.

»Jetzt komme ich!« schrie er hinein.

\*

John bemerkte, daß die Blues einander ablösten. Sie kämpften in Trupps von etwa dreißig. Ihre Taktik war, die erste Welle das Feuer von Paddie und seine eigenen Schüsse auffangen zu lassen, so daß das zweite Glied ungestörte Gelegenheit bekam, sichere und lang dauernde Treffer anzubringen. Einer der Schüsse hatte John die Montur verbrannt, und ein anderer hatte Paddie Irish an der Schulter getroffen.

Die beiden Terraner hatten ihr Feuer daraufhin verstärkt, und die Blues waren weiter zurückgewichen. Paddie und John drangen so weit vor, daß sie in den Gang hineinefeuerten konnten, aus dem die Ablösung kam. Die Tür schloß sich sofort, und die nächste Gruppe von Blues brach aus einer bisher unsichtbaren Öffnung weiter hinten aus dem Rundgang hervor.

Sie hatten alle Kräfte mobilisiert. John wußte, daß der ungleiche Kampf höchstens noch ein paar Minuten lang anhalten konnte. Die Blues hatten zwar Angst vor der Radioaktivität, die den Kessel erfüllte. Aber sie hatten genug Leute, um ihre einzelnen

Kampfgruppen der Gefahr nicht länger als jeweils ein paar Minuten auszusetzen. John dagegen war am Ende seiner Kraft. Er bekam fast keine Luft mehr. Stechender Schmerz tobte in den Lungen. Die Hitze schien ihm vor den Augen zu flimmern, und er wußte, daß Paddie noch schlimmer dran war als er selbst. Ganz abgesehen von Karen, die eine Etage tiefer auf den Gefangenen aufpassen und obendrein damit rechnen mußte, daß die Blues ihr in den Rücken fielen.

Er hatte in den kurzen Verschnaufpausen, während die Blues einander ablösten und Paddie sie allein in Schach halten konnte, mit Gil Krueger gesprochen. Gil war auf dem Weg hierher, aber John bezweifelte, daß er ihnen helfen könne.

Nein, es war aus! John Pohls vielversprechende Laufbahn als Wissenschaftler im Dienst der Galaktischen Abwehr fand hier ihr Ende. Wie gefällt dir das, John? überlegte er und fand, daß der Gedanke ihn jetzt, am Ende seiner Kräfte, kaum mehr berührte. Ruhig legte er auf einen rasch vordringenden Blues an und schoß. Der Blue wurde mitten im Sprung getroffen. Die volle Wucht des Strahlschusses traf ihn gegen die Brust. Er wurde zurückgeschleudert, prallte gegen das Geländer, verlor das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe.

Da hörte er plötzlich das mörderische Geschrei aus dem Gang, aus dem die Blues zuletzt ihre Ablösung geschickt hatten. Scharen schwerbewaffneter Gegner, ganz offenbar in Panik, brachen aus dem Gang hervor, rannten die Draußenstehenden über den Haufen und flüchteten den Rundgang entlang. Eine monströse Gestalt mit einem kugelförmigen terranischen Raumhelm und einer glitzernden Blues-Montur darunter schoß brüllend durch die Öffnung, packte zwei der flüchtenden Feinde gleichzeitig, hob sie hoch und schleuderte sie über das Geländer hinweg in die Tiefe. Schüsse blitzten auf. Das Geschrei der Blues schwoll zu gellendem Gezeter an. John torkelte vorwärts. Wer der komische Fremde auch immer war ... er wollte ihm helfen, helfen, helfen!

Er kam nicht weit. Er stieß gegen etwas, weil die Beine ihn nicht mehr tragen wollten. Mit letzter Kraft hob er den Kopf und betrachtete das Hindernis.

Es war Gil Krueger. Durch die Sichtscheibe des Schutzhelmes grinste er aus einem Gesicht, das nur aus Schweiß und Schmutz zu bestehen schien. John hörte seine dumpfe Stimme:

»Alles in Ordnung, John ... wenigstens vorerst!«

\*

Fred Winseil starrte auf den Detektorschirm, ohne den Blick auch nur ein einziges Mal zu wenden. Die Z-2339 hatte die Zone der gewaltigen Raumschlacht

hinter sich gelassen, aber das Gebiet zwischen dem Kampfssektor und dem inneren Planetenring des Eysalschen Zentralgestirns war von fremden Raumschiffen immer noch genügend dicht erfüllt, um Kal und Fred ernsthafte Sorgen zu bereiten. Die Z-2339 war noch rund eine Astronomische Einheit von Eysal entfernt - eine Strecke, die das ungeheuer schnelle, kleine Schiff in wenigen Minuten zurücklegen konnte. Aber gegnerische Einheiten, unförmige molkexbedeckte Raumriesen, standen in Abständen von weniger als zwei Millionen Kilometern ringsumher, und es erschien fast unmöglich, daß keiner von ihnen den Zerstörer bemerken sollte.

Vor Freds Augen verschwamm das Koordinatennetz des Schirms zu einem wirren, krummlinigen Muster. Er sah ein paar Sekunden lang auf und wischte sich über die Augen. Er nahm sich sogar Zeit, den Kopf zu drehen und nach Kal Jennings zu sehen, der schweigsam an seinem Pult arbeitete, um die Z-2339 so schnell wie möglich ans Ziel zu bringen.

Als Fred seine Aufmerksamkeit erneut dem Schirm zuwandte, glänzte in der Mitte der Mattscheibe ein dicker, grüner Punkt. Er bewegte sich nicht, und seine Umrisse waren klar und scharf.

Ein feindlicher Taststrahl hatte den Zerstörer erfaßt, und mehr noch - der Gegner kannte die Bewegungsgrößen der Z-2339, sonst hätte er den Strahl nicht so genau im Ziel halten können.

»Es wird brenzlich, Kal!« rief Fred. »Sie haben uns!«

Dann wurde er lebendig. Sicher und rasch zugleich flogen die Finger über die Tastatur der Ortungsanlage. Andere Bildschirme leuchteten auf, und die Armada der feindlichen Schiffe erschien als ein Meer von hellen und dunklen Punkten. Fred hatte das Bild zuvor gesehen - jedesmal, wenn er sich getraute die verräterischen Hypertaster für ein paar Sekunden in Betrieb zu nehmen, um sich zu orientieren. Er hatte sich die Formation der Schiffe eingeprägt. Er sah deutlich, wie ein Pulk grüner Punkte sich aus dem Gesamtverband löste und auf die Mitte des großen Reflexschirms zustrebte. Die Huldvollen wollten keine Zeit verlieren. Sie beschleunigten mit Maximalwerten. Wenn die Z-2339 zwischen sie geriet, dann war das Spiel verloren.

Fred stand auf. Kal schien seine Unruhe zu spüren.

»Gleich«, knurrte er, »gleich ist es soweit!«

Die relativistisch hohe Geschwindigkeit des Zerstörers hatte die weißen Lichtpunkte der Sterne zu allen sieben Farben des Spektrums verzerrt. Eine Viertelstunde lang war der Raum wie ein langer Tunnel gewesen, der sich in Flugrichtung bis in alle Unendlichkeit erstreckte. Die Farben lichteten sich

jetzt, der Tunnel weitete sich und wurde zur Kugel. Das kleine Schiff verringerte seine Fahrt, und Eysals wolkenverhangener Ball schob sich von rechts her in den Bildschirm.

Fred atmete auf. Er eilte zu seinem Platz zurück, um Kal mit Radar- und Lichtbildortern beim Auffinden des Ziels zu helfen. Mit einer Geschwindigkeit von immer noch zwanzig Kilometern pro Sekunde drang die Z-2339 in die obersten Atmosphärschichten ein. An der Außenhaut des Schutzschirms glühte die Luft auf, und ein weißleuchtender Schweif ionisierter Partikel zog hinter dem kleinen Schiff her. Die hemmende Wirkung der Lufthülle und die mit Vollschub arbeitenden Bremsdüsen verringerten die Geschwindigkeit rasch. In dreißig Kilometern Höhe ging Kal Jennings bei einem Tempo von Mach 5 in den Horizontalflug über. Fred hatte das Ziel inzwischen erkannt. Von Süden her schoß die Z-2339 auf den gewaltigen Komplex der Stadt Malkino zu und auf die mächtige Gebirgskette, die sich jenseits der Stadt erhob. Fred machte das Trümmerfeld des ehemaligen Tempels aus. Er wies Kal ein, während das Schiff sich wieder zu senken begann und mit der Nase auf den Fuß der Berge zustieß.

Freds Aufgabe war vorerst beendet. Kal fand sich jetzt allein zurecht. Er war ein vorzüglicher Pilot. Fred nahm sich die Zeit, die übrigen Orterschirme noch einmal in Betrieb zu nehmen und nach dem Gegner Ausschau zu halten. Er drückte den Regelschalter. Die Schirme leuchteten auf - und Freds Arm erstarrte mitten in der Bewegung.

Fünf grünleuchtende Feuerbälle standen fast genau im Zentrum der Schirme. Es mußte dicht in der Nähe von Eysal, ohne das Fred sie bemerkt hatte, andere Feindeinheiten gegeben haben. Der Ort maß den Abstand von dreihundert Kilometern zum nächsten Gegner. Fred wirbelte herum. Voller Entsetzen sah er die Gruppe gleißender Lichtpunkte auf dem optischen Bildschirm. Der Feind flog gegen die Sonne. Die schimmernde Molkex-Schutzhülle reflektierte das Licht.

Fred kam nicht mehr dazu, Kal eine Warnung zuzurufen. Ein buntes Feuerwerk heftiger Entladungen flammte im Schutzschirm auf. Die Z-2339 erhielt einen kinetischen Impuls, den selbst die Antidruckabsorber nicht schnell genug auffangen konnten. Fred wurden die Beine unter dem Körper weggerissen. Er stürzte und schlug irgendwo mit dem Schädel an, so daß er ein paar Augenblicke fast bewußtlos war.

»Fertig zum Aussteigen!« drang Kal Jennings' brüllende Stimme zu ihm. »Transmitter fertig!«

Fred raffte sich auf. Auf dem Bildschirm huschten die bewaldeten Hänge der Berge vorbei. Der Gegner war aus dem Blickfeld geraten. Fred sah, wie mitten

im Bergdschungel plötzlich ein grelles Licht aufflammte. Qualm schoß in die Höhe, eine rotleuchtende, wütende Säule aus verdampfter Substanz. Die zweite Salve war fehlgegangen!

Fred stürzte zum Ausstieg. Das Transmittergerät, auf einer kleinen Antigravplattform befestigt, stand bereit zum Ausschiffen. Fred schaltete den Generator an. Die Platte hob sich in die Höhe und schwebte in der Luft.

In diesem Augenblick setzte Kal auf. Es gab einen leichten Ruck, dann kam er zum Ausstieg gerannt.

Wortlos zerrte er den Hebel der Sicherheitsschaltung herunter, die verhinderte, daß Außen- und Innenschott der Schleuse gleichzeitig geöffnet wurden. Diese Vorsicht war jetzt nicht mehr nötig. Die Luft auf Eysal war atembar. Beide Schotte fuhren auf. Fred gab der Platte mit dem Transmitter einen Stoß. Das seltsame Transportgerät glitt aus der Schleuse hinaus. Kal Jennings folgte ihm mit einem weiten Sprung. Er faßte die Plattenkante im Flug und stieß sie mit angewinkelten Armen von sich ab. Fred warf einen letzten Blick in die Schleuse zurück, dann sprang auch er.

Sie befanden sich am Ostrand des Trümmerfeldes. Fred warf einen Blick in die Höhe und sah die glitzernden Punkte der Feindschiffe. Er fing an zu rennen. Es war ziemlich wahrscheinlich, daß der Gegner die beiden winzigen Gestalten der Laufenden vor dem Hintergrund der Metallmasse der Z-2339 nicht ausmachen konnte. Er würde das Feuer weiterhin auf das Schiff konzentrieren. Das bedeutete Sicherheit - wenn es Kal und Fred gelang, sich vor der nächsten Salve weit genug vom Schiff zu entfernen.

Fred kam es eine Weile so vor, als hätten sie Pech gehabt. Die Gegend ringsum erstrahlte plötzlich in schmerzhaft grellem Licht. Ein schmetternder Schlag wie von der Faust eines Riesen traf ihn von hinten und schleuderte ihn zu Boden. Eine Welle glühendheiße Luft fauchte über ihn hinweg.

Benommen richtete er sich wieder auf. Die Heißluft hatte ihm Haare und Brauen versengt, aber sein Kampfgeist war ungebrochen.

»Los, Fred!« schrie er. »Beim nächstenmal sind wir schon aus der Gefahrenzone.«

Er nahm sein Gewicht vom Transmitter, und die Platte stieg wieder in die Höhe. Fred warf einen Blick zurück. Die Schutzschirme des Zerstörers hatten auch den zweiten Treffer mühelos aufgefangen. Aber es gab keinen Zweifel, daß der Gegner sein Feuer konzentrieren und verstärken würde - und dann ...

Fred wurde wütend. Er gab der Platte einen so kräftigen Stoß, daß sie rasch von ihm wegschoß. Sie segelte über die ersten Trümmer hinweg, und Kal und Fred hatten Mühe, mit ihr Schritt zu halten.

»Noch fünfzig Meter bis zum ersten Schacht!« rief

Kal. »Mach deine Kanone fertig!«

Fred schnallte die schwere Waffe von der Schulter. Sie war mit kleinen Kernsprenggeschossen geladen. Man wußte, daß die Energieentfaltung den Fremden nichts anhaben konnte. Aber die Druckwellen der Explosionen würden erhebliche Verwirrung in ihre Reihen bringen.

Der Einstieg zum Schacht lag in einem Stück stehengebliebener Wand. Kal brachte die Transportplatte zu Boden, während Fred die Schalttafel studierte und die Tür zu öffnen versuchte. Hinter ihnen erschütterte der Donner eines weiteren Treffers die Luft. Eine Qualmwolke schoß in die Höhe und verdunkelte die Sonne für eine Weile. Fred fand den richtigen Knopf und drückte ihn. Die Tür glitt zur Seite.

Und eine Schar unglaublicher Gestalten stob aus der finsternen Öffnung hervor.

Fred warf sich zur Seite. Eines der merkwürdigen Wesen, mit einem schüsselförmigen Kopf auf einem Hals, der wie ein Stück Gartenschlauch aussah, befand sich dicht vor ihm. Blitzschnell drehte Fred die Waffe in der Hand und schlug mit dem Kolben zu. Der Fremde wurde zur Seite geschleudert. Zwei andere Schüsselföpfige stolperten über ihn und befanden sich wenigstens für ein paar Sekunden ebenfalls außer Gefecht. Inzwischen hatte Kal Verteidigungsstellung bezogen. Er war von der Platte mit dem Transmitter weit zurückgewichen. Seine Taktik war klar. Unter keinen Umständen durfte das feindliche Feuer den Transmitter in Mitleidenschaft ziehen.

Fred wich ebenfalls zurück und gab Kal das Schußfeld frei. Mit schrillum Fauchen löste sich das erste Rak-Geschoß aus der schweren Automatik. Blitzschnell warf sich Fred in Deckung. Brüllend sprang die Explosion dicht hinter ihm auf. Ein kräftiger Luftstoß fuhr über ihn hinweg. Sofort sprang er wieder in die Höhe. Die Gruppe der Gegner war auseinandergeschleudert worden. Der Druck der Explosion hatte einige von ihnen bis zu dreißig Metern weit fortgetrieben. Mühsam richteten sie sich wieder auf und setzten zum nächsten Vorstoß an. Fred setzte eine zweite Rakete mitten zwischen sie hinein. Diesmal ging er nicht in Deckung. Er stemmte sich gegen den Luftdruck und lief auf den Schachteinstieg zu. Von der anderen Seite her kam Kal. Sie packten die Transportplatte und schoben sie in den Schacht hinein. Einer der halb bewußtlosen Fremden richtete sich dicht vor ihren Füßen auf und brachte eine kleine, gedrungene Waffe in Anschlag. Fred drehte seinen Blaster ein zweites Mal herum und schlug zu. Der Schüsselföpfige sank zur Seite und blieb reglos liegen.

»Sieh zu, daß du nach unten kommst!« keuchte Kal. »Ich halte dir den Rücken frei.«

Es war keine Zeit zur Widerrede. Der Transmitter sank langsam in die Tiefe. Fred sprang hinterdrein. Über sich hörte er das trockene Bellen der Schüsse, die Kal abfeuerte, und das dumpfe Dröhnen der Explosionen. Mittendrin war es plötzlich, als erschütterte ein kräftiges Erdbeben die Hülle des Planeten. Staub löste sich von den Schachtwänden und trieb neben Fred her langsam in die Tiefe.

Im dritten Geschoß stieg er aus. Die Wissenschaftler hatten hier ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Fred hoffte inbrünstig, daß die Fremden sie noch nicht vertrieben hätten. Er hatte einen Blick in den Antigravschacht hinuntergeworfen und hatte seitdem eine Menge Respekt vor der Ausdehnung der unterirdischen Anlagen. Wenn sie die Gruppe der Forscher nicht auf Anhieb fanden, dann war das ganze Unternehmen umsonst gewesen. Nach den Leuten zu suchen, von dem unförmigen Transmitter behindert, war vollkommen aussichtslos.

Kal Jennings kam von oben herabgeschwebt. Er hielt die Waffe ständig schußbereit und hatte den Kopf in den Nacken gelegt, um nach oben freien Blick zu haben. Er wäre vor lauter Aufmerksamkeit fast am dritten Geschoß vorbeigeglitten. Fred langte nach ihm und zog ihn in den Vorraum heraus. Kal sah ihn zornig an und knurrte: »Mit der letzten Salve haben sie das Schiff erwischt!«

Fred nickte. Das war also die Ursache des Bebens gewesen. Jetzt hatten sie nur noch den Transmitter, um Eysal zu verlassen. Nur ein kleiner Fehler in der Funktion des Gerätes, und ... Kal stieß ihn an.

»Worauf wartest du, Dicker? Los, ruf sie an!«

Fred schrak zusammen. Hastig hob er den Armband-Minikon an den Mund und schaltete ihn ein. Dann sagte er langsam und deutlich:

»Hier Einsatzkommando MARY T. Stehen mit Transmitter auf Geschoß drei, dicht vor«, er sah sich nach dem Schild am Schachtausgang um, »Schacht zwei! Bitte melden!«

Er wiederholte den Spruch dreimal. Dann schaltete er das Gerät ab. In der Zwischenzeit hatte Kal Jennings angefangen, den Transmitter startbereit zu machen.

Der Weg war frei. Karen schien intuitiv erfaßt zu haben, was über ihr vorging. Den Gefangenen vor sich hertreibend, kam sie durch den Freischacht herauf.

Sie kamen schneller voran als zuvor. Rundgang um Rundgang, Geschoß um Geschoß blieb unter ihnen zurück. Gil rechnete zwar jeden Augenblick damit, daß die Blues zum zweitenmal angriffen. Aber im Kessel blieb alles ruhig. Kein Gegner zeigte sich mehr. Gil zerbrach sich den Kopf darüber, wie er sich das plötzliche Nachlassen des Interesses erklären sollte. Es fiel ihm nichts Besseres ein, als daß irgendwo eine Lage entstanden sei, die für die Blues

noch gefährlicher war als die Entführung eines der ihren aus dem Generatorkessel. Vielleicht hatte Captain Heyder eine Offensive begonnen. Vielleicht war ein Eingriff von außen her erfolgt. Gil dachte darüber nach, und beide Möglichkeiten erschienen ihm schließlich so unwahrscheinlich, daß er das Grübeln aufgab und lieber den anderen, die schon am Ende ihrer Kräfte waren, beim weiteren Aufstieg half.

Sie erreichten schließlich den obersten Rundgang. Sie öffneten den Ausstieg und befanden sich nun wieder im vierzehnten Geschoß, von dem alles Unglück seinen Ausgang genommen hatte. Sie drangen, so rasch sie konnten, zum nächsten Antigravschacht vor und fanden ihn betriebsbereit. Von den Blues war ringsum nichts zu sehen. Aber von oben her glaubte Gil, anhaltendes Rumpeln und Dröhnen zu hören, als sei irgendwo in der Ferne eine Schlacht zwischen zwei kampfstarken Armeen im Gange.

\*

Die Fremden hatten sich eine Stunde lang ruhig verhalten, aber jetzt griffen sie wieder an. Christoph besann sich auf seine alte Taktik, hielt seine Waffe ruhig und schoß erst, wenn er einen der Feinde den Mund öffnen sah. Er hatte keineswegs immer Erfolg. Aber er tötete vier der Gegner, während die Schüsse der anderen ihnen nur grobe Schläge versetzten und sie im Vormarsch aufhielten.

Christoph fand rasch heraus, daß der Tod einiger der ihren die Fremden stärker beeindruckte, als das bei einem terranischen Kampftrupp der Fall gewesen wäre. Das ging so weit, daß Christophs vierter Treffer den Angriff schließlich ganz zum Stocken brachte.

Aus seinem Minikom ertönte das Rufzeichen. Christoph zog das Gerät hervor und schaltete den Empfänger ein.

»Hier Einsatzkommando MARY T.«, sagte eine heisere Stimme. »Stehen mit Transmitter auf Geschoß drei, dicht vor Schacht zwei! Bitte melden!«

Der Ruf wiederholte sich mehrmals. Ungläubig starrte Christoph auf den kleinen braunen Kasten in seiner Hand. Dann schaute er vorsichtig in den Gang hinaus und stand auf. Mit dem Daumen drückte er die Sendetaste und sagte langsam und inbrünstig:

»Gott sei Dank, Jungens, es war auch höchste Zeit!«

\*

John Pohl empfing den Spruch, als er gerade am zehnten Geschoß vorbeitrieb. Er hörte auch Christoph Warrens Antwort, und es war ihm klar, daß

Christoph und Heyder und ihre Leute den Transmitter wahrscheinlich eher erreichen würden als er mit seinen Begleitern. Er nahm das Risiko auf sich, die Aufmerksamkeit der Blues ein weiteres Mal auf seine Gruppe zu lenken, und informierte die Männer am Transmitter in einem kurzen Spruch über seine Lage.

»Wir befinden uns noch sieben Geschosse unter Ihnen und haben einen Gefangenen bei uns«, schloß er. »Warten Sie so lange wie irgend möglich.«

Und dieselbe heisere Stimme, die er schon einmal gehört hatte, antwortete ihm:

»Wird gemacht, Doktor.«

Oben im dritten Geschloß hatten Heyder und Warren ihre Leute inzwischen in Marsch gesetzt. Drei Schwerverwundete mußten getragen werden. Christoph Warren selbst führte den langsamen Zug mit Dale Schenk und Duram Olsson zusammen an. Sie rechneten damit, auf Fremde zu stoßen, aber merkwürdigerweise schienen die Gänge plötzlich wie leergefegt. Bis zum Schacht zwei brauchten sie rund zwanzig Minuten. Der Transmitter stand in dem quadratischen Schachtvorraum, und die beiden Männer daneben salutierten ehrfürchtig, und mitleidig zugleich, als sie des Haufens Zerschlagener und Verwundeter ansichtig wurden. Der Transmitter war betriebsbereit. Die Schwerverwundeten wurden zuerst verfrachtet. Einer nach dem anderen verschwand in dem kleinen, kaum mannshohen Gatter und trat die Reise durch das fünfdimensionale Kontinuum an. Schließlich war Christoph Warren der einzige, der außer Kal Jennings und Fred Winseil noch übrigblieb.

»Sie machen sich besser auch auf den Weg, Sir«, riet Kal. »Ich höre, daß vier Leute noch ausstehen. Wenn sie ...«

Er wurde unterbrochen. John Pohl meldete sich zum zweitenmal. Aus dem Empfänger des Minikoms klang seine Stimme verzerrt.

»Wir sind im fünften Geschloß. Die Schachteingänge sind offen, und wir können beobachten, daß der Gegner seine Truppen massiert. Ich wiederhole: Warten Sie so lange auf uns, wie Sie es irgend ermöglichen können, aber gehen Sie kein Risiko ein!«

Christoph schluckte trocken. Er sah auf die Uhr.

»Noch zwei Geschosse«, murmelte er. »Sie kommen durch Schacht zwei. Ich glaube ...«

Er nickte Kal Jennings entschlossen zu, öffnete den Verschluss des Transmitters und trat hinein. Sekunden später war auch er verschwunden.

Fred griff seine Waffe fester. Von weither hörte er zirpende Geräusche und ein stetiges Rascheln und Schlurfen wie von zahlreichen leichtfüßigen Schritten. Er sah Kal an. Kal nickte ihm zu.

»Ja, sie kommen. Hoffen wir nur ...« Er beendete

den Satz nicht. Es war klar, was es zu hoffen galt.

Sekunden verstrichen träge. Fred trat ungeduldig an den offenen Schacht heran und sah nach unten. Er prallte erschrocken zurück. Dicht unter ihm bewegte sich eine schlaffe Gestalt und pendelte unter dem Einfluß des künstlichen Schwerfeldes träge hin und her. Weiter unten bewegten sich andere Gestalten. Fred bückte sich und griff zu. Der Mann dicht vor ihm war klein, alt und grauhaarig - und obendrein bewußtlos. Fred betrachtete das zerfurchte Gesicht. Der Alte sah aus, als hätte er zehn Tage lang ohne Schlaf und Nahrung auskommen müssen. Fred packte ihn unter den Armen und zog ihn mit schleifenden Füßen auf den Transmitter zu. Kal Jennings erledigte den Rest der Arbeit. Nach ein paar Sekunden befand Paddie Irish sich schon an Bord der ERIC MANOLI, obwohl er vorläufig noch nichts davon wußte.

Müde und zerschlagen kroch der Rest der Gruppe aus dem Schacht. Kal und Fred betrachteten staunend den halbnackten Fremden mit dem Schlüsselkopf und dem blauhaarigen Pelz. Er zögerte, als Kal ihn vor den Transmitter zog. Fred gab ihm einen kräftigen Stoß, und er taumelte in den Käfig hinein. Kal schloß die Tür, drückte eine Serie von Knöpfen, sah sich um und rief:

»Fertig! Der nächste!«

Der nächste war ein Mädchen.

Ein grelles Bündel geballter Energie peitschte durch den Gang. Die Fremden griffen an! Kal riß Fred an der Schulter zu sich heran und warf ihn förmlich in den Transmitter. Dann zog er die Waffe hoch und feuerte dem Gegner eine Serie von Geschossen entgegen. Brüllend und krachend entluden sich die entfesselten Energien im Labyrinth. Blitz auf Blitz zuckte auf und nahm Kal die Sicht. Blind tastete er sich rückwärts, bis er den Türknopf des Transmitters unter der Hand fühlte. Er stolperte in das Gatter hinein, ließ die Finger über die Serie der Schaltknöpfe gleiten und drückte den untersten.

Im nächsten Augenblick hörte er aufgeregte Stimmen rings um sich. Vor seinen Augen tanzten immer noch feurig bunte Kreise; aber er hörte, daß die Stimmen eine vertraute Sprache sprachen, und wußte, daß er dem Inferno noch im letzten Augenblick entkommen war.

\*

Fünf Tage nach der Rettung wurden Christoph Warren und John Pohl von General Heincken, dem Stabschef des Operationsbereich »Galaktische Eastside«, zu einer Unterredung gebeten. Heincken erwies sich als wahrer Bilderbuchgeneral: hochgewachsen, stramm, mit eckigen Schultern und kurzgeschnittenem grauen Haar. Er war

nichtsdestoweniger freundlich und begann die Unterredung mit einer nahezu überschwenglichen Lobrede auf die Leistung des Wissenschaftlerkorps im Labyrinth von Eysal.

Christoph und John hörten schweigend zu. Heincken unterbrach sich schließlich mit einem Räuspern, sortierte eine Reihe von Papieren auf seinem Tisch und begann von neuem:

»Wir haben eine Menge unschätzbaren Informationen erhalten, meine Herren. Der Gefangene, dem die aufgenommene Strahlungs-dosis erheblich mehr zugesetzt hat als Ihnen - wo hinzu die Schwierigkeit kommt, daß unsere Ärzte die artspezifischen Medikamente nicht kennen -, hat sich als zugänglich erwiesen. Er beantwortete unsere Fragen, die wir, nachdem der Translator sich eine grundlegende Kenntnis seiner Sprache angeeignet hatte, an ihn stellten.

Die Situation ist folgende: Die Blues beherrschen im Ostsektor der Galaxis ein Imperium, das sich durchaus mit unserem Großen Imperium vergleichen läßt. Es gibt zwar gewisse Unterschiede - die Blues kolonisieren zum Beispiel, indem sie eingeborene Planetenbevölkerungen ausrotten und ihre eigenen Leute in die neue Kolonie verpflanzen, wo sie sich mit einer unglaublichen Fruchtbarkeit vermehren. Aber sonst besteht ziemlich viel Ähnlichkeit. Natürlich gibt es eine Zentralwelt, von der aus das ganze Unternehmen in grauer Vorzeit seinen Anfang genommen hat. Diese Welt ist der Planet Gatas, im System Verth! Die Gataser nehmen aus geschichtlichen Gründen eine Vorrangstellung unter den Blues ein, und so etwas bleibt im Laufe der Jahrtausende natürlich nicht unbestritten. Andere Blues versuchten, sich vom Einfluß der Gataser unabhängig zu machen, und mit einer solchen Gruppe hatten wir es auf Eysal zu tun. Kody gehört zur Nation der Apasos. Die ...«

»Moment, bitte«, unterbrach John Pohl, »Kody ...?«

Heincken lächelte.

»Ja, Kody. Einer unserer Leute fand, daß er einem Bär nicht unähnlich sähe mit seinem kurzhaarigen Flaum. Wahrscheinlich dachte er an Kodiak-Bären, auf jeden Fall taufte er ihn Kody, und der Name hat sich gehalten.«

»Aha«, machte John und nickte.

»Die Apasos also«, fuhr Heincken fort, »haben vor geraumer Zeit, es dürfte einige Jahrhunderte zurückliegen, die Anlage auf Eysal angelegt. Bevor wir darüber noch ausführlicher werden, muß ich zunächst etwas anderes erklären.« Er lehnte sich zurück, streckte die Arme steif aus und legte die Fingerspitzen auf die Tischkante. »Aus einem Grund, den sich unsere Wissenschaftler bislang noch nicht erklären können, wurde die Technologie der Blues

vor langer Zeit von dem Werkstoff Molkex abhängig. Natürlich ist Molkex ein wunderbarer Werkstoff. Man kann ihn für buchstäblich jeden Zweck verwenden. Trotzdem bleibt es für die terranische Denkweise unverständlich, wie man eine fortgeschrittene Zivilisation von einem einzigen Werkstoff abhängig werden läßt. Sei dem, wie ihm wolle - die Blues haben genau das getan. Sie züchteten ihre Hornschrecken und Schreckwürmer und sammelten nach dem Reifeprozess das Molkex ein. Jedem Revolutionär gegen die Vorherrschaft der Gataser war von vornherein klar, daß er keinen Erfolg haben konnte, wenn er nicht genug Molkex besaß. Die Molkex-Produktion wiederum aber ist sozusagen ein Monopol der Gataser.

Nun, schön! Die Apasos gelangten irgendwie in den Besitz mehrerer Schreckwürmer. Sie setzten sie aus und ließen sie Eier legen. Der Natur ihrer Erzeuger entsprechend, sind diese Eier unzerstörbar und fast unbegrenzt haltbar. Man kann den Brutvorgang hemmen und sogar einen mit einer Art biochemischen Zeitzünders versehen, der die Reife der Eier erst zu einem bestimmten Zeitpunkt einsetzen läßt. Die Vorfahren Kodys sahen ihren Zeitpunkt noch nicht gekommen. Sie legten, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Eier also erst einmal auf Eis. Sie versahen sie mit einem Zeitzündmechanismus. Da die Ablagestätten um Tausende von Lichtjahren voneinander entfernt waren und der Reifeprozess durch ein einziges Signal eingeleitet werden sollte, kam als Signalträger nur eine Hypergravitationswelle in Frage, die die beachtlichen Distanzen fast ohne Zeitverlust zurücklegt. Und nun passen sie auf: Die Anlage auf Eysal wurde einzig und allein zu dem Zweck gebaut, dieses Zündsignal zum gegebenen Zeitpunkt mit der gewünschten Intensität zu erzeugen.«

Er legte eine Pause ein und ließ seine Worte wirken.

»Das Projekt der Vorfahren geriet auf der Welt der Apasos in Vergessenheit. Wir wissen, wie und wann es schließlich zur Auslösung des Gravitationsschocks kam, der die Hornschreckeneier plötzlich zum Leben erweckte und im Endeffekt ganze Planeten verwüstete. Von den Apasos wurde der Schock natürlich ebenso registriert wie von allen anderen Rassen, deren Technologie über die geeigneten Instrumente verfügte. Nur war bei ihnen die Situation anders. Während wir alle vor einem Rätsel standen, gab es unter ihnen noch ein paar, die irgendwo irgendwann irgend etwas einmal läuten gehört hatten. Sie fingen an, sich umzusehen, fanden entsprechende Aufzeichnungen und wurden an das alte Projekt erinnert. Sie hatten den Gedanken in Widerstand gegen die Gataser keineswegs aufgegeben, nur waren sie ein paar hundert Jahre lang einen anderen Weg



gegangen.

Der ungeheure Vorrat an Molkex, der sich ihnen hier bot, kam ihnen gelegen. Sie sandten Schiffe aus, um das Molkex zu bergen. Und eine Gruppe ihrer Wissenschaftler landete unbemerkt auf Eysal, um die alte Anlage zu studieren und herauszufinden, was man sonst noch mit ihr anfangen könnte.

Es war diese Gruppe, mit der Sie zusammenstießen.

Die Gataser nun sind auf der anderen Seite nicht auf den Kopf gefallen. Sie haben ihre Spitzel überall. Sie erfuhren von der Eysal-Affäre und schickten eine kampfstarke Flotte auf den Weg, um mit den Aufständischen aufzuräumen. Die Apasos waren ebenfalls mißtrauisch geworden und entsandten einen Flottenverband nach Eysal, um die Gruppe der Wissenschaftler zu decken. Vor Eysal prallten die beiden Flotten aufeinander. Wir beobachteten die Schlacht, aber sobald Sie an Bord kamen, zogen wir uns zurück. Die Auswertung der Beobachtungen ist noch im Gange, bisher haben wir noch keine Schlußfolgerungen ziehen können.«

John und Christoph standen auf, als der General das Gespräch beendete. Schon an der Tür, fragte John: »Wie geht es Kody eigentlich?«

Heincken zuckte mit den Schultern. »Die Auswirkungen der radioaktiven Verseuchung sind überstanden, wie ich höre«, war die Antwort. »Er stand uns Rede und Antwort - dann allerdings beging er einen Selbstmordversuch ... Aber wir konnten ihn bremsen«, fuhr Heincken lächelnd fort. »Er kam nicht dazu, sich die Pulsadern durchzuschneiden, oder was immer er auch im Sinn hatte.«

Schluß Ihre gemächlichen Schritte hallten tappend durch den breiten Gang des Hauptdecks. Rechts und links stiegen die glatten, hellgrauen Gangwände in die Höhe. Geräte bedeckten sie, jeder einzelne Quadratmeter verriet, daß Zweckmäßigkeit das oberste Gebot bei der Konstruktion eines Kriegsschiffes ist.

Warren blieb plötzlich stehen und sagte:

**E N D E**

*In der Todesfalle der Blues wurden Wissenschaftler zu Soldaten - und anstatt sich fangen zu lassen, machen sie selbst einen Gefangenen.*

*Der Gefangene wird verhört - und die SPIONE VON DER ERDE starten ... SPIONE VON DER ERDE - so heißt auch Kurt Mahrs nächster Perry-Rhodan-Roman, der noch spannender und noch abenteuerlicher ist als der Band, dessen Lektüre Sie eben beendet haben!*

»Komisch. Ich muß selbst hier meinen Spaziergang haben - an Bord eines Raumschiffes. Und merkwürdig, ich fühle mich noch ein bißchen unheimlicher als zwischen den Ruinen des Tempels.« John Pohl grinste ihn an.

»Die Geister der alten Raumfahrer ...?«

Christoph winkte ab. Sie gingen weiter und kamen an einen Antigravschacht, der die verschiedenen Schiffsdecks miteinander verband. Neben dem Schachtschott hing ein Leuchtschild mit der Aufschrift:

SCHACHT 14 C. NUR BEI GRÜNZEICHEN  
BENUTZEN. AUF KORREKTE  
RICHTUNGSWAHL ACHTEN!

Neben dem Schild war eine Schalttafel angebracht. Eine grüne Kontrolllampe leuchtete. Warren drückte einen Knopf. Das Schott rollte zur Seite und gab eine schwach erleuchtete Öffnung frei. Warren drückte einen zweiten Knopf, der mit einem nach unten weisenden Pfeil gekennzeichnet war.

John Pohl trat in die Öffnung. Bevor er sich jedoch in den Schacht hinausschwang, tippte ihm Christoph Warren auf die Schulter.

»Da war noch etwas, worüber ich mit Ihnen reden wollte«, sagte er. »Karen Isot und dieser junge ...«

Pohl unterbrach ihn mit einer wegwerfenden Handbewegung.

»Ich weiß schon. Sie wollten heiraten, sobald sie zur Erde ...«

»Nein, nein, das ist es nicht«, unterbrach ihn nun Christoph seinerseits. »Das war zu erwarten. Aber Paddie Irish hat hoch und heilig geschworen, dem Bräutigam den Hals umzudrehen, wenn ihm nicht der erste Tanz mit der jungen Frau zugestanden würde.«

John sah ihn an und fing an zu lachen. Er lachte noch, als er durch den Schacht in die Tiefe glitt.